



RAR

Risikokompetenz

Streetwork

Sekundäre Suchtprävention im Mehrebenenansatz für ausgesiedelte Jugendliche

- Jugendliche
- Eltern und Angehörige
- Key Persons

Homeparty

Peer Education

Move



Bundesamt
für Migration
und Flüchtlinge

STADT MÜNSTER

Amt für Kinder,
Jugendliche
und Familien

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

**Sekundäre Suchtprävention im Mehrebenenansatz
für ausgesiedelte Jugendliche – SeM**

Handbuch



Dieses Projekt wurde gefördert durch
das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge,
die Stiftung Siverdes der Stadt Münster,
die Stadt Münster und
den Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)

Herausgeber:

Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)
LWL – Koordinationsstelle Sucht
Projektleitung: Wolfgang Rometsch
Projektkoordination: Ludmilla Dickmann

Beirat

Ludmilla Dickmann, LWL, Münster
Wilfried Görge, FOGS, Köln
Bernhard Paschert, Stadt Münster
Georg Piepel, Stadt Münster
Wolfgang Rometsch, LWL, Münster

Diese Veröffentlichung darf nur für nichtkommerzielle Ausbildungszwecke kopiert werden, unter der Bedingung, dass die Quelle angegeben wird. Die Herausgeber bitten die Benutzer/-innen des Handbuchs, sie über jede (auch auszugsweise) Verbreitung / Veröffentlichung des Handbuchs zu informieren.

Hinweis:

Auf der beigefügten CD finden Sie:

- das gesamte SeM-Handbuch als PDF-Datei*
- die für das RAR benötigten Grids als WORD-Mustervorlagen*
- weitere Arbeitsvorlagen für die Schulungen*

Impressum:

„**S**ekundäre Suchtprävention im **M**ehrebenenansatz für ausgesiedelte Jugendliche“

Herausgeber:

Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL),
LWL – Koordinationsstelle Sucht
Leiter: Wolfgang Rometsch
Warendorfer Straße 25 – 27
48133 Münster

Tel.: 0251/591 – 3267
E-Mail: kswl@lwl.org
Internet: www.lwl-ks.de

Redaktion:

Ludmilla Dickmann
Wolfgang Rometsch

Bearbeitung:

Ruth Langer

Redaktionsschluss: 16. April 2007

Layout: Druckerei Burlage, Münster

Druck: Druckerei Burlage, Münster

1. Auflage: 200

© 2007, LWL

Bildnachweis:

Edgar L. Born, Seite 10
Projektfotos LWL, Seiten 61, 65, 66

Vorwort

Das Bild von auf Park- oder Spielplätzen sitzenden russlanddeutschen Jugendlichen, die Musik hören, sich unterhalten und nicht selten dabei auch erhebliche Mengen Alkohol trinken (oder auch andere psychotrope Substanzen konsumieren), ist wohl vielen in den letzten Jahrzehnten vertraut geworden. Nicht selten gibt ihr Verhalten für die Bürgerinnen und Bürger Anlass für Unmutsäußerungen oder Beschwerden.

Für die Präventionsfachkräfte ergeben sich dabei vor allem folgende Fragen:

- Ist übermäßiger Gebrauch von Alkohol bzw. der Gebrauch von illegalen Drogen ein Begleitphänomen der Migration?
- Können junge Menschen ihre Adoleszenz ohne Risikoerfahrungen leben?
- Sind ausgesiedelte Jugendliche für die Suchtprävention erreichbar?
- Sind Migration und Sucht miteinander verbunden?

Um diese Fragen beantworten zu können, startete die LWL-Koordinationsstelle Sucht in Zusammenarbeit mit der Stadt Münster, Amt für Kinder, Jugendliche und Familien, das vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge finanzierte Modellprojekt „SeM – Sekundäre Suchtprävention für spätausgesiedelte junge Menschen“.

In der Regel wird in der Suchtprävention mit den verschiedenen Zielgruppen getrennt gearbeitet. Im Projekt SeM wurde ein Mehrebenenansatz gewählt, der gleichzeitig die Arbeit mit den Zielgruppen

- riskant konsumierende Jugendliche,
- deren Eltern und Angehörige sowie
- den Key Persons (Schlüsselpersonen) vorsieht.

Das Projektteam, zusammengesetzt aus Fachkräften der Drogen- und Jugendhilfe, (zum Teil mit Migrationshintergrund), hat bereits entwickelte Methoden der Suchtprävention ausgewählt und für die präventive Arbeit mit ausgesiedelten Jugendlichen und deren Angehörigen angepasst. Inhaltlich-methodisch kamen in dem Projekt die Risikopädagogik, Peer-Group-Education, Homepartys und MOVE (Motivierende Kurzintervention bei konsumierenden Jugendlichen) zum Einsatz.

Die im Projekt erarbeitete spezifische Präventionsstrategie, die der Situation der ausgesiedelten Jugendlichen und ihres Umfeldes in Städten und Gemeinden entspricht, wird in diesem Handbuch dargestellt. Es soll den Transfer in Regionen, Städte und Gemeinden sichern.

Ich wünsche mir, dass Sie einen möglichst großen Nutzen von der Lektüre dieses Handbuchs haben und die dargestellten Methoden und Maßnahmen in Ihrer Praxis erfolgreich umsetzen können.

Hans Meyer
Landesrat

An der Erstellung dieses Handbuches haben mitgewirkt:

Ludmilla Dickmann (LWL-Koordinationsstelle Sucht, Münster)

Wilfried Görgen (FOGS, Gesellschaft für Forschung und Beratung im Gesundheits- und Sozialbereich mbH, Köln)

Sebastian Köhler (Stadt Münster, Amt für Kinder, Jugendliche und Familien)

Ruth Langer (LWL-Koordinationsstelle Sucht, Münster)

Wolfgang Rometsch (LWL-Koordinationsstelle Sucht, Münster)

Stefan Scholz (Stadt Münster, Amt für Kinder, Jugendliche und Familien)

An der Durchführung der Trainings haben als Gastreferenten teilgenommen:

Jürgen Einwanger (out+in, Fachinstitut für handlungsorientierte Bildungskonzepte, Kiefersfelden)

Dietrich Höcker (Drogenberatung e.V. Lippe, Detmold)

Holger Nickel (Blaukreuz-Zentrum Bad Salzuflen e.V.)

Wolfgang Schallenberg (Polizeipräsidium Münster, KK Vorbeugung)

Wir bedanken uns bei folgenden **Jugendexperten** für die konzeptionelle Zusammenarbeit:

Alexander Brack

Evgenij Brunkovski

Waldemar Holzer

Nadine Novikov

Anton Resch

Nadja Sedorchenko

Dimitrij Skiba

Nikolaj Teitz

Insbesondere danken wir den **russlanddeutschen Familien** für die Gastfreundschaft und aktive Mitarbeit im Projekt.

INHALT

1. Aussiedler	7
1.1. Übersiedlung allgemein	7
1.2. Aussiedlerjugendliche	9
1.3. Alkohol- und Drogenkonsum	13
2. Das Modellprojekt SeM in Münster	16
2.1. Ausgangssituation	16
2.2. Zielgruppen	16
2.3. Stadtteilbezogener Mehrebenenansatz	18
2.4. Zielsetzung	19
2.5. Methoden	19
2.5.1. RAR – Rapid Assessment and Response	20
2.5.2. MOVE – Motivierende Kurzintervention bei konsumierenden Jugendlichen	23
2.5.3. Streetwork	24
2.5.4. Peergroup-Education	25
2.5.5. Risikokompetenztraining – ro.pe-Training®	26
2.5.6. Homeparty-Konzept	30
2.6. Projektbeteiligte und Kooperation	31
3. Praktische Umsetzung	33
3.1. Durchführung des RAR im Projekt SeM	33
3.1.1. Sammlung von Kontextinformationen	33
3.1.2. Zugang zur Zielgruppe	33
3.1.3. Durchführung semistrukturierter Interviews	34
3.1.4. Fokusgruppen	41
3.1.5. Ausgewählte Ergebnisse des RAR im Projekt SeM	42
3.2. Arbeit mit Key Persons	47
3.2.1. Ziele	47
3.2.2. Akquise der Key Persons	47
3.2.3. Umsetzung – MOVE-Schulung	47
3.3. Arbeit mit Jugendlichen	56
3.3.1. Aufsuchende Arbeit	57
3.3.2. Individuelles Gruppenangebot im Stadtteil	59
3.3.3. ro.pe-Training® – Kompetenztraining mit erlebnisorientiertem Ansatz	59
3.3.4. Rahmenbedingungen für das ro.pe-Training®	61
3.3.5. Ablaufplan des Trainings	64
3.3.6. Pädagogische Herangehensweise	65
3.3.7. Detaillierter Ablaufplan	69
3.3.8. Beschreibung der Übungen	74
3.3.9. Nachhaltigkeit sichern/Community	100
3.3.10. Anhang/Kopiervorlagen	102
3.4. Arbeit mit Eltern und Angehörigen	107
3.4.1. Ziele	107
3.4.2. Homeparty als Arbeitsansatz	107
3.4.3. Beispiel einer Homeparty aus dem Projekt SeM	113
3.4.4. Anhang/Kopiervorlagen	115

4. Ergebnisse der Evaluation	132
5. Projektrecherche: Suchtprävention bei spätausgesiedelten jungen Menschen	138
5.1. Suchtpräventive Projekte	138
5.2. Vorgehen	139
5.3. Ergebnisse	140
5.4. Literatur	141
5.5. Projektinformationen	143
6. Anhang	148
6.1. Glossar	148
6.2. Literatur	153
6.3. Wichtige Adressen und Links	156

Aussiedler

1. Aussiedler

1.1. Übersiedlung allgemein

*Russlanddeutsche
Kurzer geschichtlicher
Exkurs*

In der Bundesrepublik Deutschland (BRD) leben über zwei Millionen Aussiedler, die in den letzten 20 Jahren aus den Republiken der ehemaligen Sowjetunion (GUS-Staaten) zugewandert sind.

Die Vorfahren der Russlanddeutschen verließen ihre Heimat vor rd. 200 Jahren, weil sie durch Krieg, Hunger, eine problematische Erbteilung oder religiöse Einschränkungen in Deutschland keine Perspektive mehr sahen. Die 200-jährige Geschichte beinhaltet die erfolgreiche Ansiedlung und Konsolidierung in Russland im 18. Jahrhundert, die Industrialisierung und den erzwungenen Ausbruch aus der Isolation im 19. Jahrhundert, die bolschewistische Revolution und den anschließenden Bürgerkrieg im 20. Jahrhundert, die von Fremdenfeindlichkeit begleitet wurden.

*„Bleiben oder gehen?“
Entscheidung über die
Migration*

Schon nach der Revolution von 1917 stellte die Gruppe der Russlanddeutschen sich die Frage: „Bleiben oder gehen?“ Diejenigen, die blieben, setzten ihre Hoffnung in die Autonome Wolgarepublik und andere autonome Gebiete, die 1924 gegründet wurden. Die Zwangskollektivierung in den 1920er Jahren, Deportation nach dem Angriff der Deutschen auf die UdSSR und jahrzehntelanges Leben in Gewahrsam in Sonderlagern und unter der Kommandantur (Sonderverwaltung) danach waren tragische Abschnitte in der Geschichte der Russlanddeutschen.

In der jüngsten politischen Vergangenheit, als sich die Sowjetunion auflöste, wurde die Frage „Bleiben oder gehen?“ für die Gruppe der Russlanddeutschen erneut aktuell. Ab der zweiten Hälfte der 1980er Jahre ergriffen viele die Gelegenheit, in die BRD auszuwandern¹. Die erste Migrationswelle war getragen von ideellen und nationalen Motiven. Mit dem Zerfall der Sowjetunion traten verstärkt ökonomische Motive und der Wunsch nach einem Leben unter rechtsstaatlichen Bedingungen in den Vordergrund.

Verfahren der Übersiedlung

Das Aufnahmeverfahren der Personen, die wegen ihrer deutschen Volkszugehörigkeit auch heute noch von den Folgen des Zweiten Weltkrieges und seinen Nebenwirkungen betroffen sind, ist im Bundesvertriebenengesetz (BVFG) geregelt. Angehörige der deutschstämmigen Bevölkerung in der ehemaligen UdSSR müssen einen Antrag auf Übernahme als Aussiedler beim Bundesverwaltungsamt in Köln stellen. Nach einer eingehenden Prüfung ihrer Eigenschaft als Deutsche bekommen sie den Aufnahmebescheid, der ihnen die Einreise in die Bundesrepublik Deutschland ermöglicht.

Nach der Einreise folgen die ersten Stationen des Migrantenlebens; die Aussiedler kommen in die Erstaufnahmeeinrichtung der jeweiligen Landesstelle, wo sie die ersten Formalitäten durchlaufen und einen Wohnort zugewiesen bekommen.

In der zugewiesenen Gemeinde leben sie die erste Zeit in Übergangsheimen, in denen die gesamte Familie häufig in einem Zimmer untergebracht wird und sich den Küchen- und Sanitätsbereich mit anderen Familien teilt. Zum Neuanfang gehören ein sechsmonatiger Sprachkurs und die anschließende Ar-

¹ Vgl. KEMPTNER, S. (1997): Arbeit mit Spätaussiedlern und ihren Familien. In: Landesstelle gegen die Suchtgefahren in Baden-Württemberg (Hrsg.): Sucht und Migration. Fachtagung 1996 der Landesstelle gegen die Suchtgefahren in Baden-Württemberg. Stuttgart, S. 28–35, hier: S. 28–29.

	<p>beitssuche². Die Praxis zeigt, dass der größte Teil der Spätaussiedler im Bereich der Integration eine formale Eingliederung erreicht hat: Sie sind berufstätig, viele Übersiedler sind erfolgreich umgeschult worden oder haben neue Berufe durch Ausbildung und Studium erlernt, auch Eigenheime wurden gebaut.</p>
<i>Migration: Der mentale Aspekt wird unterschätzt</i>	<p>Die Umsetzung der formalen Eingliederungsaufgaben steht in den ersten Jahren nach der Übersiedlung im Vordergrund. Der mentale Aspekt der Migration, der für das psychische Wohl und die Gesundheit von großer Bedeutung ist, wird jedoch oft genug übersehen und/oder unterschätzt.³</p>
<i>Kulturschock</i>	<p>In der ersten Zeit nach der Aussiedlung erleben viele Russlanddeutsche einen Kulturschock. Vieles ist in ihrer neuen Heimat anders als zu Hause und vor allem anders als erwartet. Auch die Erwachsenen müssen oftmals die einfachsten Dinge des Lebens neu erlernen. Die mitgebrachten Normen und kulturellen Standards sind nicht mehr gültig.</p>
<i>Kulturelle Anpassung</i>	<p>Die zweite Phase kann als kulturelle Anpassung bezeichnet werden. Hier können ernsthafte Probleme entstehen. Spätaussiedler haben eine Vorstellung von Deutschland und dem Deutschtum mitgebracht, die sich nicht selten radikal vom realen Deutschland unterscheidet. Sie müssen sich den Werten, Normen und sozialen Verhältnissen anpassen, die viele innerlich ablehnen. Sie sind in einem sozialen System aufgewachsen, in dem u.a. Pflichterfüllung, Ehre, Gehorsam gegenüber den Älteren, Selbstgenügsamkeit und Selbstaufopferung als wichtige moralische Werte galten. In der Bundesrepublik treffen sie auf Werte wie Leistung, Wettbewerb, Konkurrenz und Erwerbssinn. Die Russlanddeutschen stehen vor der Aufgabe, den Wechsel von einer kollektivistischen Gesellschaft, in der das Interesse der Gruppe dem Interesse des Individuums übergeordnet ist, zu einer individualistischen Gesellschaft, in der jeder für sich verantwortlich ist und keine geschlossenen Wir-Gruppen existieren, zu bewältigen.</p>
<i>Identitätsprobleme</i>	<p>Hinzu kommt, dass Übersiedler aus Russland stärkere Identitätsprobleme als Migranten/innen aus anderen Staaten haben. Spätaussiedler genießen einen sicheren rechtlichen Status, sie erhalten mit der Einreise in die BRD die deutsche Staatsangehörigkeit und damit auch das Wahlrecht. Die rechtlichen Vorteile helfen ihnen aber nicht, die wichtige Frage für sich selbst und für die Außenwelt zu beantworten, ob sie Deutsche oder Russen sind. Die Russlanddeutschen wollen schnell „gute Deutsche“ werden und stellen fest, dass das Bild, das sie aus ihrer Heimat mitgebracht haben, wenig mit der Wirklichkeit zu tun hat. Als Folge entsteht oft eine starke Sehnsucht nach der russischen Lebensart und damit auch das Idealisieren der Vergangenheit, gepaart mit der „Erkenntnis“, in der neuen Heimat überflüssig zu sein.</p>
<i>Niedriger sozialer Status</i>	<p>Verstärkt wird diese Entwicklung oft durch den Verlust der in der alten Heimat erworbenen beruflichen Qualifikation und der z.T. damit einhergehenden Absenkung des sozialen Status. Besonders dramatisch wird von vielen russlanddeutschen Akademikern empfunden, dass ihre Diplome hier nicht anerkannt werden und sie von den zuständigen Behörden so behandelt werden, als besäßen sie gar keine Qualifikation.</p>

2 Vgl. HEIDEBRECHT, H. (1998): Deutsche aus Rußland: Lebens- und Migrationserfahrungen“. In: CZYCHOLL, D. (Hrsg.): Sucht und Migration. Spezifische Probleme in der psychosozialen Versorgung suchtkranker und -gefährdeter Migranten. Berlin: VWB, S. 49–73.

3 Weitere Ausführungen zu diesem Aspekt sind entnommen aus BOLL-PALIEVSKAYA, D. (2004): Russlanddeutsche denken anders. In: West-Ost-Journal, 2004, N1, S. 17 .

*Rolle der kulturellen
Standards bei der (Nicht-)
Integration*

Die andere Mentalität der Spätaussiedler, ihre kulturellen Wurzeln und Standards sowie ihre gesellschaftlichen Erfahrungen spielen eine enorm wichtige Rolle bei ihrer (Nicht-)Integration in die deutsche Gesellschaft.⁴

Die beschriebenen Schwierigkeiten gehen auch an der Institution der Familie nicht spurlos vorbei. Hier leben viele Russlanddeutsche verstärkt die gewohnten Standards weiter, sie unterstützen sich gegenseitig in schwierigen Situationen und leben den Alltag in einem Kollektiv. Sie versuchen auch ihren Kindern die kollektivistischen Werte weiterzugeben.

Wenn wir die beschriebenen Faktoren aus der Sicht eines Migrationsprozesses betrachten, der aus den Phasen Vorbereitung der Migration, Durchführung, Überkompensation, Dekompensation und generationsübergreifende Phänomene besteht⁵, können wir sie den Phasen Überkompensation und Dekompensation zuordnen. In diesen Phasen sind hohes Verarbeitungsvermögen und enorme Anpassungsleistungen erforderlich.

Die meisten Aussiedler arrangieren sich mit den vorgefundenen Integrationsmöglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt und dem sozialen Netzwerk und setzen die vorhandenen Ressourcen in den ihnen zugänglichen Bereichen ein. Oft entsprechen diese Bereiche nicht ihrem formalen Bildungsstand und ihren persönlichen Vorstellungen und sind Notlösungen für die anfängliche Existenzsicherung. Für einen erheblichen Teil der Migranten/innen bildet diese Lösung den Anfang einer beruflichen Laufbahn, die als Folge in einem Zusammenspiel mit einer positiven sozialen Integration steht.

1.2. Aussiedlerjugendliche

*Ist die Nichteinbeziehung
der Jugendlichen in die
Entscheidung über die
Auswanderung eine
Integrationsbarriere?*

Bei der Antragstellung für die Ausreise ist es in der Regel selbstverständlich, dass die Familie zusammenbleibt. Bis zur eigentlichen Ausreise vergehen u.U. Jahre, die sozialen Bindungen wachsen im Herkunftsland entsprechend der sozialpsychologischen Entwicklung der jungen Menschen. Freundschaften und Cliques entstehen. Darum haben viele junge Aussiedler/innen das Gefühl, dass sie in die Entscheidung über die Auswanderung nicht genügend einbezogen wurden⁶. Diese Tatsache wird oft als eine besondere Integrationsbarriere gewertet.

In ihrer Untersuchung der Integrationschancen und -probleme junger Aussiedler bestätigen Strobl u. Kühnel die Tatsache, dass „ein großer Teil der jungen Aussiedler an der Migrationsentscheidung ihrer Eltern nicht beteiligt wurde. Widerstände gegen die Ausreise wurden aber kaum berichtet. So kann man davon ausgehen, dass die Ausreiseentscheidung von der Mehrheit zumindest hingenommen wurde. Nahezu alle der befragten Aussiedler waren sich der Tatsache bewusst, dass die Ausreise in die Bundesrepublik eine endgültige Entscheidung ist.“⁷

4 Vgl. BOLL-PALIEVSKAYA, D. (2004): Russlanddeutsche denken anders. In: West- Ost-Journal, 2004, N1, S. 17

5 LEYER, E. (1991): Migration, Kulturkonflikt und Krankheit. Zur Praxis transkultureller Psychotherapie, Beiträge zur psychologischen Forschung, Bd. 24, Opladen: West-deutscher Verlag, S. 38–39.

6 HUBER, C., REICH, K. (2004): Wir sind halt anders. In: BORN, E. L. u.a.: Texte zur Aussiedlerarbeit. Band 1: Allgemeines, Jugend und Gesetze/Verfahrensfragen. Herausgegeben von der Aussiedlerseelsorge in der EKD.

7 STROBL, R., KÜHNEL, R. (2000): Dazugehörig und ausgegrenzt: Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler. München, S. 186–187.



Jugendliche sind in der ersten Phase der Migration auf ihre Familien angewiesen

Neuorganisation der Familie

Rollenkonfusion innerhalb der Familie

Der Wechsel in die Bundesrepublik bringt erneut hohe Anforderungen mit sich. Die erste Zeit nach der Ausreise stellt für die Jugendlichen eine besonders kritische Phase dar, in der sie weitgehend auf ihre Familie als primäre Bezugsgruppe angewiesen sind. Die Familie ihrerseits durchläuft aufgrund der Migration und des Wechsels in ein anderes Gesellschaftssystem starke Veränderungen. Die materielle Situation und die Wohnsituation vieler Familien sind äußerst bedrückend. Die Eltern, auf die ihre Kinder nach der Aussiedlung dringend angewiesen wären, sind in den meisten Fällen mit der Neuorganisation des eigenen Lebens ausgelastet oder auch überlastet. Dazu kommt noch die Rollenkonfusion innerhalb der Familie. Das Verhältnis der Geschlechter hat radikale Veränderungen erfahren. Die Frauen zeigen sich oft flexibler und anpassungsfähiger und übernehmen über die bisher ihnen zugefallenen Bereiche (Kinder, Religion, innerfamiliäre Entscheidungen) hinaus auch Entscheidungen für Bereiche (Einkommen, öffentliche Repräsentanz), die bisher den Männern vorbehalten waren. Oft geraten Ehen in die Krise, Gewalt und Sucht nehmen zu, Familien zerbrechen.⁸ Die Kinder selbst übernehmen oft genug Aufgaben der Betreuung ihrer Eltern, da sie schneller die Sprache lernen und durch den Schulbesuch als Erste aus der Gesamtfamilie Einblicke in das für sie neue gesellschaftliche System gewinnen.

Die Eltern können durch die eigenen Orientierungsprobleme und Gestaltung des Integrationsprozesses die Kinder in ihrer Eingliederung oft nicht unterstützen. Sie geben ihnen die „alten“ Werte wie Kollektivdenken, Disziplin und Klassenbewusstsein weiter. Durch die anhaltend autoritären Erziehungsstrukturen haben die Jugendlichen generell nicht die Möglichkeit, sich gegen die Eltern oder sogar die Schule und den Staat aufzulehnen.

⁸ Vgl. GIEST-WARSEWA, R. (1998): Junge Aussiedler: Problemlagen und Sozialisations-erfahrungen: In: Czycholl, D. (Hrsg.): Sucht und Migration. Spezifische Probleme in der psychosozialen Versorgung suchtkranker und -gefährdeter Migranten. Berlin: VWB, S. 74–90.

Der Ablösungsprozess bei den jungen Aussiedler/innen wird durch diese Migrationsbedingungen und das Leben in einer oftmals geschlossenen getto-ähnlichen Umgebung verzögert oder setzt aus, weil sie in der ersten Zeit nach der Ausreise auf das direkte familiäre Umfeld angewiesen sind. Infolgedessen sehen sie ihre Eltern als etwa gleichwertige Vertrauenspersonen an (Srur u.a., 2005, S. 22–23)⁹.

Intensivierung der Migrationsschwierigkeiten durch die Phase der Adoleszenz

Probleme oder Schwierigkeiten, die als Folge von Migration entstehen, können durch die Phase der Adoleszenz intensiviert werden. Aufgaben der Adoleszenz wie Ablösung von den Eltern, Aufbau eines eigenen Werte- und Orientierungssystems, Entwicklung der Schul- und Berufskarriere zu erfüllen ist für spätausgesiedelte Jugendliche erschwert und oft kaum zu bewältigen. Sie sind durch ihre bisherige Kultur geprägt und kommen mit den Werten und Sitten in Deutschland oft nur schwer zurecht. Viele wissen nicht, wie „man“ sich in Deutschland verhalten muss, um nicht als „fremd“ oder „Aussiedler“ zu gelten, weil der Einblick in die Werte und Sitten der einheimischen Kultur und deren Umsetzung zuerst schwer fällt. Jugendliche stehen zwischen der bisherigen und der einheimischen Kultur.¹⁰

Frage der eigenen ethnischen Orientierung als zentrales Problem im Leben der Jugendlichen

Die Frage nach der eigenen ethnischen Orientierung stellt für viele Aussiedlerjugendliche, die im Adoleszenzalter in die Bundesrepublik eingereist sind, über einen längeren Zeitraum ein zentrales Problem ihres Lebens dar. Die Entscheidung über Migration oder Nichtmigration wird noch vor der Ausreise in den Familien auf dem Hintergrund der ethnischen Zugehörigkeit diskutiert. Gründe dafür sind nicht nur die Verurteilung der Russlanddeutschen im Zweiten Weltkrieg seitens der sowjetischen Regierung, die Verbannung aus dem europäischen Teil des Landes nach Sibirien und die Verfolgung bis in die 1970er Jahre, sondern auch die unbestimmte Position der Russlanddeutschen nach der Auflösung des Vielvölkerstaats Sowjetunion.¹¹

Widerspruch zwischen dem Selbstentwurf der Aussiedlerjugendlichen und dem Ablauf der (Nicht-) Integration in der Bundesrepublik

Die Jugendlichen übernehmen die Vorstellung der älteren Generation der Aussiedler, dass sie mit der Einreise die Zugehörigkeit zur Mehrheit der Gesellschaft erreichen werden. Formalrechtlich erhalten sie diese erstrebte Zugehörigkeit, aber sozial gelangen sie erneut in eine Situation der Ausgrenzung und Marginalisierung.

STROBL u. KÜHNEL (2000, S. 190) betonen die Bedeutung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die Integration der jungen Aussiedler. Sie berichten, dass kulturelle Besonderheiten der Aussiedler als integrationsförderliche oder -hinderliche Faktoren eine geringere Rolle spielen, als landläufig angenommen wurde.

„Problematische Folgen sind mit hoher Wahrscheinlichkeit dann zu erwarten, wenn Aussiedler ihre Teilhabechancen in verschiedenen Bereichen (Schule, Ausbildung, Beschäftigung, soziale Sicherung usw.) als gering wahrnehmen.“

Einer großen Zahl junger Menschen, die als Spätaussiedler nach Deutschland kommen, gelingen trotz der bisher beschriebenen, oft schwierigen Rahmenbedingungen die Integration und die schrittweise Identifikation mit der neuen

9 SRUR, N., MEINHARDT, R., TIELKING, K. (2005): Streetwork und Case Management in der Suchthilfe für Aussiedlerjugendliche, Oldenburg.

10 RÖSE, D. (2004): Denkanstöße zur psycho-sozialen Situation junger Spätaussiedler. In: Born, E. L. u.a.: Texte zur Aussiedlerarbeit. Band 1: Allgemeines, Jugend und Gesetze/Verfahrensfragen. Herausgegeben von der Aussiedlerseelsorge in der EKD.

11 BRINKMANN, I. (2004): Junge Aussiedler in unserer Gesellschaft: Gefährdungsfaktoren und Präventionsansätze. In: Born, E. L. u.a.: Texte zur Aussiedlerarbeit. Band 1: Allgemeines, Jugend und Gesetze/Verfahrensfragen. Herausgegeben von der Aussiedlerseelsorge in der EKD.

Heimat. Gleichwohl müssen unter suchtp Präventiven Gesichtspunkten folgende weitere Belastungsfaktoren berücksichtigt werden.

Soziales Umfeld und Freizeitverhalten

Kontakte innerhalb der eigenen Gruppe

Das soziale Umfeld, das viele jugendliche Aussiedler/innen in Deutschland aufbauen, wird oft durch Kontakte innerhalb der Aussiedler/innengruppe bestimmt. Viele verbringen ihre Freizeit gemeinsam auf öffentlichen Plätzen, was nicht selten zu einer Abwehrhaltung seitens der Mehrheitsgesellschaft führt. Diese Problematik stellt sich verschärft in Gegenden mit hohem Aussiedleranteil (vgl. Srur u.a. 2005). Ein Grund liegt offensichtlich in beengten räumlichen Verhältnissen und eingeschränkten sozialen und finanziellen Bedingungen, unter denen viele Aussiedler leben. Womöglich verstärken auch die Erlebnisse mit der als fremd, wenn nicht gar als feindlich wahrgenommenen Umwelt die Gruppenbindung. Identitätsprobleme, die die Jugendlichen durch die Übersiedlung nach Deutschland haben, lassen sich in einer Gemeinschaft mit einem starken Wir-Bewusstsein besser ertragen (vgl. Strobl u. Kühnel 2000). Oft zeigen sich hier Zusammenhänge mit einem verstärkten Auftreten von Vandalismus sowie Alkohol- bzw. Drogenkonsum unter den Jugendlichen. Diese Prozesse beziehen sich größtenteils auf männliche Jugendliche, während junge Aussiedlerinnen sich vermehrt zu Hause aufhalten und somit eher Isolationsprozessen ausgesetzt sind.

Die Umwelt wird als fremd oder feindlich wahrgenommen

Identitätsprobleme lassen sich in einer Gemeinschaft besser ertragen

Deutsche Sprachkompetenz

Eingeschränkte soziale Beziehungen hemmen Sprachentwicklung

Ein anhaltendes Problem für eine erfolgreiche Integration sind oft Defizite der Sprachkompetenz von jugendlichen Aussiedlern. Die eingeschränkten sozialen Beziehungen führen dazu, dass die Jugendlichen überwiegend die Sprache sprechen, mit der sie aufgewachsen sind. Die mangelhaften Sprachkenntnisse führen zu Misserfolgen in Schule und Ausbildung und erschweren die berufliche Integration.

Schulische und berufliche Bildung

Nicht realisierbare Ausbildungswünsche in der beruflichen Integration

Die schulische und berufliche Integration ist für zahlreiche jugendliche Aussiedler von Frustrationserfahrungen begleitet, die durch nicht realisierbare Ausbildungswünsche und von einer Dequalifizierung in Ausbildung und Beruf ausgelöst werden.

Beteiligung an Förderklassen als Vorbereitung zum Besuch weiterführender Klassen ist unzureichend

Die schulische Sozialisation junger Aussiedler hat oft im Herkunftsland begonnen. Im deutschen Schulsystem finden sie sich als Seiteneinsteiger wieder. Durch die Förderklassen o.ä. sollen sie auf den Besuch einer Regelschule vorbereitet werden. Es hat sich erwiesen, dass eine Beteiligung an den Förderklassen oft unzureichend ist, um auf den Besuch von weiterführenden Klassen vorzubereiten. Hier sind die Jugendlichen auf Eigeninitiative angewiesen, um fehlenden Unterrichtsstoff oder sprachliche Defizite auszugleichen.

In der Regel sind Aussiedlerjugendliche mit einem höheren Anteil als die bundesdeutschen Schüler in Hauptschulen vertreten.

Außerdem befinden sie sich seltener in einer beruflichen Ausbildung (vgl. Srur u.a. 2005).

Joborientierung statt Berufsausbildung

Nicht wenige Jugendliche unter den Aussiedlern versuchen die Schwierigkeiten der Berufsausbildung mit einer Joborientierung zu umgehen. Sie nehmen mitunter unsichere, ungelernte und gering bezahlte Beschäftigungen im Dienstleistungsbereich oder im Handwerk an (vgl. Strobl u. Kühnel 2000).

*Entwicklungsbedingte
Delinquenz in der
Lebensphase Jugend*

Gewalt und Kriminalität

Bei der Betrachtung der Aussiedlerjugendlichen ist das Auftreten einer entwicklungsbedingten Delinquenz in der Lebensphase Jugend zu berücksichtigen. Nach Hurrelmann¹² haben Gewalt und Kriminalität bei Jugendlichen ihre wichtige Ursache in mangelnder sozialer Integration, kultureller Isolation, problematischen Familienverhältnissen, niedrigen schulischen Leistungen, Versagen beim Schulabschluss und ungünstigen beruflichen Perspektiven. Dietz u. Roll¹³ haben die Gewalteinstellungen der jugendlichen Aussiedler untersucht und festgestellt, dass Aussiedler in höherem Maße als einheimische Jugendliche Gewalt als Mittel der Konfliktlösung befürworten.

*Missbräuchlicher Konsum
von Suchtmitteln scheint
von der Generations-
zugehörigkeit abzuhängen*

1.3. Alkohol- und Drogenkonsum

Die Lebenserfahrungen jugendlicher Spätaussiedler/innen im Herkunftsland, Migration und die subjektive Wahrnehmung der jungen Menschen im Integrationsprozess können zu Risikobedingungen für eine Suchtgefährdung gezählt werden.^{14,15,16,17} Hinzu kommt, dass z.B. in Russland der Alkoholkonsum „traditionell“ (sehr) weit verbreitet und der illegale Drogenkonsum in den letzten Jahren deutlich angestiegen ist.¹⁸ In vielen Herkunftsländern der jugendlichen Spätaussiedler/innen wird über die mit dem Suchtmittel- bzw. Drogenkonsum verbundenen Wirkungen, Gefahren und Folgen nicht gezielt bzw. nicht umfassend informiert.¹⁹

Der missbräuchliche Konsum von Suchtmitteln scheint bei Spätaussiedler/innen – vor allem in Bezug auf die Substanzpräferenz – stark von der Generationszugehörigkeit abzuhängen: Während die Elterngeneration – bedingt durch die im Herkunftsland üblichen Konsummuster (s.o.), auch eng verknüpft mit dem männlichen Rollenbild – eher zu Alkoholmissbrauch neigt, ist bei den jungen Spätaussiedler/innen „neben exzessivem Alkoholkonsum in immer größerem Umfang eine Drogenabhängigkeit“ zu konstatieren.²⁰

STROBL u. KÜHNEL (2000)²¹ haben herausgefunden, dass ein (übermäßiger) Alkoholkonsum insbesondere in der Gruppe der jungen Spätaussiedler/innen vorherrscht, die eine pessimistische Einschätzung hinsichtlich ihrer Chancen zur sozialen Teilhabe aufweisen. Verstärkt wird diese Tendenz dann, wenn sich diese Jugendlichen in Cliques aufhalten und sich ethnisch gegenüber anderen Gruppen abgrenzen.

12 HURRELMANN, K. (2005): Lebensphase Jugend. 8. Auflage. Weinheim: Juventa.

13 DIETZ, B., ROLL, H. (1998): Jugendliche Aussiedler – Porträt einer Zuwanderergeneration. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 123.

14 GASSMANN, R. (2001): Migrationsspezifische Aspekte der Sucht. Niedersächsische Landesstelle gegen Suchtgefahren, Sucht und Migration. Dokumentation der Jahresfachtagung vom 21. November 2001. Hannover: NLS.

15 MORAJKO, I. (2003): Aussiedlerjugendliche im Spagat zwischen der russischen Familientradition und der deutschen Kultur. In: Rometsch, W., Sarrazin, D. (Hrsg.) (2003): Best Practices – in der Arbeit mit suchtmittelabhängigen Russlanddeutschen in der ambulanten Suchthilfe. Forum Sucht, 34. Münster, S. 29–34.

16 WEITEKAMP, E.G.M., REICH, K., BOTT, K. (2002): Neue Heimat in Deutschland? Jugendliche Aussiedler in Deutschland zwischen Veränderung und Verweigerung. Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, 1, S. 33–52.

17 SCHÄFER, H. (2006): Von Russland nach Deutschland: männliche Jugendliche als Herausforderung für die pädagogische Arbeit. Kind, Jugend, Gesellschaft, 1, S. 19–24.

18 AIGLSTORFER, H. (2002). Heimatlosigkeit in der neuen Heimat. Landeszentrale für Gesundheit in Bayern e.V. München.

19 HOFMANN, M. (2002): Migrationssozialarbeit als Aufgabenfeld der Drogenprävention, In: Pittrich, W., Rometsch, W., Sarrazin, D. (Hrsg.): Sucht und Migration. Konzepte und Praxis vor Ort erleben und erfahren. Forum Sucht, 29, Münster, S. 41–58.

20 HEIDEBRECHT, H. (1998): Deutsche aus Rußland: Lebens- und Migrationserfahrungen“. In: Czicholl, D. (Hrsg.) Sucht und Migration. Spezifische Probleme in der psychosozialen Versorgung suchtkranker und -gefährdeter Migranten. Berlin: VWB, S. 49–73.

21 STROBL, R., KÜHNEL, R. (2000): Dazugehörig und ausgegrenzt: Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler. München.

Einschätzungen über den Umfang missbräuchlichen und abhängigen Suchtmittelkonsums fallen verschieden aus

Obwohl in den letzten Jahren ein teilweise erheblich zunehmender Missbrauch von illegalen und legalen Suchtmitteln durch jugendliche Spätaussiedler/innen im öffentlichen Raum sowie von Einrichtungen der Jugend- und Suchthilfe beobachtet wird, liegen gesicherte quantitative Informationen zum Suchtverhalten und zum Ausmaß von Suchterkrankungen bei (jugendlichen) Spätaussiedler/innen und Migranten/innen bisher nur unzureichend vor. Orientiert man sich an den Einschätzungen der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen (DHS) über den Umfang missbräuchlichen und abhängigen Suchtmittelkonsums und überträgt man die Werte prozentual auf die Population der zugewanderten Aussiedler/innen, ist mit über 140 000 Menschen mit missbräuchlichem und abhängigem Alkoholkonsum, über 10 000 Konsument/innen harter Drogen und über 70 000 Haschischkonsument/innen zu rechnen.²² Eine solche Extrapolation kann jedoch lediglich als erste Orientierung dienen. Sie berücksichtigt nicht die Besonderheiten der jeweiligen Personengruppe, die bei jungen spätausgesiedelten Menschen sowohl in den kulturell gestützten Konsumgewohnheiten als auch in den Folgen des Integrations- und Anpassungsprozesses in Deutschland zu suchen sind. So berichten z.B. Strobl u. Kühnel (2000) aus einer Befragung von 1196 spätausgesiedelten jungen Menschen zwischen 15 und 25 Jahren in Nordrhein-Westfalen überraschende Ergebnisse zum Konsum psychoaktiver Substanzen. Hier lagen bei den befragten Aussiedlerjugendlichen z.B. Häufigkeit und jeweils konsumierte Menge an Alkohol z.T. deutlich unter denen der ebenfalls befragten einheimischen deutschen Jugendlichen. Auch beim Cannabiskonsum zeichnen die Ergebnisse ein ähnliches Bild: Während die Lebenszeitprävalenz bei den befragten Aussiedlerjugendlichen bei 21% lag, wurde bei den einheimischen deutschen Jugendlichen eine Prävalenz von 35% festgestellt. Zudem zeigt die Untersuchung, dass Alkohol- und Drogenkonsum von Aussiedlerjugendlichen je nach Art der Integrationsform in die Aufnahmegesellschaft variiert und von den Chancen sozialer Teilhabe und der eigenen Handlungsorientierung abhängt. Dabei gehen z.B. unzureichende soziale Teilhabe und eine individualistische Handlungsorientierung mit einem höheren Alkoholkonsum einher, während eine gute soziale Teilhabe und eine kollektivistische Handlungsorientierung eher mit einem geringeren Konsum korrespondieren (vgl. Strobl u. Kühnel 2000). Auch wenn diese Ergebnisse durch weitere Untersuchungen ergänzt werden müssen, weisen sie bereits jetzt darauf hin, dass verbreitete (Vor-)Urteile wie etwa „Aussiedlerjugendliche aus Russland trinken viel Alkohol“ und Erfahrungen von Fachkräften der Sucht- und Drogenhilfe mit spezifischen Teilgruppen von Jugendlichen einer sorgfältigen Überprüfung unterzogen werden müssen, bevor Schlussfolgerungen für Prävention und Hilfen gezogen werden.²³

Sekundäre Suchtprävention ist erforderlich

Die vorliegenden Erfahrungen und Daten lassen auf jeden Fall bereits den Schluss zu, dass insbesondere sekundärpräventive Interventionen für spezifische gefährdete Gruppen erforderlich sind. Dabei muss mit einer „doppelten Schwelle“ gerechnet werden. Neben entwicklungsbezogenen Hemmnissen mit Blick auf die Inanspruchnahme von Hilfen treten kultur- und migrationsbezogene Barrieren auf. Darüber hinaus sind Problemlösungen hinsichtlich der Kooperation unterschiedlicher Versorgungssegmente, z.B. von Suchthilfe, Ju-

22 CZYCHOLL, D. (2002): Migration und Suchtrisiken – Defizite in der Versorgung gefährdeter Aussiedler. In: COLLATZ, J., HEISE, Th. (Hrsg.): Psychosoziale Betreuung und psychiatrische Behandlung von Spätaussiedlern. Das transkulturelle Psychoforum Band 3. Berlin: VWB.

23 RABE, U. (2006): Männliche Spätaussiedlerjugendliche – eine problematische Klientel für die Soziale Arbeit. In: KJuG, Zeitschrift für Jugendschutz, 51. Jg., 1, S. 11–19.

*Kooperation von Suchthilfe,
Jugendhilfe und
Migrationsdiensten*

gendhilfe und Migrationsdiensten, umzusetzen.^{24, 25} Im Hinblick auf klassische Beratungs- und Betreuungsangebote der Sucht- und Drogenhilfe fehlt es vor allem an geeigneten Zugangswegen für Personen, die „unterhalb“ einer manifesten Abhängigkeit Alkohol und Drogen problematisch konsumieren. So zeigt z.B. die aktuelle Studie von Simon u.a. (2004)²⁶ zu Umfang, Behandlungsbedarf und -angebot bei cannabisbezogenen Störungen, dass Spätaussiedler/innen und Migranten/innen lediglich in Einzelfällen den Weg in die (ambulanten) Angebote der Sucht- und Drogenhilfe finden.

Die Erfahrungen der bestehenden Projekte in der Arbeit mit spätausgesiedelten jungen Menschen liefern für die sekundärpräventive Suchtarbeit erste Hinweise auf konzeptionelle Elemente. Auf Grundlage einer sozialräumlichen Orientierung, die Angebote im Lebensumfeld der Zielgruppe ansiedelt, sind aktiv aufsuchende und zugehende Arbeitsansätze zu entwickeln. Dabei sollten die Ressourcen der sozialen Netzwerke so weit wie möglich einbezogen werden. Zu diesen Netzwerken zählen private Bezugs- und Kontaktpersonen (z.B. Eltern, Peers) ebenso wie (professionelle) Schlüsselpersonen des Sozialraums (z.B. Sozialarbeiter/innen, Polizei). Schließlich scheint der Einbezug muttersprachlicher Schlüsselpersonen bedeutsam.

24 Landschaftsverband Westfalen-Lippe – Landesjugendamt (Hrsg.) (2001). Modellprojekt: Integration junger Spätaussiedler als Herausforderung zur Entwicklung der sozialen Dienste in Espelkamp. Modellprojekt: Integration junger Aussiedlerinnen und Aussiedler in Ostbevern. Münster.

25 BARTH, W., SCHUBERT, Ch. (2002): Migration – Sucht – Hilfe. Nürnberg: Emwe-Verlag.

26 SIMON, R. u.a., (2004): Cannabisbezogene Störungen. Umfang, Behandlungsbedarf und Behandlungsangebot in Deutschland. München: Institut für Therapieforschung.

Das Modellprojekt SeM in Münster

2. Das Modellprojekt SeM in Münster

2.1. Ausgangssituation

Seit Ende der 1980er Jahre sind rund 14 000 Spätaussiedler/innen nach Münster gezogen. Der aktuelle Bevölkerungsanteil der deutschstämmigen Migranten/innen aus den GUS-Staaten liegt bei rd. drei Prozent. Für die Spätaussiedler/innen selbst wie auch für die Stadt und ihre Bürger war und ist dies mit z.T. hohen Anforderungen an die Integrationsbereitschaft und -fähigkeit verbunden.

In den vergangenen Jahren zeigte sich in Münster, dass eine spezifische Gruppe junger Spätaussiedler/innen mit den vorhandenen Methoden der Jugendarbeit/-sozialarbeit und der Drogenhilfe nicht erreicht wurde. Es handelt sich dabei um Jugendliche und junge Erwachsene mit problematischem bzw. „riskantem“ Alkohol- und Drogenkonsum sowie einer Gefährdung im Hinblick auf die Entwicklung einer manifesten Abhängigkeit. Sucht- und Jugendhilfe verfügten bislang über keine evaluierten sekundärpräventiven Konzepte, suchtgefährdete Gruppen junger Spätaussiedler/innen mit zielgruppenspezifischen Interventionen frühzeitig zu erreichen.

Besonders auffällig war die Jugendszene junger Spätaussiedler/innen in den Münsteraner Stadtteilen Berg Fidel und Gievenbeck. Um hier einmal modellhaft zu intervenieren, nahm die Stadt Münster Kontakt zur LWL-Koordinationsstelle Sucht auf. Eine Recherche in anderen Städten und Regionen Westfalen-Lippes ergab, dass ähnliche Problemstellungen auch dort vorhanden sind. Stationäre Behandlungseinrichtungen für Drogenabhängige in Westfalen-Lippe meldeten zudem einen hohen Spätaussiedleranteil unter ihren Patienten/innen.

Vor diesem Hintergrund entwickelte eine Projektgruppe aus Vertretern der LWL-Koordinationsstelle Sucht und der Stadt Münster eine Projektskizze und stellte einen Förderantrag an das Bundesministerium für Migration und Flüchtlinge (BAMF). Die Bewilligung für die Durchführung des Projekts wurde vom BAMF im Sommer 2004 für die Dauer vom Oktober 2004 bis März 2007 erteilt. An der Finanzierung beteiligen sich die Stadt Münster, die durch die Stadt verwaltete Stiftung „Siverdes“ und der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL).

2.2. Zielgruppen

Vorerfahrungen

Erfahrungen aus bestehenden Projekten in der Arbeit mit jungen Migranten/innen im Allgemeinen und spätausgesiedelten jungen Menschen im Besonderen haben für die sekundärpräventive Suchtarbeit erste Hinweise auf konzeptionelle Elemente geliefert. Auf Grundlage einer sozialräumlichen Orientierung, die Angebote im Lebensumfeld der Zielgruppe ansiedelt, sind aktiv aufsuchende und zugehende Arbeitsansätze zu entwickeln. Dabei sind die Ressourcen der sozialen Netzwerke so weit wie möglich einzubeziehen. Zu diesen Netzwerken zählen private Bezugs- und Kontaktpersonen (z.B. Eltern, Peers) ebenso wie (professionelle) Schlüsselpersonen des Sozialraums (z.B. Sozialarbeiter/innen, Polizei). Schließlich scheint der Einbezug muttersprachlicher Schlüsselpersonen bedeutsam.

Auf Grundlage dieser Vorkenntnisse sind im Rahmen des Modellprojekts folgende (Haupt-)Zielgruppen zu unterscheiden:

1. Jugendliche Spätaussiedler/innen in den Stadtteilen

Eine erste, auf Praxiserfahrungen beruhende Analyse zu spätausgesiedelten Jugendlichen und jungen Menschen in den Stadtteilen ergab folgende drei Untergruppen (Alter: 12–24 Jahre):

*Jugendliche
Spätaussiedler/innen*

- Stammesbesucher der städtischen Jugendtreffs Lorenz-Süd (Berg Fidel) und Fachwerk (Gievenbeck). Eine erfolgreiche Integration war bei den meisten jungen Menschen erkennbar. Alkoholkonsum wurde beobachtet, Haschischkonsum vermutet.
- Jugendliche, die sich aufgrund der Altersstruktur in mehrere kleinere Gruppen aufteilen (Aufenthalt auf Parkplätzen, in Parks, auf Spielplätzen, vor Einkaufszentren). Mitglieder dieser Gruppe übten einen problematischen bzw. „riskanten“ Konsum von Alkohol und Haschisch aus.
- Gruppe Jugendlicher und junger Erwachsener, die kaum Kontakt zu den ersten zwei Gruppen pflegten. Diese Gruppe konsumierte zum Teil exzessiv Alkohol. Haschischkonsum sowie der Gebrauch weiterer Drogen wurden vermutet.

Ausgewählte Jugendliche der o.g. Untergruppen aus den beiden Stadtteilen sollten im Rahmen eines Peer-Education-Ansatzes zu den Themen Suchtmittelkonsum und Risikomanagement geschult werden. Darauf aufbauend sollten diese Jugendlichen ihr Wissen und ihre Erfahrungen in ihre sozialen Gruppen einbringen.

2. Key Persons (Schlüsselpersonen)

Key Persons

Um den Zugang zu den Jugendlichen als Hauptzielgruppe auf mehreren Ebenen zu sichern, wurde im Projekt mit Menschen zusammengearbeitet, die in verschiedenen Zusammenhängen einen Zugang zu jungen Spätaussiedler/innen in den beteiligten Stadtteilen hatten. Die Zielgruppe der Key Persons setzte sich dabei aus Mitarbeitern der Jugendtreffs in den Stadtteilhäusern, Streetworkern aus den Stadtteilen, Anleitern der Hausaufgabenhilfe, Studierenden, die als geringfügig Beschäftigte Kontakt zu den Jugendlichen haben, u.a.m. zusammen.

Untergruppe: Streetworker

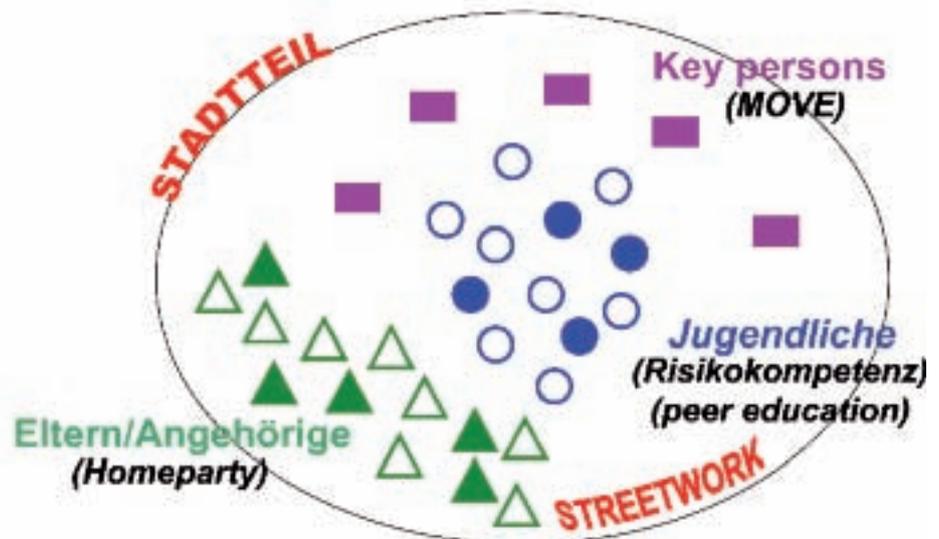
In jedem der beiden Stadtteile zählten russischsprachige junge Erwachsene zur Gruppe der Schlüsselpersonen. Diese wurden im Rahmen des Projekts als in Teilzeit tätige Streetworker/innen bzw. Mitarbeiter/innen im Jugendtreff eingesetzt.

3. Eltern und Angehörige

Eltern und Angehörige

Eltern und Angehörige sind wichtige Bezugspersonen der Jugendlichen. Hier sind die Chancen groß, dass über die Familie Einfluss auf das Konsumverhalten der Jugendlichen genommen werden kann. Die Elterngeneration der Spätaussiedler ist durch Bildungsangebote, die mit dem Besuch von öffentlichen Veranstaltungen verbunden sind, nicht zu erreichen.

Um ihnen den Zugang zur suchtpreventiven Information zu erleichtern und die Veränderungsbereitschaft zu fördern, wurde im Projekt die Methode der Homeparty gewählt.



2.3. Stadtteilbezogener Mehrebenenansatz

Zur Sicherung der Erreichbarkeit sowie mit dem Ziel einer nachhaltigen Intervention wurde im Projekt SeM ein Mehrebenenansatz gewählt. Dieser umfasste – neben der Konzentration auf zwei Stadtteile – die Arbeit mit den drei aufgeführten (Haupt-)Zielgruppen: jugendliche Spätaussiedler/innen, Eltern, Key Persons.

Arbeit mit Jugendlichen

Primäre Zielgruppe des Projekts waren Aussiedlerjugendliche im Alter von 12 bis 24 Jahren, die einen problematischen bzw. riskanten Konsum von Alkohol und illegalen Drogen praktizierten. Um diese Gruppe ins Projekt einzubinden, wurden in den Stadtteilen Streetworker aktiv. Deren Aufgabe war es vor allem, zu den im Stadtteil „auffälligen“ informellen Jugendgruppen Kontakt aufzunehmen, sie zu begleiten und für die Arbeit im Projekt zu gewinnen.

Nach dem Aufbau einer kontinuierlichen Beziehung und der Durchführung jugendorientierter Freizeitaktivitäten wurden einzelne Gruppenmitglieder zur Teilnahme an Peer-Trainings zu „Rausch- und Risikokompetenz“ gewonnen.

Im Verlauf der weiteren Zusammenarbeit mit diesen Jugendlichen wurde es möglich, sie an die Jugendzentren anzubinden bzw. von Fachkräften dieser Einrichtungen weiter zu begleiten. Die Jugendlichen selbst traten zudem mit dem erworbenen (Fach-)Wissen aus dem Bereich Rausch und Risiken innerhalb ihrer Peergroup auf und weckten damit weiteres Interesse am Projekt und an der Teilnahme an Trainings (vgl. 3.3. Arbeit mit Jugendlichen).

Der Projektansatz berücksichtigt die starken, durch die Tradition begründeten Verflechtungen zwischen familiärer und außerfamiliärer Erziehung bei Aussiedlern aus den ehemaligen GUS-Staaten.

Arbeit mit Eltern und Familienangehörigen

Den Eltern wurden in Schulungsveranstaltungen (Homepartys) (vgl. 3.4. Arbeit mit Eltern und Angehörigen) Inhalte der Suchtprävention vermittelt. Zudem wurden sie zu Diskussionen über allgemeine Erziehungsstandards mit dem Ziel angeregt, die gewonnenen Erfahrungen in ihre alltägliche Erziehungsarbeit einfließen zu lassen. Schließlich erhielten sie Informationen über die Jugendszene in Deutschland sowie über die Strukturen der offenen Jugendarbeit.

Eine wichtige Rolle spielte der Austausch von Informationen und Erfahrungen im Bereich der Erziehung. Dabei wird – stärker als bei „normalen“ deutschen Familien – davon ausgegangen, dass Eltern wichtigen Einfluss auf den Um-

gang ihrer Kinder mit Alkohol und Drogen haben, bedingt durch den engen Zusammenhalt der Aussiedlerfamilien und den tendenziell autoritären Erziehungsstil innerhalb der Familie.

Arbeit mit Key Persons

Die dritte Ebene des Projekts sah die Arbeit mit Kontaktpersonen (Key Persons) der Jugendlichen aus den Stadtteilen vor (vgl. 3.2. Arbeit mit Key Persons). Sie waren für die Jugendlichen nicht nur kompetente Helfer, sondern teilweise auch Vertraute in Fragen, die zu Hause mit den Eltern nicht besprochen werden konnten.

Aufgrund ihrer Nähe zu den Jugendlichen ermöglichten die Key Persons Kontakt und Weitergabe relevanter Informationen – auch zum Projekt – an interessierte Jugendliche. Sie waren auch an der Auswahl der Peers für die Risikokompetenztrainings beteiligt. Sie kommunizierten kontinuierlich mit diesen und unterstützten sie bei ihren Aufgaben.

Um die Key Persons bei der Arbeit mit den Jugendlichen fachlich zu unterstützen, wurde ihnen ein MOVE-Training (Motivierende Kurzintervention bei konsumierenden Jugendlichen) angeboten. Hier erlernten sie die Prinzipien der motivierenden Gesprächsführung mit konsumierenden Jugendlichen unter der Berücksichtigung des Migrationshintergrunds der Zielgruppe.

2.4. Zielsetzung

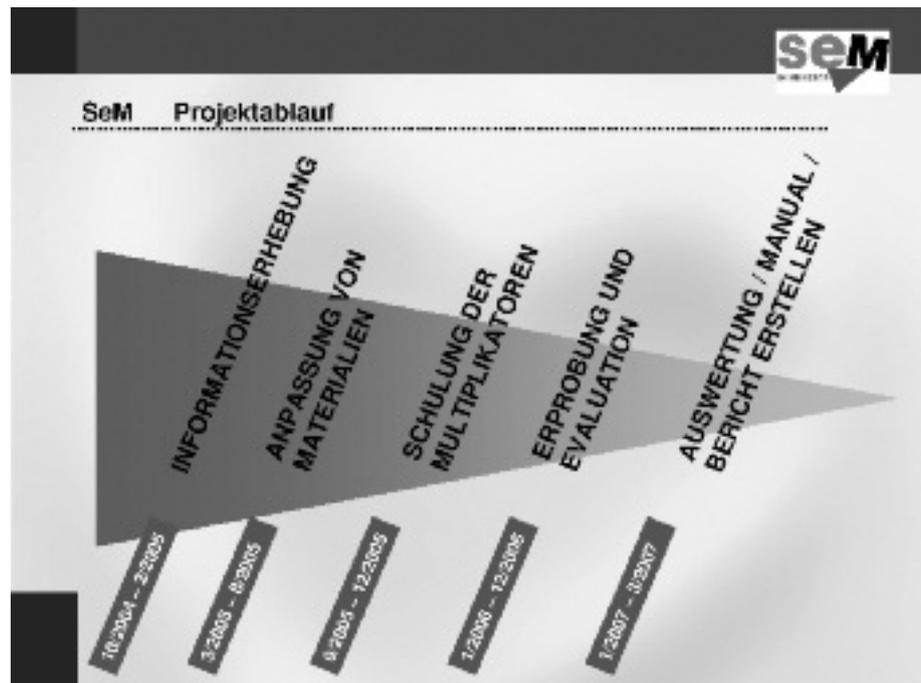
Die Zielsetzung des Projekts SeM wurde auf Basis des Mehrebenenansatzes (Zielgruppen: Jugendliche – Eltern/Angehörige – Key Persons) wie folgt formuliert:

- Sammeln von Informationen über den Konsum von Alkohol und „weichen“ Drogen bei spätausgesiedelten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Münster
- Schaffung neuer Zugangswege zu den jungen Menschen und zu ihrem Umfeld
- Entwicklung neuer und Weiterentwicklung vorhandener Konzepte und Methoden zur sekundären Suchtprävention und Frühintervention für die Zielgruppe
- Frühzeitige Einbeziehung vorhandener Methoden und lokaler Angebote
- Entwicklung von Materialien und Schulung von Jugendlichen, Eltern und Familienangehörigen sowie Multiplikatoren
- Erstellung eines Manuals zur nachhaltigen Umsetzung der erarbeiteten Konzepte und Methoden auch in anderen Kommunen und Regionen

2.5. Methoden

Im Rahmen des Projekts wurden folgende Methoden angewandt und mit Blick auf die Besonderheiten der Arbeit mit spätausgesiedelten jungen Menschen zielgruppenbezogen überarbeitet bzw. modifiziert:

- RAR – Rapid Assessment and Response
- MOVE – Motivierende Kurzintervention bei konsumierenden Jugendlichen
- Streetwork
- Peer-Group-Education
- Risikokompetenztraining – ro.pe-Training®
- Homeparty-Konzept



2.5.1. RAR – Rapid Assessment and Response

Die RAR-Methode¹ gehört zu den neu entwickelten qualitativen Forschungsmethoden, die besonders hilfreich für den Einsatz im Bereich des Gebrauchs verbotener Substanzen und der Prävention sind. Die Bewertungs- und Interventionsmodelle der RAR-Methode ermöglichen ein schnelles Reagieren auf Trends und veränderte Bedarfe.

RAR – rasche (Ein-)Schätzung (oder Bewertung) und Reaktion (oder Intervention)

Rapid Assessment and Response (RAR) wurde vom Centre for Research on Drugs and Health Behaviour der Universität London im Auftrag der WHO und von UNAIDS entwickelt. Mit Hilfe der RAR-Methode werden relevante Informationen erfasst und davon ausgehend maßgeschneiderte Interventionen entwickelt, um die Auswahl angemessener Interventionen für gesundheitliche und soziale Probleme zu erleichtern.

Merkmale von RAR

Verlässliche Bilder in kurzer Zeit

RAR verwendet multiple Indikatoren und Informationsquellen, um in kurzer Zeit ein verlässliches Bild der Lage zu erhalten. Dazu werden verschiedene Informationsquellen und unterschiedliche Methoden der Datenerfassung kombiniert, um Verzerrungen zu vermeiden oder zu korrigieren.

Hypothesen über Phänomene erstellen

Anhand der erhaltenen Informationen werden Hypothesen über die Beschaffenheit des zu untersuchenden Phänomens erstellt. Dabei ist es wichtig, ein breites Spektrum von Personen mit unterschiedlichem Hintergrund zu konsultieren.

Schwerpunkt liegt auf Angemessenheit

Der Schwerpunkt eines RAR liegt auf Angemessenheit, nicht auf wissenschaftlicher Perfektion. Um angemessene gesundheitspolitische Interventio-

¹ Ausführliche Informationen über die RAR-Methode können Sie folgendem Handbuch entnehmen: BRAAM, R., VERBRAECK, H., TRAUTMANN, F. (2004): „Rapid Assessment and Response“ (RAR) für problematischen Substanzgebrauch unter Flüchtlingen, Asylbewerbern und illegalen Einwanderern. Ein Handbuch. 2., erweiterte Auflage. Herausgegeben vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Münster (als Download auch unter: www.projekt-search.de).

nen zu entwickeln, ist es nicht notwendig, die exakte Zahl der Personen zu kennen, die ein bestimmtes Risikoverhalten an den Tag legen. Es genügt vielmehr zu wissen, dass es eine signifikante Zahl von Personen betrifft. Indem man Informationen aus unterschiedlichen Quellen einem Cross-Check unterzieht, gewinnt man mit Hilfe des RAR stichhaltige Informationen über die Prävalenz und Beschaffenheit bestimmter Formen von Risikoverhalten.

RAR wird daher in Fällen angewandt, wo nicht Wissen „an sich“ gefragt ist, sondern diejenigen Informationen, die eine schnelle Reaktion ermöglichen. Relevanz für Interventionen und Pragmatismus sind Schlüsselmerkmale von RAR.

Methoden/Schritte in RAR

STIMSON u.a. (1998)² haben folgende Methoden bzw. Schritte in die von ihnen entwickelte RAR-Methode eingeschlossen:

- Untersuchung vorhandener Informationen
- Zugang und Stichprobenerhebung
- Interviews
- Fokusgruppen
- Observation
- Schätztechniken

Auswertung vorhandener Informationen

Untersuchung vorhandener Informationen

Der erste Schritt im RAR-Prozess ist die Auswertung vorhandener Informationen. Dazu gehören unter anderem Forschungsberichte, Berichte von Gesundheits- und Drogenhilfeeinrichtungen, Informationen aus den Medien etc. Dabei lassen sich mögliche Informationslücken feststellen. Darüber hinaus trägt diese Untersuchung dazu bei, langfristige Entwicklungen zu erkennen.

Identifikation der Schlüsselinformanten

Zugang zu Stichprobenerhebung

Im nächsten Schritt werden mögliche Informationsquellen identifiziert. Schlüsselinformanten/innen – d.h. Personen, deren Wissen über den Rahmen der persönlichen Erfahrung hinausgeht – spielen dabei eine wichtige Rolle. Diese Personen wissen mitunter mehr über die Aufenthaltsorte der Zielgruppe und können so Zugang zu der Gruppe verschaffen. Der direkte Zugang zur Zielgruppe ist Bedingung für die Erhebung verlässlicher Daten über das zu untersuchende Problem.

Ausgehend von den Informationen dieser Schlüsselinformanten/innen setzt man einen Prozess der Netzwerkbildung in Gang, indem man die Treffpunkte der Zielgruppen aufsucht.

Da es im Rahmen des RAR grundsätzlich unmöglich ist, alle Fälle einer Population zu untersuchen, muss man gegebenenfalls eine Stichprobe aus der zu untersuchenden Population auswählen. Dafür gibt es verschiedene Möglichkeiten:

Stichproben

- Gezielte Stichproben: Hier werden spezifische Fallbeispiele ausgewählt, die ein rasches Verständnis der sozialen Prozesse und Aktivitäten ermöglichen.
- Opportunistische Stichproben: Hier handelt es sich um die Sammlung aller bekannten Fälle.

² STIMSON, G.V., FITCH, C., RHODES, T. (1998): The Rapid Assessment and Response Guide on Substance Use and Sexual Behaviour: Draft for Field Testing. Geneva: WHO/UNAIDS.

- Blockstichproben: Hier wird eine Reihe von Stichproben-„Blocks“ aus der Gesamtpopulation der Zielgemeinschaft ausgewählt. Diese sollten aus einer Anzahl von Zielgemeinschaften und Örtlichkeiten bestehen, wie etwa Häuserblocks, Straßenzüge oder Landstriche, die einander relativ ähnlich sind.
- Netzwerk-Stichproben (oft auch als „Schneeball-Stichprobe“ bezeichnet): Dabei werden Personen kontaktiert, die Kontakt zu der untersuchenden Population haben. Diese Personen werden in der Regel befragt, können aber auch beobachtet oder für eine Fokusgruppe eingeladen werden. Im Gegenzug bringen diese Personen die Forscher mit anderen Mitgliedern der Population in Kontakt. Dies wird so lange fortgesetzt, bis der Sättigungspunkt erreicht ist.
- Quotenstichproben: Damit lässt sich ein ganzes Spektrum unterschiedlicher, theoretisch wichtiger Kategorien untersuchen. Dabei müssen die Kategorien definiert und anschließend entschieden werden, wie viele Personen – welche Quote – aus jeder Kategorie zu kontaktieren sind.

Interviews

Unstrukturierte Interview

Interviews können in strukturierter oder unstrukturierter Form ablaufen. Unstrukturierte – oder in der Regel so genannte semistrukturierte – Interviews, bei denen überwiegend offene Fragen verwendet werden, dienen zur Erforschung eines Phänomens, indem sie dem Forscher weitere Informationen verschaffen, die ein besseres Verständnis des Phänomens ermöglichen. Strukturierte Interviews, bei denen überwiegend geschlossene Fragen gestellt werden, die nur bestimmte Antworten zulassen, dienen zur Unterstützung spezifischer Themen und zur Bestätigung von Annahmen oder Daten, die aus früheren Phasen des RAR-Prozesses gewonnen wurden.

Strukturierte Interviews

Interviews können mit Einzelpersonen oder mit Gruppen abgehalten werden. Einzelinterviews eignen sich oft besser zur Sammlung detaillierter Informationen über empfindliche Themen. Gruppeninterviews eignen sich insbesondere zur Sammlung von Kontextinformationen.

Auswahl der Teilnehmer

Fokusgruppen

In den Fokusgruppen werden mehrere Einzelpersonen zusammengeführt, um bestimmte Themen zu diskutieren. Auswahlkriterien für die Fokusgruppe sind entweder gemeinsame Erfahrungen und Hintergründe oder unterschiedliche soziale Stellungen und Auffassungen. In beiden Fällen werden die Teilnehmer auf Grund ihres spezifischen Fachwissens oder ihrer umfangreichen Kenntnisse ausgewählt.

Ziel: Prüfung von Informationen

Fokusgruppen eignen sich besonders gut, um in kurzer Zeit eine Vielzahl von Informationen zu erfassen und Auffassungen, Haltungen und Verhaltensweisen zu erforschen. Fokusgruppen sind zudem nützliche Instrumente für die Formulierung von Hypothesen, die Prüfung von Informationen und die Erklärung abweichender Informationen. Zu den Nachteilen von Fokusgruppen gehört, dass man weniger Kontrolle als bei Interviews ausüben kann, dass die Daten keine Rückschlüsse über die Verbreitung bestimmter Auffassungen und Verhaltensweisen zulassen und dass die Gefahr besteht, dass die Gruppe von einem oder zwei Teilnehmer/innen dominiert wird, welche die Auffassungen der übrigen Teilnehmer/innen beeinflussen.

Observation

Observationen können ebenso wie Interviews strukturiert oder unstrukturiert ablaufen. Unstrukturierte Observationen sind vor allem in den Frühphasen eines RAR-Prozesses sinnvoll, wenn Hintergrunddaten über die Zielgruppe gesammelt werden.

Strukturierte Observationen werden eingesetzt, sobald entschieden wurde, welche Art von Daten für die Untersuchung relevant sind.

Schätztechniken

Schätztechniken sind hilfreiche Instrumente für die Einschätzung des Umfangs einer Population oder eines Problems. In der Schätztechnik werden ausgehend von (vorhandenen) qualitativen Daten Rückschlüsse auf den Umfang eines bestimmten Phänomens gezogen.

2.5.2. MOVE – Motivierende Kurzintervention bei konsumierenden Jugendlichen

Beratungsfortbildung MOVE

MOVE ist ein Interventionskonzept zur Förderung und Unterstützung der Veränderungsbereitschaft junger Menschen mit problematischem Suchtmittelkonsum, basierend auf den Prinzipien der Motivierenden Gesprächsführung, entwickelt von der Landeskoordinierungsstelle für Suchtvorbeugung NRW, **ginko**.

MOVE – eine dreitägige Fortbildung

Vermittelt wird **MOVE** im Rahmen einer dreitägigen Fortbildung durch ein vom **ginko** zertifiziertes MOVE-Trainer-Tandem. MOVE ist eine Fortbildung in Sozialer Beratung, die auf den Grundlagen des „Motivational Interviewing“ (MI) nach MILLER u. ROLLNICK (1999)³ sowie dem „Transtheoretischen Stadienmodell der Verhaltensänderung (TTM)“ nach PROCHASKA, DICLEMENTE und VELICER⁴ basiert.

Theoretische Grundlage

Die theoretische Grundlage für MOVE ist die Annahme, dass Veränderung kein einmaliges Ereignis ist, sondern ein Prozess, der in der Regel verschiedene Stadien durchläuft: Während im Stadium der **Absichtslosigkeit** kaum Änderungsbereitschaft verfügbar ist, ist im Stadium der **Absichtsbildung** bereits eine Ambivalenz gegenüber Verhaltensänderungen erkennbar. Im Stadium der **Vorbereitung** werden konkrete Schritte geplant, die in der Phase der **Aktion** erprobt und schließlich im Stadium der **Aufrechterhaltung** durchgehalten werden.

Veränderung wird als fließender Prozess verstanden, der jederzeit durch einen **Rückfall** in ein früheres Stadium begleitet sein kann. Je nach Stadium der Bereitschaft zur Verhaltensänderung werden unterschiedliche Formen der Unterstützung gewünscht und erweisen sich dementsprechend als zweckmäßig, denn erst eine solche Ausdifferenzierung des Veränderungsprozesses ermöglicht die präzise Anpassung der Interventionsmethode auf die aktuelle Konsum- und Motivationssituation der Konsumenten.

MOVE ermöglicht, Hilfe anzunehmen und Autonomie zu bewahren

Die Kombination des Stadienmodells mit dem Konzept der „Motivierenden Gesprächsführung“ ermöglicht einerseits, konkrete Hilfsangebote anzunehmen, und andererseits größtmögliche Autonomiewahrung.

Zentral für den Ansatz der „Motivierenden Gesprächsführung“ ist die zugrundeliegende Gesprächshaltung, die gekennzeichnet ist von

- akzeptierender Begleitung der Person (nicht des Konsums) statt von Konfrontation,
- von Autonomiewahrung statt von Machtausübung,

3 MILLER, W.R., ROLLNICK, S. (1999): Motivierende Gesprächsführung: Ein Konzept zur Beratung von Menschen mit Suchtproblemen. Freiburg im Breisgau.

4 Siehe Keller, S. (Hrsg.). (1999). Motivation zur Verhaltensänderung. Das Transtheoretische Modell in Forschung und Praxis. Freiburg: Lambertus.

- von Respekt und Empathie statt von dominierendem Expertenwissen, aber auch
- von klarer Rückmeldung statt von nondirektivem Offenlassen.

Kurzintervention in Form kurzer Beratungsgespräche

Unter Kurzintervention werden kurze Beratungsgespräche verstanden, die weitgehend ohne Vorbereitung in beliebigen Gesprächssituationen zur Anwendung kommen. Die Kurzintervention basiert auf den dargelegten Konzepten von TTM und MI und nutzt bereits bestehende Alltagskontakte zwischen Jugendlichen und den mit Jugendlichen befassten Erwachsenen für ein Gespräch über Substanzgebrauch und ggf. Strategien zu Minderung von Risiken. **Ziel** der Kurzintervention ist es, **gesundheitsförderliche Begleitung** bereitzustellen und bei Bedarf **unterstützend zu beraten**. Diese Beratung unterscheidet sich je nach Phase des Risikoverhaltens und der Veränderungsbereitschaft und ist vor allem auf die **Motivation zur Risikominderung** gerichtet. Aufgrund des **akzeptanzorientierten und respektvollen Ansatzes** ermöglicht diese Beratungsform einen vertrauensvollen Umgang zwischen Jugendlichen und Erwachsenen. Sie nützt, wirksam angewendet, zum einen den Jugendlichen bei der Risikobegleitung und zum anderen den professionell Tätigen bei ihrer Alltagstätigkeit.

MOVE eignet sich auch für den Umgang mit (noch) nicht veränderungsbereiten Jugendlichen.

Die motivierende Kurzintervention erweist sich als besonders gut geeignet für Menschen, die keine manifesten Abhängigkeitssymptome, jedoch riskante Gebrauchsmuster zeigen.

MOVE eignet sich für Menschen mit riskantem Gebrauchsmuster

Eine schwach ausgeprägte Änderungsbereitschaft wird bei MOVE nicht als Hinderungsgrund gesehen, sondern als Ausgangspunkt eines Gesprächs genutzt. Mögliche erste Änderungsschritte werden reflektiert, geplant und die eigenen verfügbaren Selbsthilfepotentiale aktiviert.
(Artikel entnommen aus www.ginko-ev.de)

2.5.3. Streetwork

Streetwork (Straßensozialarbeit) ist eine gängige Methode der sozialen Arbeit mit Jugendlichen, die mit traditionellen Programmen, Methoden und Maßnahmen nicht zu erreichen sind. Die Besonderheit des Streetworks liegt darin, dass Fachkräfte der sozialen Arbeit sich direkt in den Lebensraum der Zielgruppe begeben, um dort Kontakt aufzunehmen und Verbindungen herzustellen.

Zielgruppen

Zielgruppen können Jugendliche und Erwachsene sein, welche die generellen Angebote der Sozialdienste ablehnen und deshalb Kontakte und Verbindungen dorthin vermeiden. Streetworker sind oft das Bindeglied zu den Diensten und Einrichtungen der sozialen Arbeit, indem sie vermitteln und begleiten und dadurch Schwellenängste abbauen.

Handlungsschwerpunkte

Zu den Handlungsschwerpunkten des Streetworks gehören:

- Kontakt herstellen in den jeweiligen Lebensmilieus,
- psychosoziale Unterstützung und Beratung in schwierigen Lebenslagen anbieten,
- Förderung der persönlichen Ressourcen und Steigerung der sozialen Kompetenz im Einzelfall,
- Zusammenarbeit mit verschiedenen Partnern und Einrichtungen in einem institutionellen Netz,
- Interessenvertretung für unterprivilegierte Gruppen oder Einzelne,
- Offenheit und Flexibilität für neue Konzepte, Ideen und Projekte.

Ein wichtiger Handlungsschwerpunkt des Streetworks umfasst die Themen Gesundheitsförderung und Prävention. Im Projekt SeM ist dieser Bereich zu einem Schwerpunkt der Streetworker in der Arbeit mit den jugendlichen Ausiedlern geworden.

2.5.4. Peergroup-Education

Definition

Unter Peergroup-Education im Gesundheitsbereich wird das **Lehren oder Teilen von Informationen, Werten und Verhaltensweisen zur Gesundheit durch Mitglieder gleicher Alters- oder Statusgruppen** verstanden (BzgA).

Obwohl Peergroup-Education auch im Erwachsenenalter eingesetzt werden kann, beziehen sich die meisten Programme und Einsätze auf Jugendliche. Im herkömmlichen Verständnis von Peergroup-Education werden in Informationsveranstaltungen Werte und soziale Normen durch Jugendliche mit anderen Jugendlichen reflektiert. Man geht davon aus, auf diese Art und Weise die Einstellungen und das Verhalten der Jugendlichen eher beeinflussen zu können, als dies etwa im Altersgefälle von Eltern oder hauptamtlichen Erziehenden zu Kindern bzw. Jugendlichen möglich wäre.

Peergroup-Education im außerschulischen Bereich

Das Konzept der Peergroup-Education im außerschulischen Bereich bringt dabei eine Variante ins Spiel, die davon ausgeht, dass die **geschulten Peers das Thema Rausch und Drogenkonsum zwar für sich selbst reflektiert haben**, eine Absichtsbildung zur **Verhaltensänderung** aber nicht direkt in Veranstaltungen thematisieren, sondern in erster Linie **situativ und intuitiv Reflexionen** innerhalb ihrer sozialen Bezugsgruppe **entwickeln**.

Auf diese Weise sollen sie indirekt positiven Einfluss auf die Absichtsbildung zur Verhaltensänderung in der Gleichaltrigengruppe nehmen.

Peergroup-Education hat sich in den letzten Jahren zu einer wirksamen Methode präventiver Förderung von Gesundheits- und Sozialkompetenz in der schulischen und außerschulischen Jugendarbeit entwickelt. Auf der Grundlage der wissenschaftlich nachgewiesenen Bedeutung der Gleichaltrigengruppe bei der Entstehung und Verinnerlichung von Einstellungen, Verhaltensweisen und Lebensstilen werden Gewinnung und Training von jugendlichen Schlüsselpersonen als wichtiger Baustein für eine **lebensnahe präventive Jugendarbeit** gesehen.

Es hat sich gezeigt, dass die Gewinnung und Schulung von Peer-Leadern, Gruppen, Cliques oder Freundeskreisen für die gesundheitsrelevante Normbildung in der Gleichaltrigen-Gruppe positive **Auswirkungen auf Lebensstil und Freizeitverhalten** haben.

Für die institutionalisierte Suchtprävention eröffnet sich mit diesem Ansatz ein wichtiges Verbindungsstück zur Lebenswelt konsumierender Jugendlicher, die über herkömmliche institutionalisierte Maßnahmen bisher nur schwer erreichbar waren.

Jugendliche als Partner angesehen

Jugendliche und Erwachsene sind nicht nur als reine Adressaten zu sehen, sondern auch als Partner zur Vermittlung bestimmter Botschaften zu gewinnen. Die ursprüngliche Idee dieses Ansatzes wurde in den USA entwickelt. Vor dem Hintergrund einer restriktiven Drogenpolitik wurden Kampagnen mit dem deutlichen Ziel der Abstinenz ins Leben gerufen. In so genannten „Drogengenerierungsprogrammen für Jugendliche“ war erklärtes Ziel, dem Gruppendruck Gleichaltriger über Widerstandstrainings zu begegnen.

In Europa hat sich dieser Ansatz mittlerweile weiterentwickelt und in den Bereichen Gewalt-, Aids- und Suchtprävention sowie Sexualaufklärung etabliert. Anders als bei den amerikanischen Modellen werden hierzulande **Selbst- und Mitverantwortung** zu bedeutenden **Handlungsprinzipien präventiver Maßnahmen**.

Dabei spielen die Jugendlichen eine wichtige Rolle, die aufgrund ihrer persönlichen und sozialen Souveränität Knotenpunkte in Settings, Szenen und sozialen Netzwerken darstellen. Sie werden als Peer-Leader bezeichnet.

2.5.5. Risikokompetenztraining – ro.pe-Training®

Das Trainingsmodell

Das ro.pe-Training® umfasst folgende Bausteine:

- a) **Risikooptimierung**
- b) **peer education**
- c) Suchtprävention

Ziele

Ziele Ziel des ro.pe-Trainings® ist es, den Jugendlichen **Rausch- und Risikokompetenz** zu vermitteln. Der Ansatz der Risikooptimierung ist an den in der universellen Prävention bekannten *risflecting*®⁵-Ansatz angelehnt. Dabei geht es nicht darum, z.B. Alkohol zu verbieten, und auch nicht darum, „Ersatzdrogen“ zu installieren. Vielmehr wird hier durch die Akzeptanz der Sinnhaftigkeit von Rausch- und Risikoverhalten eine Basis dafür geschaffen, an der individuellen Optimierung der Genussskultur zu arbeiten und damit eine klare Alternative zur Missbrauchskultur zu schaffen. Die Jugendlichen erleben den gleichberechtigten Umgang als Qualität und Kompetenzgewinn und werden befähigt, sich die dafür nötigen Ressourcen zu erarbeiten und Räume zu gestalten.

Optimierung der Genussskultur als Alternative zur Missbrauchskultur

Suchtpräventive Information erfolgt in einem vernetzten System

Das zweite große Ziel ist die Vermittlung des **Peer-education**-Ansatzes. Damit soll sichergestellt werden, dass die Weitergabe von suchtpreventiven Informationen, Verhalten und Impulsen in einem vernetzten System erfolgt. Die Jugendlichen werden ermutigt, die gewonnenen Informationen und Haltungen zu Sucht, Rausch und Risiko an Mitglieder ihrer Peergroup weiterzugeben.

Faktenwissen, Information und informationssuchendes Verhalten erziehen

Der suchtpreventive Teil des Trainings hat das Ziel, die Jugendlichen durch Faktenwissen, Information und informationssuchendes Verhalten für die Risiken eines problematischen Konsums von Alkohol und Drogen zu sensibilisieren. Dies soll durch die Auseinandersetzung mit Inhalten wie Entwicklung einer Abhängigkeit oder Sammlung und Bewertung von Informationen über Drogen und Konsumfolgen auf der Basis praktischer Übungen (Rollenspiele, Wahrnehmungstraining etc.) erreicht werden.

Methoden

Ein zentraler Aspekt des ro.pe-Trainings® liegt in der Entwicklung persönlicher Risikokompetenzen im Umgang mit legalen Drogen wie Alkohol und Tabak sowie illegaler Substanzen (insbesondere Cannabis). Um die o.g. Ziele zu

⁵ Österreichische Alpenvereinsjugend (Januar 2002): Risk'n'Fun, Peergroup-Education. Manual Risikoprävention für jugendliche SnowboarderInnen/SportklettererInnen. Innsbruck.

erreichen, werden beim ro.pe-Training® verschiedene Methoden und Ansätze sowohl aus der sozialen Arbeit mit Gruppen als auch der erlebnisorientierten Pädagogik angewandt. Diese werden im Einzelnen bei der Beschreibung des Trainingsplans dargestellt. Das Training basiert auf folgenden thematischen Schwerpunkten:

risflecting®

Alternativen zum adoleszenzbedingten Risikoverhalten aufzeigen

Im ro.pe-Training® wird der von Gerald KOLLER begründete risflecting®-Ansatz⁶ in den Peertrainings eingesetzt, um den Jugendlichen den individuell optimalen Umgang mit Risikosituationen nahe zu bringen und gleichzeitig Alternativen zum adoleszenzbedingten Risikoverhalten aufzuzeigen. Statt einer Minimierung von Rausch- und Risikosituationen soll eine Optimierung des Verhaltens erreicht werden. Dazu bedarf es die Entwicklung persönlicher Kompetenzen, offener Kommunikationsformen über Erfahrungen und Erlebnisse und gesellschaftliche Integrationsformen sowie einer Kultivierung des Diskurses.

Rausch

Beim risflecting®-Ansatz wird der **Rausch** als eine prozesshafte Veränderung sinnlicher und sozialer Wahrnehmung im Hinblick auf Eindrücke, Emotionen, Grenzen und Konventionen verstanden.

Risiko

Risiko meint die Verbindung von Ungewissheit und Bedeutsamkeit, die mit einem Ereignis einhergeht und zur Auseinandersetzung mit ihm und seinen Folgen auffordert.

KOLLERs Annahme stützt sich auf kulturgeschichtliche Erkenntnisse, nach denen Gesellschaften, die Rausch- und Risikoerfahrungen integrieren, diese für das Individuum und die Gesellschaft nutzbar machen können und damit Problementwicklungen vorbeugen. Das Wagnis, ein Risiko einzugehen oder einen Rausch zu erleben, wird durch Vor- und Nachbereitung, also durch Reflexion, einschätzbar und in den Alltag integriert.

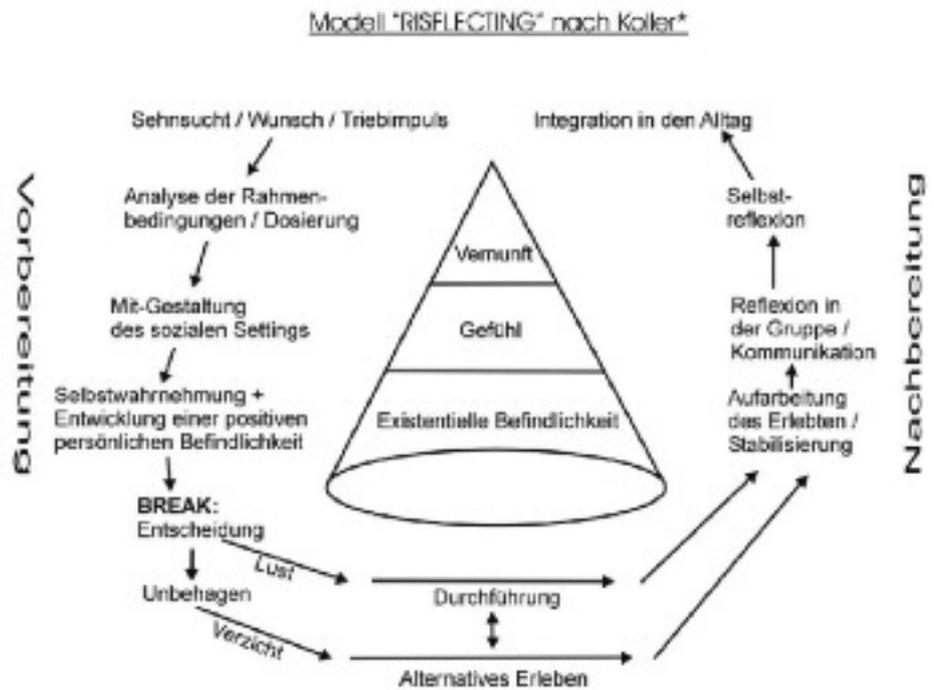
risflecting®

risflecting® verfolgt folgende Ziele:

- Integration von Rausch- und Risikoerfahrungen auf persönlicher, sozialer und gesellschaftlicher Ebene,
- Nutzbarmachung dieser Erfahrungen für die Alltags- und Lebensgestaltung,
- Übernahme von Verantwortung für außeralltägliches Verhalten durch Rauschkultur und Risikokompetenz. Dies meint insbesondere die Vor- und Nachbereitung solcher Erfahrungen durch die bewusste Wahrnehmung und Gestaltung von Set (innerer Bereitschaft) und Setting (äußeres Umfeld).

⁶ Siehe www.risflecting.at (unter „Konzept“). Siehe auch: KOLLER, G., RÖGL, N. (Koordination) (o.J.): Risflecting. Grundlagen, statements und Modelle zur Rausch- und Risikopädagogik. Ein Studien- und Lesebuch. Salzburg.

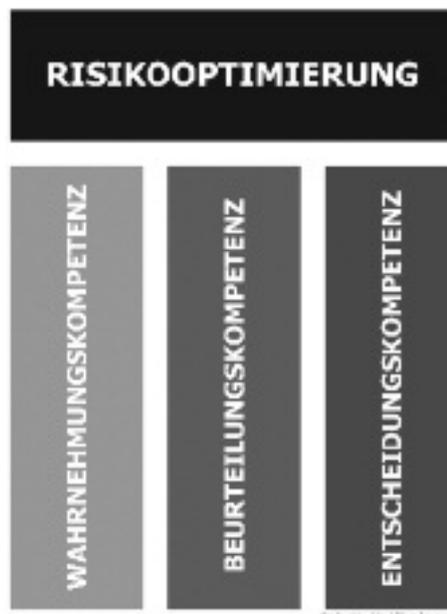
Risiko als Bestandteil des Lebens



Risikooptimierung

Um den Ansatz des risflecting® auf ein praxisnahes Modell umzuarbeiten, wurde vom OEAV⁷ ein Drei-Säulen-Modell der Risikooptimierung entwickelt. „Risiko in diesem Zusammenhang meint nicht, das Risiko zu maximieren. Ein Optimum an Risiko zu finden steht im Gegensatz zur Risikonegierung und akzeptiert das Vorhandensein von Risiko als Bestandteil von Leben und als Reizauslöser für bestimmte Handlungen.“⁸

Drei Säulen der Risikooptimierung



7 Siehe Österreichische Alpenvereinsjugend Januar 2002: Risk'n Fun, Peergroup-Education. Manual Risikoprävention für jugendliche SnowboarderInnen/SportkletterInnen; Innsbruck.

8 Ebd.

Das Modell der Risikooptimierung basiert auf drei Säulen, die die Basiskompetenzen enthalten. Analog zum *risflecting*® beschreibt sich hier der Weg zum kompetenten Umgang mit dem **Break**.

Wahrnehmungskompetenz ist die Fähigkeit, den geschärften Blick auf Situationen zu richten und sie als solche zu erkennen (äußeres Umfeld/innere Bereitschaft, z.B. Klettergarten/Angst).

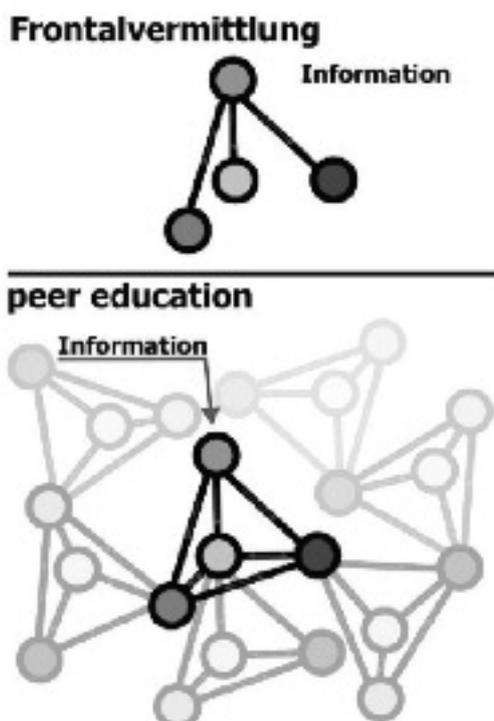
Beurteilungskompetenz ermöglicht die konkrete Analyse der Situation und zeigt die konkreten Fakten auf (z.B. Beschaffenheit des Sicherungsmaterials vor dem Klettern).

Entscheidungskompetenz ist die Fähigkeit, alle Einflüsse aus Wahrnehmung und Risiko zusammenzuführen und eine begründete Entscheidung für sich zu treffen.

Peer Education

Arbeit und Kooperation mit den Peers

Peer Education berücksichtigt die Tatsache, dass für Jugendliche – neben den Eltern – die Gruppe der Gleichaltrigen und Gleichgesinnten (Peers) von erheblicher Bedeutung ist. Jede Peergroup besteht aus Personen, die gegenseitig besondere Aufmerksamkeit und Glaubwürdigkeit genießen. Hier setzt die Peergroup Education an. Die Arbeit und Kooperation mit diesen Peers im Projekt soll es ermöglichen, Jugendliche durch Gleichaltrige zu suchtprophylaktischen Themen zu qualifizieren. Dazu werden sie in Trainings geschult. Anschließend sollen sie in ihren sozialen Gruppen als Informationsträger, Vorbilder und Botschafter für suchtpreventive Ansichten wirken und das Erlebte und Erlernte an die Mitglieder ihrer Cliquen weitergeben. Die Annahme ist, dass Jugendliche Informationen und Botschaften aus dem Bereich der Suchtprevention eher und nachhaltiger akzeptieren, wenn sie ihnen von Gleichaltrigen aus derselben sozialen Gruppe überbracht werden. Die Peers sollen ihre Altersgenossen aber auch durch ihre eigene Haltung überzeugen. Das nachfolgende Schaubild verdeutlicht Besonderheiten des Informationsfluss im Peer-Education-Ansatz.



Erlebnisorientierter Ansatz

Natur als Handlungsraum

Die Bedürfnisse der Zielgruppe wurden im Vorfeld abgefragt. Bei den Stichworten „Spaß“, „Gruppenerlebnis“ und „Natur“ lag es nahe, für das ro.pe-Training® einen möglichst praxisnahen Ansatz zu wählen. Die Entscheidung fiel auf den erlebnisorientierten Ansatz. Bei diesem ist keine intensive Beziehung zur Zielgruppe notwendig. Er besteht aus einer Vorbereitungs- und Aktionsphase mit der Gruppe, der sich eine gruppengestützte Reflexion anschließt. Der Handlungsraum ist die Natur. Es wird primär mit Gruppen gearbeitet. Die Inhalte werden zielgruppengerecht geplant, es gibt jedoch keine individuelle Zielvereinbarung. Ziele des erlebnisorientierten Ansatzes sind:

- den Teilnehmer/innen Freiräume zu gewähren,
- ihnen neue Handlungsfelder zu eröffnen,
- Partizipation zu ermöglichen (und diese ernst zu nehmen),
- die Eigenverantwortung der Teilnehmer/innen spürbar zu machen,
- Kompetenzen durch Erfahrungslernen zu vermitteln,
- Veränderung von Sichtweisen und Perspektiven zu ermöglichen,
- eine Nachbetrachtung der Erlebnisse (Erlebnis intensivieren/Nacherlebnisraum) zu sichern.

Erweiterter Reflexionsprozess im ro.pe-Training®

Das ro.pe-Training® beinhaltet somit einen erweiterten Reflexionsprozess. Die gewonnenen Erkenntnisse und Erlebnisse mit riskantem Verhalten beim Bergsport werden aufgenommen und auf eine andere Ebene „transportiert“. Der Zusammenhang von Risiko, Rausch und Sucht wird von den Jugendlichen erarbeitet. Die erkannten Verhaltensmuster und Kompetenzen zur Risikooptimierung im Bergsport lassen sich auf den Umgang mit Suchtmitteln übertragen und in die Alltagswelt der Jugendlichen transferieren.

2.5.6. Homeparty-Konzept

Die Homeparty-Methode wurde von Fachkräften aus dem Suchtbereich in Holland (De Grift) 1999 mit dem Ziel entwickelt, schwer erreichbare Eltern über den Drogenkonsum ihrer Kinder in einem niedrighschwelligem Rahmen aufzuklären.

In Deutschland wurde die Homeparty zuerst in Nordrhein-Westfalen in einem Probelauf angewendet und danach in der Zusammenarbeit von De Grift und BINAD (Büro für grenzübergreifende Zusammenarbeit in Münster) in einer Broschüre unter dem Namen „Drehbuch Homeparty“⁹ veröffentlicht.

Methode vom Konzept der Tupperwareparty inspiriert

„Die Methode Homeparty ist vom wohlbekanntem Konzept der Tupperwareparty inspiriert. Es handelt sich um eine niedrighschwellige Interventionsmaßnahme, um Eltern bei der Erziehung dort zu unterstützen, wo es um bewussten Konsum von Genussmitteln ihrer Kindern geht.¹⁰ Das letztendliche Ziel der Homeparty besteht darin, das Risiko des Konsums von Genussmitteln bei Jugendlichen zu vermeiden oder abzubauen“ (RIPER u.a. 2004, S. 10).

9 RIPER, H., BOLIER, L., DE VOCHT, M. (2004): Drehbuch Homeparty: für das Anwerben und Aufklären schwer erreichbarer Eltern im Umgang mit ihren Kindern zur Thematik Alkohol, Drogen sowie Glücksspiel, GGZ Nederland Resultaten scoren.

10 Der Begriff „Genussmittel“ wird im Originaltext der Broschüre „Drehbuch Homeparty“ verwendet und bezieht sich auf die Situation in Holland. Das ist im Zusammenhang mit illegalen Drogen bei uns so nicht üblich. Wir haben diesen Begriff dennoch in dieser Form übernommen)

Bei einer Homeparty handelt es sich um ein Treffen im privaten Lebensbereich (Wohnzimmer) einer Familie mit Kindern zwischen 14 und 24 Jahren, in einer vertrauten Atmosphäre. Der Unterschied zur Tupperwareparty besteht darin, dass die Familien statt Haushaltswaren Informationen über das Risiko des Konsums von Alkohol und illegalen Drogen und über das deutsche Suchthilfesystem vermittelt bekommen. Die Homeparty wird i.d.R. von einem/einer Präventionsmitarbeiter/in organisiert und durchgeführt.

2.6. Projektbeteiligte und Kooperation

Anforderungen an die Projektbeteiligten

Im Rahmen des Projekts fielen den Projektbeteiligten unterschiedliche Aufgaben zu. Diese sowie die Anforderungen an eine optimale Aufgabenerfüllung werden nachfolgend beschrieben.

Projektkoordination

Durch die **Projektkoordinatorin** erfolgte die Projektsteuerung sowie die Information aller Beteiligten über den Projektverlauf, die unterschiedlichen Rollen der Akteure und deren jeweiligen Aufgaben. Eine solche Steuerungsfunktion wird im Praxisfeld durch eine Präventionsfachkraft sicherzustellen sein.

Die Projektkoordinatorin

- koordiniert das gesamte Projekt,
- trainiert und coacht die Projektverantwortlichen und die Key Persons,
- dokumentiert, evaluiert und erstattet Bericht.

Für diese Aufgaben sind erforderlich:

- ein aktuelles Fachwissen über wirksame Präventionsstrategien,
- Trainings- und Coaching-Erfahrungen mit pädagogischen Fachkräften,
- Organisationskompetenz in Hinsicht auf Projekte und Seminare,
- die Fähigkeit zum interdisziplinären Arbeiten,
- Konfliktfähigkeit,
- Kreativität.

Projektverantwortliche im Stadtteil

Der/die **Projektverantwortliche im Stadtteil** ist für die Koordination und Ausführung der Arbeit in den jeweiligen Stadtteilen verantwortlich.

Der/die Projektverantwortliche in den Stadtteilen

- initiiert und koordiniert die Projektarbeit im Stadtteil,
- arbeitet mit den Jugendlichen in den Jugendtreffs der Stadtteilhäuser,
- koordiniert die Arbeit der Streetworker,
- dokumentiert und berichtet der Projektkoordination.

Für diese Aufgaben sind erforderlich:

- ein aktuelles Fachwissen über wirksame Präventionsstrategien,
- Organisationskompetenz im Bereich des Gemeinwesens,
- die Fähigkeit zum interdisziplinären Arbeiten,
- Konfliktfähigkeit,
- Kreativität.

Key Persons

Die **Key Persons** (unter ihnen Jugendsozialarbeiter/innen und Streetworker/innen) stehen als direkte Kontaktpersonen, Berater/innen und Ansprechpartner/innen der Peers zur Verfügung.

Die Key Persons

- nehmen Kontakt zu Jugendlichen auf und geben relevante Informationen zum Projekt an interessierte Jugendliche weiter,
- sind an der Auswahl der Peers beteiligt und moderieren alle Folgeprozesse,
- begleiten und unterstützen die Peers in ihrer Arbeit,
- arbeiten mit dem Projektteam zusammen.

Für diese Aufgaben sind erforderlich:

- Grundkenntnisse der Suchtprävention,
- Teamfähigkeit,
- Interesse an kreativer Projektarbeit,
- ein guter Kontakt zur Jugendszene,
- Begleitung und Unterstützung der Jugendlichen in ihrer Rolle als Peers.

Peers Die **Peers** spielen eine wichtige Rolle in der direkten Einflussnahme auf die Zielgruppe der spätausgesiedelten Jugendlichen. Sie agieren als Teil der Zielgruppe und transportieren suchtpreventive Informationen und Haltungen direkt in die Zielgruppe.

Die Peers

- engagieren sich suchtpreventiv in ihrem Lebensumfeld,
- kennen Inhalte und Ziele des Projekts,
- sind als Projektbeteiligte von der Zielgruppe identifizierbar,
- können Verbindlichkeiten eingehen.

Für diese Aufgaben sind erforderlich:

- Bereitschaft, eigenes Konsumverhalten und eigene Freizeitgewohnheiten zu reflektieren,
- Glaubwürdigkeit,
- soziale Kompetenz.

Eltern und Angehörige

Eltern und Angehörige stellen im Rahmen des Mehrebenenansatzes ein weiteres wichtiges Element mit Blick auf die Einflussnahme auf die Zielgruppe dar.

Eltern und Angehörige sind

- die wichtigsten Bezugspersonen der Jugendlichen,
- an der primären Meinungsbildung der Jugendlichen beteiligt,
- ihre Vorbilder im Konsumverhalten.

Für diese Aufgaben sind erforderlich:

- Verantwortung für die Beziehungs- und Betreuungsarbeit innerhalb der Familie
- Offenheit für die Auseinandersetzung mit Fragen der Erziehung, auch im Vergleich der Erziehungsaufgaben aus der Vergangenheit und Gegenwart (Unterschied der Aufgaben),
- Verständnis für das Zusammenspiel der Rausch- und Risikothemen in der Entwicklung der Jugendlichen.

Im Rahmen des Projekts ging es um die Kooperation zwischen den Einrichtungen der Jugendarbeit vor Ort (in den Stadtteilen), dem Fachdienst Prävention (der Sucht- und Drogenhilfe) sowie der Projektkoordination. Darüber hinaus waren durch den Mehrebenenansatz verschiedene Zielgruppen in die Projektumsetzung einbezogen. Dabei war bedeutsam, dass die verschiedenen Beteiligten im Rahmen der Projektplanung und -durchführung angemessen miteinander kooperierten, ihr Vorgehen abstimmten und entlang festgelegter Aufgaben und Rollen agierten.

Praktische Umsetzung Durchführung des RAR im Projekt

**3.
3.1.**

3. Praktische Umsetzung

3.1. Durchführung des RAR im Projekt SeM

RAR-Team

Das RAR-Team bestand aus dem Leiter des Projekts, der Projektkoordinatorin und der Projektassistentin. Das Team blieb während der Untersuchung unverändert. Die Projektkoordinatorin baute im Untersuchungsfeld die Kontakte zur Zielgemeinschaft auf und führte die Interviews durch.

3.1.1. Sammlung von Kontextinformationen

Die erste Aufgabe des Teams bestand in der Sammlung von Hintergrundinformationen über die Zielgruppe, ihre Merkmale und ihr soziales Umfeld, ihre Integration im Stadtteil und in der Stadt insgesamt.

Folgende Informationen wurden zusammengetragen: wissenschaftliche Forschungsberichte, Berichte aus anderen Facheinrichtungen bzw. Fachstellen der Suchthilfe und Gesundheitsfürsorge sowie Presseartikel. Für das Team waren Fragen der sozioökonomischen und kulturellen Situation der Aussiedler aus Russland allgemein und in der Stadt Münster von besonderem Interesse. Sehr wichtig waren Informationen über durchgeführte Integrationsprojekte; Initiativen oder Eigenaktivitäten der Russlanddeutschen in den Stadtteilen, aber auch Angaben über die suchtpreventive Arbeit vor Ort.

Da für den RAR-Prozess nur drei Monate vorgesehen waren, begann die Sammlung von Kontextinformationen und vorhandenen Informationen schon in der Organisationsphase und setzte sich in der Phase der RAR-Untersuchung fort.

Die RAR-Methodik sieht vor, dass die Bearbeitung der gesammelten Information mit Hilfe von so genannten Grids erfolgt¹. Grids sind Instrumente, die eine einfache Analyse der relevanten Daten ermöglichen. Sie sind so konzipiert, dass die Teammitglieder Daten aus Interviews und anderen Methoden der Informationssammlung eingeben und organisieren können.

Nach der Auswertung wurden die Informationen in handlichen Ordnern, die einen schnellen Zugriff im täglichen Geschäft ermöglichen, zusammengefasst.

3.1.2. Zugang zur Zielgruppe

Die Durchführung des Projektes SeM konzentrierte sich auf zwei Stadtteile Münsters, Berg Fidel und Gievenbeck. In diesen Stadtteilen sind Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion überproportional vertreten. Den Zugang zu den Personen, die in einer ersten Runde befragt wurden, hat das RAR-Team über die Stadtteilhäuser gesucht. Die Mitarbeiter dieser Häuser lieferten Informationen über Einrichtungen oder Personen, die im Stadtteil bekannt waren und als potentielle Interviewpartner in Frage kamen. Nach der ersten Kontaktaufnahme gewann die Projektkoordinatorin einen Einblick in die Strukturen der Stadtteile und konnte ein erstes Beziehungsnetz zu Bewohnern und Mitarbeitern professioneller Dienste aufbauen. Weitere Kontakte entwickelten sich nach dem Schneeballsystem.

Die Informationserhebung fand mit Hilfe semistrukturierter Interviews statt.

¹ „Grids“ werden im RAR die für die Verarbeitung der erfassten Daten benötigten Erfassungs-„raster“ bzw. -tabellen genannt. Da der RAR-Prozess eine Vielzahl von Informationen über unterschiedliche Themen ergibt, ist ein angemessenes, effizientes Datenmanagement von entscheidender Bedeutung. Die Informationen müssen übersichtlich geordnet gespeichert werden, um einen einfachen Zugriff zu ermöglichen. Dabei liefern die Schlüsselfragen die Grundstruktur für Verwaltung und Ordnung der gesammelten Daten.

3.1.3. Durchführung semistrukturierter Interviews

Nachdem die gesammelten Hintergrundinformationen analysiert worden waren und das Team die Lage vor Ort kennen gelernt hatte, wurde ein Fragebogen für die Interviews entwickelt. Dessen Fragebogens basiert auf dem semistrukturierten Fragebogen, dargestellt im bereits erwähnten LWL-Handbuch.²

Der Fragebogen umfasst folgende Fragen:

A1. Hintergrundinformationen von Befragten, die der Zielgemeinschaft angehören:

- Geschlecht
- Wie alt sind Sie?
- Welcher Religionsgemeinschaft gehören Sie an?
- Aus welcher Republik, Oblast kommen Sie?
- Wie alt waren Sie während der Übersiedlung nach Deutschland?
- Womit haben Sie sich in der alten Heimat beschäftigt?
 - Schule (Schuljahr)
 - Ausbildung (Ausbildungsjahr)
 - Beruf
 - Freizeit
- Was sind die Gründe Ihrer Auswanderung?
(Armut, Deutschtumpflege, Verfolgung, Familienzusammenführung, sind Sie mit den Eltern mitgefahren? ...)
- Wie wurde die Entscheidung zur Ausreise in Ihrer Familie getroffen?
- Seit wann leben Sie in Deutschland?
- Seit wann leben Sie in diesem Stadtteil?
- Womit beschäftigen Sie sich in Deutschland?
 - Schule (Schuljahr)
 - Ausbildung (Ausbildungsjahr)
 - Beruf
 - Freizeit

B. Substanzgebrauch in der Gemeinschaft der Russlanddeutschen

1. Es wird angenommen, dass der Substanzgebrauch in der Gruppe der Russlanddeutschen problematisch ist. Stimmen Sie dieser Aussage zu?

C. Substanzen

2. Welche Suchtmittel werden in der Gruppe der Russlanddeutschen besonders (intensiv) problematisch gebraucht?
(Erinnerungshilfe: Art der Einnahme)

D. Gefährdung der Gruppe der Aussiedlerjugendlichen (12–24 Jahre)

3. Können Sie den problematischen Suchtmittelgebrauch auch der Gruppe der 12–24-jährigen Aussiedlerjugendlichen zuordnen?
4. Auf wie viele Aussiedlerjugendliche in diesem Alter trifft dies in Ihrem Stadtteil zu?
5. Teilt sich diese Altersgruppe in Untergruppen?
Wenn ja – nach welchen Kriterien?

² BRAAM, R., VERBRAECK, H., TRAUTMANN, F. (2004): „Rapid Assessment and Response“ (RAR) für problematischen Substanzgebrauch unter Flüchtlingen, Asylbewerbern und illegalen Einwanderern. Ein Handbuch. 2., erweiterte Auflage. Hrsg. Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Münster, S. 35–39.

6. Was meinen Sie, sind Aussiedlerjugendliche durch den Suchtmittelmissbrauch gefährdet?
Wenn ja, warum?

E. Definition der substanzbezogenen Probleme

7. Welches sind die drei vorrangigsten substanzbezogenen Probleme der gefährdeten Gruppen der Aussiedlerjugendlichen im Hinblick auf:
- körperliches und psychisches Wohlbefinden?
 - soziale und finanzielle Probleme?
 - strafrechtliche Probleme?
- (Erinnerungshilfe: Was ist die Wahrnehmung des Befragten?)

F. Faktoren

8. Was denken Sie, gibt es einen Zusammenhang zwischen dem problematischen Suchtmittelgebrauch und den kulturellen Hintergründen der Jugendlichen?
9. Inwiefern lässt sich der problematische Suchtmittelgebrauch der gefährdeten Gruppe der Aussiedlerjugendlichen durch die Migration erklären?
10. Inwiefern lässt sich der problematische Suchtmittelgebrauch der gefährdeten Gruppe der Aussiedlerjugendlichen durch die Situation nach der Übersiedlung erklären?
11. Welche anderen Ursachen gibt es Ihrer Meinung nach für problematischen Suchtmittelgebrauch durch diese gefährdete Gruppe?
12. Gibt es Unterschiede im Substanzgebrauch zwischen Mädchen und Jungen?
13. Gibt es altersbezogene Unterschiede im Substanzgebrauch bei den Aussiedlerjugendlichen?
14. Welche Faktoren schützen die gefährdete Gruppe vor einem problematischen Suchtmittelgebrauch?

G. Prävention

15. Inwiefern kennt die Gruppe der 12–24-jährigen Aussiedlerjugendlichen die Gefahren der gebrauchten Suchtmittel?
16. Aus welchen Quellen hat die gefährdete Gruppe diese Informationen erhalten?
17. Welche vorhandenen Vorbeugungsmaßnahmen und/oder Bedingungen richten sich auf diese gefährdete Gruppe?
18. Welche Vorbeugungsmaßnahmen und/oder Bedingungen werden für diese gefährdete Gruppe benötigt?
19. Was soll in der Vorbeugungsarbeit wegen Besonderheiten der Gruppe (Aussiedlerjugendliche) beachtet werden? Was brauchen die Jugendlichen?
(Konkrete Ideen abfragen)
20. Welche Art von Vorbeugungsmaßnahmen sollte für diese gefährdete Gruppe höchste Priorität besitzen?

Informationsquellen

Was ist die wichtigste Quelle der Informationen, die Sie mir in diesem Interview mitgeteilt haben? Stammen Ihre Informationen von den Aussied-

ler Jugendlichen selbst, von Freunden, Kollegen, oder aus schriftlichen Quellen?

- von spätausgesiedelten Menschen
- von Kollegen
- aus schriftlichen Quellen
- aus anderen Quellen, nämlich

Schneeball: Informanten, die Kontakt zur Zielgemeinschaft haben

Wir sind fast am Ende des Interviews angelangt. Wir danken Ihnen für alle Informationen, die wir vertraulich behandeln werden. Zum Abschluss haben wir noch einige kurze Fragen an Sie:

- Kennen Sie andere Personen, die ebenfalls Informationen zu diesem Thema besitzen?
- Würden Sie uns diesen Personen vorstellen?
- Kennen Sie Personen, die in der Gruppe der Russlanddeutschen eine zentrale Rolle einnehmen, ebenfalls Informationen zu diesem Thema besitzen und bereit wären, mit uns zu sprechen?
- Würden Sie uns diesen Personen vorstellen?

Einleitung des Interviews

Der Einleitung des Interviews ist besondere Beachtung zu schenken.

Das telefonische Gespräch zur Terminvereinbarung gibt die Möglichkeit, den Gesprächspartnern darzustellen, wie man auf sie als potentielle/r Interviewpartner/in gekommen ist. Zu Beginn des Interviews stellt der/die Interviewer/in sich selbst, seine/ihre Organisation sowie die Gründe und Ziele der Untersuchung vor. Bei der Befragung der Personen aus den Stadtteilen war es wichtig, darauf hinzuweisen, dass man nicht am persönlichen Substanzgebrauch der Befragten interessiert ist, sondern, dass das Wissen des Befragten über die Probleme der Landsleute und im Stadtteil von Bedeutung ist.

Der Erstkontakt wird mit dem Hinweis auf Bewahrung der Anonymität des Befragten abgeschlossen.

Durchführung des Interviews

13 Schritte für die Durchführung eines semistrukturierten Interviews³

Schritte eines semistrukturierten Interviews

Quelle angeben

1. Seien Sie rechtzeitig am vereinbarten Ort, an dem das Interview stattfinden wird. Sorgen Sie für eine möglichst ruhige, störungsfreie Umgebung.
2. Informieren Sie eventuell eingeschaltete Dolmetscher über Hintergrund und Ablauf des Interviews. Wird das Interview auf Band aufgezeichnet, verwenden Sie ein externes Mikrofon und sorgen Sie für Reservebatterien und -bänder.
3. Stellen Sie dem Befragten alle Anwesenden in freundlichem Ton vor. Erklären Sie Gründe und Ziele der RAR-Erhebung. Sichern Sie dem Befragten zu, dass alles, was besprochen wird, vertraulich behandelt wird. Betonen Sie, dass die Befragten die Experten sind und das RAR-Team von deren Kenntnissen, Erfahrungen und Meinungen lernen will.

³ BRAAM, R., VERBRAECK, H., TRAUTMANN, F. (2004): „Rapid Assessment and Response“ (RAR) für problematischen Substanzgebrauch und Flüchtlingen, Asylbewerbern und illegalen Einwanderern. Ein Handbuch. 2. erweiterte Auflage. Hersg. Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Münster, S. 35-39.

4. Drücken Sie sich bei der Fragestellung klar und einfach aus. Lassen Sie dem Befragten Zeit zum Nachdenken und lassen Sie ihn ausreden.
5. Um schwierige Themen anzuschneiden, können Sie beiläufig erwähnen, was „andere“ Personen der Zielgemeinschaft über Substanzgebrauch oder bestimmte Verhaltensmuster ausgesagt haben, und den Befragten bitten, dies kritisch zu kommentieren.
6. Eine gute Methode, um sich zu vergewissern, dass Sie verstanden haben, was der Befragte sagen will, ist die Wiederholung der Antworten in den Worten des Befragten.
7. Seien Sie ein guter Zuhörer und fragen Sie nach dem Warum und dem Wie.
8. Wenn sich abzeichnet, dass das Interview länger als geplant dauern wird, fragen Sie den Befragten, ob das Interview fortgesetzt werden kann.
9. Sammeln Sie stets demographische Daten, wie Hintergrund, Funktion, ethnische Zugehörigkeit und Status. Mit Hilfe dieser Informationen lässt sich mitunter eine Verbindung zwischen bestimmten Personentypen und spezifischen Verhaltensweisen herstellen.
10. Fassen Sie die wichtigsten Themen und Meinungen nach Ablauf des Interviews zusammen. Erkundigen Sie sich, ob der Befragte noch Fragen hat. Es ist wichtig, dass die Mitglieder des RAR-Teams keine Ratschläge oder Antworten erteilen, die nicht in ihren Zuständigkeitsbereich fallen.
11. Erkundigen Sie sich, ob der Befragte den besprochenen Themen noch etwas hinzuzufügen hat.
12. Schließen Sie das semistrukturierte Interview mit der Frage ab, ob der Befragte andere Personen kennt, die auch etwas zu dem Thema wissen.
13. Danken Sie dem Befragten für seine Mitwirkung.

Datenanalyse

Semistrukturierte Interviews ergeben eine Vielzahl von Informationen. Für Verarbeitung und Analyse dieser Informationen werden Grids verwendet. Alle Grids sind nach demselben Muster angelegt.

In einer Spalte werden alle Antworten der Befragten auf (Schlüssel-)Fragen eingegeben. Im untersten Feld der Spalte kann eine Zusammenfassung der Antworten eingegeben werden.

Daneben gibt es eine Spalte für Anmerkungen zu den Antworten der Befragten. Im untersten Feld dieser Spalte kann man abweichende Antworten und unbeantwortete Fragen eintragen, die einer näheren Untersuchung bedürfen.

Ausgewählte Grids Beispiele

Stadt: Münster	Stadtteil: Gievenbeck	Kontaktperson: N.N.	Datum: 15.01.2005
----------------	-----------------------	---------------------	-------------------

SSI – Semistrukturiertes Interview**GRID D**

Gefährdung der Gruppe der jugendlichen Aussiedler

Schlüsselfrage 6:

Einigkeit über die Gefährdung durch den Substanzgebrauch der Gruppe der russlanddeutschen Jugendlichen

Gemeinschaft:

Gievenbeck

Befragte	Ja	Nein	Bewertung der Information: Erklärung von Abweichungen
4	X		Durch den Konsum harter Alkoholika besteht die Gefahr <ul style="list-style-type: none"> • der Abhängigkeit, • in die Kriminalität abzurutschen, • der Körperverletzung (als Folge des Konsums).
7	X		Die Jugendlichen haben eine schlechte Zukunftsperspektive. Sie haben die Migrationserfahrungen nicht verarbeitet. Die Eltern sind durch die eigene Belastung selbst orientierungslos.
9	X		Keine Erklärung.
10	X		Die befragte Person fügt hinzu, dass die Gefährdung nicht größer ist als bei den hier geborenen Jugendlichen. Die Gefährdung besteht durch die geringen Sprachkenntnisse. Die Jugendlichen wenden sich zu spät an Fachkräfte. Sie bagatellisieren das Problem.
13	X		Die Jugendlichen verpassen den Anschluss ans Berufsleben.
13a	X		Der Befragte war nicht bereit, auf diese Frage zu antworten. Er habe schlechte Erfahrungen mit Kriminellen gemacht.
16	X		Sie kennen die Konsumgrenze nicht.
17	X		Die Jugendlichen laufen Gefahr, schnell abhängig zu werden.
18	X		Ja, weil sie betrunken Auto fahren. Verletzungen durch gegenseitige Aggressivität kommen vor.
19	X		Weil die Jugendlichen abhängig werden können.
20	X		Die Gefährdung entsteht durch den frühen Alkoholkonsum. Die Jugendlichen isolieren sich, kommen aus der eigenen Gruppe nicht heraus und haben dadurch wenig Chancen auf Integration.
21	X		Die Jugendlichen können sich an die konsumierten Substanzen gewöhnen und abhängig werden.

Zusammenfassung: Einigkeit über problematischen Substanzgebrauch	Abweichende Antworten, Diskussionspunkte
Ja - 12 Personen	
Keine Angabe - 1 Person	

Stadt: Münster	Stadtteil: Gievenbeck	Kontaktperson: N.N.	Datum: 13.01.2005
----------------	-----------------------	---------------------	-------------------

SSI – Semistrukturiertes Interview**GRID F** Faktoren**Schlüsselfrage 9:** Inwiefern lässt sich der problematische Substanzgebrauch der Gruppe der jugendlichen Aussiedler durch die Migration erklären?**Gemeinschaft:** Gievenbeck

Faktor	Beschreibung	Befragter	Bewertung der Information
	Die Kinder werden nicht gefragt, ob sie ausreisen möchten. Sie werden einfach mitgenommen.	4	
	Menschen mit defizitärer Persönlichkeitsstruktur sind nicht in der Lage, den Prozess der Migration gut zu bewältigen. Die Migration kann Identitätsprobleme und andere psychische Probleme verursachen.	7	
	Die nach der Migration vorgefundenen gesellschaftlichen Zusammenhänge entsprechen oft nicht den Erwartungen der Jugendlichen. Folge: Kulturschock, Sprachproblem, Enttäuschung.	9	
	Nur ein Teil der Jugendlichen weist einen problematischen Substanzgebrauch als Folge der Migration auf. Einige Jugendliche haben ihre ersten Erfahrungen mit Drogen schon vorher gemacht.	10	
	Wirkung des Migrationsprozesses: Entweder wollten die jugendlichen Aussiedler nicht mit ihren Eltern ausreisen (Fremdbestimmung), oder/und sie erlebten einen Kulturschock in der neuen Gesellschaft.	13	
	Der Antrag wurde gestellt, als die Kinder klein waren. Nach mehreren Jahren kommt die Zusage vom Bundesverwaltungsamt. Die Kinder sind mittlerweile älter geworden (13–14 J.), werden aber nicht gefragt, da der Prozess automatisch weiterläuft. Sie hatten andere Vorstellungen von der BRD und waren auf Probleme nicht vorbereitet.	13a	
	Der problematische Substanzgebrauch ist nicht zwangsläufig mit dem Migrationsprozess verbunden, sondern eher kulturspezifisch. Jeder trinkt auf seine Weise Alkohol, auch die Deutschen.	16	
	Der problematische Substanzgebrauch ist nicht zwangsläufig mit dem Migrationsprozess verbunden. Die Betroffenen trinken aus Spaß und aus Trotz, um den stigmatisierenden Ruf als „Russen“ zu bestätigen.	17	
	Der problematische Substanzgebrauch lässt sich nicht durch die Migration erklären. Die Jugendlichen trinken aus Langeweile, sie wollen einfach Spaß haben.	18	
	Der problematische Substanzgebrauch lässt sich nicht durch die Migration erklären. Die Russlanddeutschen haben auch in ihrer alten Heimat viel getrunken.	19	
	Die befragte Person glaubt nicht, dass es Zusammenhänge zwischen Migration und problematischem Substanzgebrauch gibt.	20	
	Die Migration hat traumatisierende Auswirkungen auf die Jugendlichen. Das Leben am Rand der Gesellschaft hat eine hemmende Wirkung auf sie. Der übermäßige Alkoholenuss lässt sie das vergessen.	21	

Zusammenfassung: Faktoren über problematischen Substanzgebrauch	Abweichende Antworten, Diskussionspunkte
Keine Teilnahme der Jugendlichen innerhalb der Familie an der Entscheidung für die Migration.	Einige Jugendliche hatten schon vor der Migration Erfahrungen mit Drogen.
Identitätsprobleme der Jugendlichen nach der Migration.	Der problematische Substanzgebrauch ist kulturspezifisch.
Kulturschock	Die Jugendlichen trinken aus Langeweile, Spaß und Trotz.

Stadt: Münster	Stadtteil: Berg Fidel	Kontaktperson: N.N.	Datum: 21.12.2004
----------------	-----------------------	---------------------	-------------------

SSI – Semistrukturiertes Interview**GRID G** Prävention

Schlüsselfrage 19: Was sollte in der suchtpreventiven Arbeit auf Grund der Besonderheiten der Gruppe der jugendlichen Aussiedler beachtet werden?
Was brauchen die Jugendlichen?

Gemeinschaft: Berg Fidel

Befragter	Konkrete Vorschläge	Bewertung der Information
1	<ul style="list-style-type: none"> Die Fachleute im sozialen Bereich sollen Muttersprachler sein und damit die Mentalität der Russlanddeutschen besitzen. Einsatz von Medien, um die Kinder „verzaubern“ zu können. Erlebnispädagogische Angebote einsetzen. Den Jugendlichen wurde in der Kindheit viel vorenthalten. Vieles staut sich an. Sie suchen ein Ventil, um das Erlebte zu verarbeiten. Deshalb haben Dealer leichtes Spiel. 	<p>Der Befragte ist selbst Russlanddeutscher und Sozialarbeiter mit einem Studium in Deutschland.</p> <p>Er erklärt, durch emotionales Erleben solle den Jugendlichen der Druck der Veränderung genommen werden.</p>
3	<ul style="list-style-type: none"> Die schwache soziale Stellung der Familien beachten. Gesprächsreihe mit den Eltern durchführen. Die kulturellen Unterschiede in der Konsumweise ansprechen. Aufklärung über alternative Konsumweisen. 	Die Jugendlichen sind durch ihre schwache soziale Stellung gefährdeter als andere.
6	<ul style="list-style-type: none"> Stellen für aufsuchende Arbeit einrichten. Die Vielfalt der Hilfsformen nutzen. Die Frau in den Aussiedlerfamilien muss im familiären Bereich entlastet werden, damit sie die erziehende Rolle stärker ausüben kann. 	Der Befragte ist ein einheimischer Rentner.
21	Jugendliche Aussiedler sind viel naturverbundener. Deswegen wäre es gut, wenn man in kleineren Gruppen Ausflüge in die Natur macht, z.B. Angeln, Zelten, Wandern. Dabei entsteht ein sehr guter Kontakt zum Aufklärenden. Man kann dann viel vertraulicher reden.	

Zusammenfassung: konkrete Vorschläge	Abweichende Antworten, Diskussionspunkte
1 Fachkräfte im sozialen Bereich sollten Muttersprachler sein.	
2 Einsatz von Medien	
3 Erlebnispädagogische Angebote	
4 Schwache soziale Stellung der Eltern beachten.	
5 Gesprächsreihe mit Eltern durchführen.	
6 Auf kulturelle Unterschiede hinweisen.	
7 Stelle für aufsuchende Arbeit einrichten (Streetwork).	
8 Aussiedlerfrauen entlasten.	
9 Ausflüge in die Natur – Aussiedler sind naturverbundener	

Wenn alle Grids für die Schlüsselfragen ausgefüllt sind, können die Zusammenfassungen und die unbeantworteten Fragen in ein Zusammenfassungs-Grid übertragen werden.

Für Verarbeitung und Analyse der in SeM erhobenen Informationen wurden folgende Grids verwendet:

*Hinweis:
Die für ein RAR benötigten Grids befinden sich als WORD-Vorlagen auf der beigelegten CD*

A1	Befragte – Zielgruppe
A2	Befragte – Kontakt zur Zielgruppe
B	Gemeinschaft
C	Substanzen
D1	Gefährdete Gruppe
D2	Gefährdete Gruppe – Alter
D3	Gefährdete Gruppe – Gründe
E	Definitionen
F1	Faktoren – Unterschiede BRD/RU
F2	Faktoren – Migration
F3	Faktoren – Situation nach Migration
F4	Faktoren – Ursachen
F5	Faktoren – Geschlecht
F6	Faktoren – Alter
F7	Faktoren – Schutz
G1	Prävention – Kenntnis der Risiken
G2	Prävention – Informationsquellen
G3	Prävention – Bestehende Maßnahmen
G4	Prävention – Benötigte Prävention
G5	Prävention – Was beachten?
G6	Prävention – Priorität
SSI	Zusammenfassung

3.1.4 Fokusgruppen

Eine Fokusgruppe besteht idealerweise aus sechs bis zehn Personen, mit denen Fragen besprochen werden. Im Projekt SeM waren dies Fragen, die sich aus den semistrukturierten Interviews ergaben.

Die Fokusgruppen (jeweils eine pro Stadtteil) wurden in der Phase der Untersuchung unmittelbar nach den Interviews durchgeführt, um die gewonnenen Informationen zu prüfen und abweichende Informationen in beiden Stadtteilen zu erklären.

*Fokusgruppe zu
Projektanfang*

In der Abschlussphase des Projektes wurden erneut Fokusgruppen durchgeführt, um die Situation in den Stadtteilen zum Ende des Projektes nach den suchtpreventiven Interventionen erneut zu erfassen.

Die Durchführung jeder Fokusgruppe begann mit der Vorstellung der Teilnehmer, der Ziele, der Tagesordnung und des Zeitplans der Veranstaltung. Die Moderatorin legte die Verhaltensregeln (Aussagen statt Diskussionen) aus und erklärte, wie die Informationen behandelt und verwendet werden.

In den Fokusgruppen, die in der Anfangsphase des Projektes stattfanden, wurden ausgewählte Schlüsselfragen, zu denen ein Klärungs- bzw. ein Vertiefungsbedarf bestand, diskutiert, wie z.B.:

- Schlüsselfrage 2:
Welche Substanzen werden in der Gruppe der Aussiedlerjugendliche in problematischer Weise gebraucht?
- Schlüsselfrage 4:
Auf wie viele Aussiedlerjugendliche im Alter von 12 bis 24 Jahren trifft dies zu?

Ausgewählte Schlüsselfragen im Projekt SeM

- Schlüsselfrage 6:
Sind Aussiedlerjugendliche durch den Substanzgebrauch gefährdet? Wenn ja – warum?
- Schlüsselfrage 7:
Welches sind die drei vorrangigsten substanzbezogenen Probleme der gefährdeten Gruppen der Aussiedlerjugendlichen im Hinblick auf:
 - körperliches und psychisches Wohlbefinden,
 - soziale und finanzielle Probleme,
 - strafrechtliche Probleme?
- Schlüsselfragen 9 und 10:
Inwiefern lässt sich der problematische Suchtmittelgebrauch der gefährdeten Gruppe der Aussiedlerjugendlichen durch die Migration und die Situation nach der Migration erklären?
- Schlüsselfrage 15:
Inwiefern kennt die Gruppe der 12–24-jährigen Aussiedlerjugendlichen die Gefahren der gebrauchten Substanzen?
- Schlüsselfrage 18:
Welche Vorbeugungsmaßnahmen und/oder Bedingungen werden für diese gefährdete Gruppe benötigt?
- Schlüsselfrage 20:
Welche Art von Vorbeugungsmaßnahmen sollte für diese gefährdete Gruppe höchste Priorität besitzen?

3.1.5. Ausgewählte Ergebnisse des RAR im Projekt SeM

Nachfolgend werden beispielhaft ausgewählte Ergebnisse des RAR im Rahmen des Projekts SeM dargestellt.

1. Konsumbezogene Ergebnisse

- Auffällige Teilgruppen junger Spätaussiedler/innen mit einem riskanten Konsum psychotroper Substanzen sind altersgemischt.
- Vorherrschend ist ein problematischer Gebrauch von Alkohol. Cannabiskonsum erfolgt nachrangig. Heroin wird von einzelnen Jugendlichen konsumiert, wobei Heroinkonsumenten im Gruppenkontext der Zielgruppe nicht geduldet werden.
- Durch den regelmäßigen Substanzkonsum sind viele jugendliche Spätaussiedler/innen gefährdet.
- Der Substanzkonsum geht mit folgenden Problemen im körperlichen und psychischen Bereich einher:
 - Es entwickeln sich ein negatives Lebensbild und Aggressivität.
 - Vorhandene Probleme vertiefen sich und werden nicht gelöst.
 - Die kognitiven Fähigkeiten lassen nach.

2. Ergebnisse zu soziokulturellen Rahmenbedingungen

Mit Blick auf die soziokulturellen Bedingungen eines problematischen bzw. riskanten Konsums psychoaktiver Substanzen wurden von den Teilnehmer/innen der Fokusgruppen unterschiedliche Aspekte hervorgehoben, z.B.:

- Das Konsumverhalten spätausgesiedelter Jugendlicher orientiert sich an dem der Elterngeneration.
- Hinsichtlich der Integration bestehen z.T. erhebliche Defizite.
- Die sozialen Kompetenzen der Betroffenen sind unzureichend entwickelt.

- Der Zugang zu einer beruflichen Ausbildung wird erschwert; die Jugendlichen bleiben unqualifiziert und erfahren soziale Ausgliederung und Isolation.
- Die Ausbildung einer positiven Einstellung gegenüber der deutschen Gesellschaft ist erschwert.
- Eine Zunahme von Verschuldung und deviantem Verhalten ist im Zusammenhang mit der Konsumfinanzierung zu beobachten.

3. Ergebnisse zu möglichen Erklärungsansätzen

Mit Blick auf die Gründe eines missbräuchlichen Substanzmittelkonsums bei jungen Spätaussiedler/innen haben die Teilnehmer/innen u.a. folgende Angaben gemacht:

Mehrheitlich gehen die Befragten von einem Zusammenhang zwischen dem Substanzgebrauch und dem Migrationsprozess aus, wobei u.a. Faktoren wie „nicht freiwillige“ Migration der Kinder und Jugendlichen, Kulturschock, Traumatisierung, kulturelle Entwurzelung, Heimatverlust, Sprachschwierigkeiten, Ausfall der Schonzeit nach der Einreise, Orientierungslosigkeit, Enttäuschung, Minderwertigkeitskomplexe, mentalitätsbedingter Kollektivismus genannt werden. Zudem vermissen Spätaussiedlerjugendliche die sozialen Strukturen, die Freunde, die Ansprechpartner außerhalb der Familie aus ihrer Heimat.

Als weitere Ursachen für den problematischen Alkohol- und Drogengebrauch werden u.a. genannt: schulische Probleme, Generationskonflikt mit den Eltern, Langeweile, Neugier, Suche nach Anschluss an die Gruppe der Gleichaltrigen, Substanzgebrauch als Selbstbehauptung und Durchsetzungsmethode, Konsum als Experiment und Übermut, Mangel an Aufmerksamkeit der Bezugspersonen.

4. Ergebnisse zu geschlechtsspezifischen Unterschieden

Folgende Unterschiede im Substanzkonsum zwischen Mädchen und Jungen wurden festgestellt:

- Jungen trinken mehr Wodka, Mädchen bevorzugen süße Alkoholgetränke.
- Mädchen müssen sich strengen sozialen Kontrollen innerhalb der Familie unterziehen.
- Mädchen konsumieren, um Aufmerksamkeit zu erregen und Anerkennung von den Jungen zu bekommen.
- Mädchen konsumieren vorsichtiger und gehen ihren Verpflichtungen trotz des Konsums nach.
- Mädchen konsumieren weniger als Jungen.
- Mädchen leben sich in Deutschland schneller ein.
- Jungen sind risikofreudiger, trinken und vertragen mehr, üben übermäßigen Alkoholgebrauch.

5. Ergebnisse zu (möglichen) protektiven Faktoren

Mit Blick auf protektive Faktoren wurden u.a. folgende Aspekte hervorgehoben:

- starke intakte Familienbindung, Geborgenheit innerhalb der Familie und ein positives Bild der Eltern,
- Anschluss an Sportvereine, Hobbys finden und ausüben,
- umfassende Tagesstrukturierung,
- Inanspruchnahme der öffentlichen Einrichtungen der Jugendarbeit,
- Aufklärung über Folgen intensiven Drogenkonsums,
- zusätzliche schulische Förderung mit dem Ziel, den Jugendlichen Erfolgserlebnisse in der Schule zu ermöglichen,

- Verarbeitung der Migrationserfahrungen in einem geschützten Rahmen,
- Leben in einer Clique mit einem positiven Weltbild,
- Einbindung in Ausbildung und Beruf,
- Besitz eines Führerscheins,
- Verwirklichung eines Traums,
- die „große Liebe“ und eine gelungene Partnerschaft.

6. Ergebnisse zu suchtpreventiven Arbeitsansätzen

Die Teilnehmer/innen wurden auch nach suchtpreventiven Maßnahmen gefragt, die aus ihrer Sicht für Aussiedlerjugendliche benötigt werden. Hierzu wurden u.a. folgende Angaben gemacht:

- Entwicklung ressourcenorientierter Projekte, in denen die Kinder selbst die Gestaltung übernehmen und ein Produkt erschaffen,
- langfristige Arbeit mit den Eltern in Form von Schulungen oder Elterngruppen,
- Aufklärung der Jugendlichen in kleinen vertrauten Gruppen und nicht im Schulunterricht; die Aufklärung sollte nicht zu oft stattfinden, damit sie nicht an Intensität verliert,
- den Jugendlichen den Zugang zur Aufklärung im Internet und Jugendzeitschriften aufzeigen,
- den Jugendlichen den Eintritt in Vereine erleichtern (der finanzielle Aspekt ist von Bedeutung!), Gruppenarbeit in den Vereinen,
- niedrigschwellige Angebote für die Jugendlichen organisieren,
- diskrete Beratung und persönliche Zuwendung der Erwachsenen,
- Öffnung der Jugendzentren auch am Wochenende.

Mit Blick auf Anforderungen, die sich aus der Spezifik der Zielgruppe ergeben, wurden von den Befragten u.a. folgende Aspekte genannt:

- Sozialarbeiter mit dem gleichen kulturellen Hintergrund in sozialen Angeboten einsetzen,
- neue migrationsspezifische Ansätze in der Jugendarbeit entwickeln,
- erlebnispädagogische Angebote einsetzen,
- die soziale Stellung der Familien stärken,
- die Rolle der Frau in Aussiedlerfamilien neu definieren,
- Jugendliche verstärkt in die Konzipierung der Jugendarbeit einbeziehen (Partizipation),
- Stellen für aufsuchende Arbeit einrichten,
- Maßnahmen durchführen, die den Jugendlichen die Wahlheimat näher bringen und das Wissen über Berufe, Geschichte, soziales System in einer unkonventionellen Form vermitteln,
- die Verbundenheit der Jugendlichen zur Natur stärken, indem Ausflüge in die Natur (Fischen, Zelten, Wandern) angeboten werden,
- Aufklärung über Gefahren des Drogenkonsums mit konkreten Beispielen und Medieneinsatz.

Fokusgruppen zu Projektende

In der **Abschlussphase des Projekts** wurden erneut Fokusgruppen in den beiden Stadtteilen durchgeführt. Diese zielten darauf ab, die Situation in den Stadtteilen ca. 15 Monate nach den beiden ersten Fokusgruppen sowie nach den in den Stadtteilen erfolgten suchtpreventiven Interventionen und Aktivitäten zu erfassen.

Die wichtigsten stadtteilbezogenen Ergebnisse waren dabei:⁴

Berg Fidel/Stadtteil 1

Die Teilnehmer/innen berichten übereinstimmend über eine deutlich veränderte Situation im Stadtteil hinsichtlich des problematischen Konsums von Alkohol und Drogen unter spätausgesiedelten Jugendlichen. So stellen z.B. die Streetworker/innen eine Halbierung der Hauptzielgruppe des Modellprojekts mit einem problematischen Konsum von psychoaktiven Substanzen fest. In dieser Gruppe hat sich bei einer Vielzahl von Personen die Lebenssituation u.a. durch den Übergang von der Schule in eine berufliche Ausbildung bzw. Praktika verändert. Dies habe – neben den Aktivitäten des Projekts – zu einer verbesserten sozialen Integration der Jugendlichen beigetragen. Andere Teilnehmer/innen berichten, dass sich die Gruppen und Cliquen von spätausgesiedelten Jugendlichen auf der Straße und öffentlichen Plätzen im Stadtteil aufgelöst haben und ein öffentlicher Alkoholkonsum nicht mehr beobachtet wird. Von Seiten der Polizei wird diese Einschätzung der Entwicklung insofern gestützt, als in den vergangenen Monaten keine Beschwerden oder Anzeigen von Anwohnern mehr bei der Polizei eingegangen sind. Die befragten jugendlichen Peers berichten ebenfalls, dass im Stadtteil keine russlanddeutschen Cliquen mehr unterwegs sind und der Konsum von Alkohol in ihrem Umfeld deutlich zurückgegangen ist. Sie stellen zudem veränderte Konsumgewohnheiten wie weniger exzessives Trinkverhalten sowie Trinken an ausgewählten Tagen und zu besonderen Gelegenheiten in ihrem Umfeld fest. Beobachtet wurde auch, dass es in nachfolgenden Altersjahrgängen weniger spätausgesiedelte Jugendliche gibt und dass diese sich verstärkt mit Jugendlichen anderer Ethnien mischen und sich weniger zu speziellen Spätaussiedlergruppen zusammenschließen. Schließlich weisen verschiedene Teilnehmer/innen darauf hin, dass auch die konsumassoziierten Problemlagen wie z.B. deviantes bzw. strafbares Verhalten deutlich rückläufig sind.

Die meisten Teilnehmer/innen betonen die Bedeutung des Projekts SeM im Hinblick auf die genannten Veränderungen im Stadtteil und bei der Zielgruppe. Dabei gehen die Teilnehmer/innen davon aus, dass die Interventionen und Maßnahmen weniger im Einzelnen eine direkte Wirkung hatten – zumindest konnte eine solche von den Teilnehmer/innen nicht beobachtet werden – sondern dass eher von einer indirekten Wirkung aller Aktivitäten und Maßnahmen auszugehen ist. So weisen z.B. die Streetworker/innen darauf hin, dass nach ihrer Erfahrung die durchgeführten Freizeitaktivitäten als Alternative zum „Herumhängen“ und zum Alkoholkonsum wichtig waren. Wichtig war aus ihrer Sicht auch die intensive Beziehungsarbeit sowie ihre eigene Vorbildfunktion (Jurist, Psychologiestudentin) für die Jugendlichen, wobei die Gemeinsamkeit von Aussiedlung, Heimat und Sprache eine bedeutsame und hilfreiche Bedingung darstellt. Aus Sicht der jugendlichen Peers hat das Projekt dazu beigetragen, das Wissen über die Gefährdungspotentiale der verschiedenen psychoaktiven Substanzen unter den spätausgesiedelten Jugendlichen im Stadtteil zu verbessern. Berichtet wird auch darüber, dass durch die verschiedenen Aktivitäten des Projekts das Thema „Trinken“ öffentlicher gemacht wurde und die Bereitschaft vieler Jugendlicher zur Auseinandersetzung mit dem Thema zugenommen hat.

⁴ Quelle: GÖRGEN, W., HARTMANN, R. (2007): SeM – Sekundäre Suchtprävention mit spätausgesiedelten jungen Menschen in Münster. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung im Auftrag des LWL – Landesjugendamt, Schulen, Koordinationsstelle Sucht. FOGS – Gesellschaft für Forschung und Beratung im Gesundheits- und Sozialbereich mbH. Köln, S. 32–34 (nicht veröffentlicht).

Aus Sicht der Teilnehmer/innen der Fokusgruppe waren die Aktivitäten auf verschiedenen Ebenen und mit verschiedenen Zielgruppen wichtig und haben sich an den Schnittstellen (z.B. jugendliche Peers, Eltern) ergänzt und verstärkt. Insgesamt wurde das Projekt SeM von den Teilnehmer/innen positiv bewertet. Die Aussagen und Einschätzungen der Teilnehmer/innen stellen ein deutlich reduziertes Gefährdungspotential bei spätausgesiedelten Jugendlichen der Zielgruppe im Hinblick auf einen problematischen Konsum psychoaktiver Substanzen im Stadtteil Berg Fidel fest.

Gievenbeck/Stadtteil 2

Die meisten Teilnehmer/innen berichten über einen Rückgang des problematischen Konsums von Alkohol und Drogen unter jungen Spätaussiedler/innen, die sich im und um den Jugendtreff „Top“ im Schwerpunktwohngelände für Spätaussiedler in Toppheide aufhalten. Berichtet wird auch hier über eine verbesserte soziale Integration eines Teils der Jugendlichen durch veränderte Lebensziele und -situationen im Zusammenhang mit Ausbildung, Partnerschaften und Führerscheinwerb. Festgestellt wurde, dass sich bestehende Cliquen spätausgesiedelter Jugendlicher außerhalb des Jugendtreffs weitgehend aufgelöst haben und nachwachsende Altersjahrgänge sich nicht mehr entlang ethnischer bzw. nationaler Identitäten zusammenfinden, sondern verstärkt in gemischten Gruppen zusammenfinden. Aus Sicht der Sozialarbeiter gibt es heute deutlich weniger Probleme mit dem Alkoholkonsum bzw. konsumassoziierten Verhaltensweisen als noch vor einem Jahr. So sind z.B. deviante bzw. strafbare Verhaltensweisen deutlich weniger zu beobachten.

Mit Blick auf das Projekt SeM weisen die Teilnehmer/innen vor allem auf die Bedeutung des so genannten Montagstreffs speziell für jugendliche Spätaussiedler/innen hin. Dadurch ist es gelungen, die meisten derjenigen Jugendlichen, die sich früher nur im Umfeld des Treffs aufhielten („Parkplatzjugendliche“) und einen problematischen Alkoholkonsum aufwiesen, in den Jugendtreff und seine Angebote zu integrieren. Berichtet wird auch, dass Jugendliche mit „härteren Konsumgewohnheiten und Verhaltensweisen“ heute von der Mehrzahl der Treffbesucher/innen ausgegrenzt werden. Einige Teilnehmer/innen stellen darüber hinaus fest, dass die Aktivitäten des Projekts zu einer offeneren Atmosphäre und verbesserten Beziehungen zwischen den Besucher/innen des Jugendtreffs und den Betreuer/innen beigetragen haben.

Insgesamt bewerten die Teilnehmer/innen der Fokusgruppe die im Rahmen des Projekts SeM durchgeführten Maßnahmen und Aktivitäten positiv und betonen die Notwendigkeit einer Weiterführung des Arbeitsansatzes.

3.2. Arbeit mit Key Persons

Im Rahmen des Projekts SeM wurden die Key Persons auf der Basis des MOVE-Konzepts (Motivierende Kurzintervention bei konsumierenden Jugendlichen) geschult. Die Schulung wurde von zertifizierten MOVE-TrainerInnen durchgeführt, die darüber hinaus über Kenntnisse in der Arbeit mit spätausgesiedelten jungen Menschen verfügen. Ziel der Schulung war neben dem Training der Teilnehmer/innen zum MOVE-Konzept die Anpassung bzw. Präzisierung des Konzepts im Hinblick auf die Zielgruppe der jungen Spätaussiedler/innen. Zu diesem Zweck wurden bei den curricularen Bausteinen zielgruppenspezifische Besonderheiten diskutiert und erarbeitet. Darüber hinaus wurden in der Arbeit mit Key-Persons folgende Ziele verfolgt:

3.2.1. Ziele

- Koordination und methodische Anleitung der Key Persons entsprechend den Projektzielen
- Durchführung einer Qualifikation der Key Persons zum Thema „MOVE – Motivierende Kurzintervention bei konsumierenden Jugendlichen“ im Rahmen des Projekts
- Kommunikation zwischen den Key Persons und Jugendlichen im Ganzen und über Konsum verbessern und eine professionelle Gesprächsführung zu stärken

3.2.2. Akquise der Key Persons

*Streetworker mit
Migrationshintergrund*

Für die Kontaktaufnahme zu den Jugendlichen in den Stadtteilen und ihre durchgehende Begleitung wurden jeweils zwei **Streetworker** (männlich und weiblich) auf Honorarbasis eingestellt. Diese waren Studierende der Universität bzw. Fachhochschule Münster, die schon ehrenamtliche Erfahrungen in der Jugendsozialarbeit gesammelt hatten und selbst Spätaussiedler/innen sind. Aufgrund ähnlicher biographischer Erfahrungen können sie in entsprechenden Situationen authentisch intervenieren.

*Sozialarbeiter/innen aus
den Stadtteilhäusern*

In den Stadtteilen wurde die Betreuung von Aussiedlerjugendlichen auch von den **Jugendsozialarbeitern/innen** in den Stadtteilhäusern gewährleistet. Erfahrungen mit Aussiedlerjugendlichen hatten sie vor allem im Rahmen der Angebote ihrer Häuser gesammelt.

Ehrenamtliche

Zur dritten Gruppe der Kontaktpersonen gehören Menschen, die durch die **ehrenamtliche Arbeit** in engem Kontakt zu spätausgesiedelten Jugendlichen stehen und z.B. in den Bereichen Hausaufgabenhilfe, Sport oder sonstige Freizeitangebote beschäftigt sind.

3.2.3. Umsetzung – MOVE-Schulung

Mit Blick auf die Anwendung von MOVE in der Arbeit mit spätausgesiedelten Jugendlichen waren zu Projektbeginn folgende Fragen handlungsleitend:

Fragestellung im Projekt

1. Ist es möglich, das Konzept der Motivierenden Kurzintervention bei konsumierenden Jugendlichen in der Arbeit mit Aussiedlerjugendlichen anzuwenden?

Das Projektteam ging von der Annahme aus, dass eine solche Anwendung möglich ist, da viele Jugendliche nach der Migration schon seit mehreren Jahren in Deutschland leben und hier somit einen erheblichen Teil ihrer Sozialisation vollzogen haben. Sie bewegen sich zudem im gesellschaftlichen Rahmen der neuen Heimat, sprechen (wenn auch nicht perfekt) Deutsch und sehen ihre Zukunft in diesem Land.

Arbeit mit Key Persons

3.2.

2. Kann/soll die Fortbildung in einer gemischten Gruppe (Migranten – Nichtmigranten) durchgeführt werden?

Die Projektgruppe entschied sich für eine Durchführung des Trainings in einer gemischten Gruppe, in der von zwölf Teilnehmer/innen acht über eigene Migrationserfahrungen verfügten. Für diese Entscheidung sprach die erfolgreiche Integration und guten Sprachkenntnisse der akquirierten Key Persons mit Migrationshintergrund. Die Schulung in einer gemischten Gruppe bildete die Grundlage der bevorstehenden Aktionen innerhalb des Projektes SeM.

3. Welche Kriterien sind im Zusammenhang mit den Migrationsindikatoren besonders zu berücksichtigen?

Die Antwort auf diese Frage wurde während der praktischen Umsetzung gemeinsam mit den MOVE-Trainern und den Key Persons aus den Stadtteilen erarbeitet. Sie sind in nachfolgender Beschreibung des Curriculums dargestellt.

Fortbildung MOVE – Motivierende Kurzintervention bei konsumierenden Jugendlichen

*Empfehlung:
Bei der Fortbildung der Key Persons ist es vorteilhaft, zertifizierte MOVE-Trainer einzuladen. Information und Beratung bekommen Sie unter www.ginko-ev.de*

Die von der Landeskoordinierungsstelle Suchtvorbeugung NRW (**ginko**) in Mülheim entwickelte Fortbildung erstreckt sich über drei Tage. Strukturell beinhaltet die Fortbildung zwölf „Bausteine“, für die jeweils zwei Unterrichtsstunden, also 90 Minuten, vorgesehen sind.

- 1 Einführung
- 2 Eigene Haltung zu Drogenkonsum
- 3 Veränderung ist ein Prozess (TTM)
- 4 Motivierende Kurzintervention: Umgang mit Ambivalenzen
- 5 Hintergrundwissen zu Drogenkonsum
- 6 Motivierende Kurzintervention: Empathie
- 7 Motivierende Kurzintervention: Mit Diskrepanzen umgehen
- 8 Motivierende Kurzintervention: Einstieg ins Gespräch. Mit Widerstand umgehen
- 9 Rechtliche Grundlage
- 10 Motivierende Kurzintervention: Entscheidung treffen/Verbindlichkeit stärken
- 11 Umsetzung in die Praxis
- 12 Abschluss und Ausblick

Das Curriculum

Baustein 1: Einführung

In diesem Baustein sind folgende Schwerpunkte vorgesehen:

- Kennen lernen
- Einführung in das Thema Motivierende Kurzintervention
- Überblick über das Curriculum

Erfahrungen aus dem Projekt SeM:

Nach einer Vorstellungsrunde wurden in einer offenen Diskussion Vorteile einer gemischten Fortbildungsgruppe definiert. Dazu gehören Punkte wie

- Wissens- und Erfahrungsaustausch (voneinander lernen),
- die Möglichkeit, sich in den anderen hineinzudenken,
- eigene Standpunkte zum Thema „Migration und Sucht“ zu erforschen, definieren und reflektieren
- das Bild der Zielgruppe (konsumierende Aussiedlerjugendliche) unter Berücksichtigung verschiedener Merkmale zu differenzieren:

- a) Individuum
- b) Generation
- c) Bildungsstand
- d) Migrationshintergrund
- e) Eingliederungs- und Integrationsmaß

*Vereinbarungen und
Definitionen*

Schon während der ersten Einheit wurde festgestellt, dass die unterschiedliche Bezeichnung der Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund für Verwirrung unter den Teilnehmern der Fortbildung sorgte. Um die Kommunikation im Arbeitsprozess zu vereinheitlichen und Missverständnisse zu vermeiden, wurden folgende Definitionen festgelegt:

Jugendliche, die aus Aussiedler-Familien stammen, wurden als „Aussiedlerjugendliche“ bezeichnet; Jugendliche aus Nicht-Aussiedler-Familien erhielten die Bezeichnung „hier geborene Jugendliche“.

Es wurde vereinbart, dass zu jedem Baustein der Aspekt „Arbeit mit Aussiedlerjugendlichen“ akzentuiert wird und nach Möglichkeit entsprechende Arbeitsmethodiken besprochen werden. In der Schulung standen Inhalte und Übungen rund um die Motivierende Gesprächsführung im Vordergrund. Außerdem wurden wichtige Rahmenelemente definiert, um darin sicher mit der Motivierenden Kurzintervention umgehen zu können. Nachfolgend werden die elf einzelnen Bausteine der Fortbildung beschrieben, ausgehend von der Publikation „MOVE – Motivierende Kurzintervention bei konsumierenden Jugendlichen“.¹

Zu einzelnen Bausteinen werden jeweils die Erfahrungen der Umsetzung der Fortbildung im Projekt SeM beschrieben.

Baustein 2: Eigene Haltung zum Drogenkonsum

Der Umgang mit konsumierenden Jugendlichen wird von der eigenen Haltung zum Konsum beeinflusst. Jede Kontaktperson bringt einen eigenen Konsumhintergrund mit sowie aktuelle Konsummuster, vergangene und aktuelle Bewertungen, die selbstverständlich die Wahrnehmung der Jugendlichen entsprechend einfärben. Diese Färbung zu erkennen – mithin eine professionelle Haltung einzunehmen und sich von eigenen Anteilen ungestört auf den nächsten Schritt der Jugendlichen einlassen zu können – ist Ziel dieses „Rahmenbausteins“.²

*Vertrauensgewinnung durch
Interesse am anderen*

Erfahrungen aus dem Projekt SeM:

Durch Kleingruppenarbeit und Austausch unter den Teilnehmer/innen wurde das Interesse an den Themen „Gesprächsführung“ und „Migration“ entwickelt. Es wurde festgestellt, dass es bei den Erfahrungen im Umgang mit Drogen zwischen Aussiedler/innen und hier geborenen Teilnehmer/innen der Fortbildung kaum Unterschiede gibt. Es ging in den Gesprächen unter den Teilnehmer/innen der Fortbildung wie auch in der Arbeit mit der Zielgruppe im Projekt vorrangig um die Gewinnung des Vertrauens durch das Interesse am anderen. Z.B. in Gesprächen über die alte Heimat: „Woran kannst du dich noch erinnern?“ oder „Woran Erinnerst du dich besonders gern?“

1 Marzinzik, K., Fiedler, A. (2005): Move – Motivierende Kurzintervention bei konsumierenden Jugendlichen. Evaluationsergebnisse des Fortbildungsmanuals sowie der ersten Implementierungsphase. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Band 28. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln.

2 Ebenda, S. 52.

Baustein 3: Veränderung ist ein Prozess (Transtheoretisches Stadienmodell – TTM)

Kernstück der Fortbildung und eine der Grundlagen des Konzeptes zur Motivierenden Gesprächsführung ist das Transtheoretische Modell der Veränderung (TTM). Das TTM nach Prochaska, DiClemente und Velicer beschreibt den Veränderungsprozess idealtypisch und eingängig. Es charakterisiert die verschiedenen Phasen der Veränderung und woran sie erkannt werden können. Die Beschäftigung mit dieser Grundlage für alle weiteren Bausteine im Rahmen Motivierender Gesprächsführung stellt den Einstieg dar. (MARZINZIK u. FIEDLER 2005, S. 53)

Erfahrungen aus dem Projekt SeM:

In diesem Baustein wurde zusätzlich der Punkt „Migration als Veränderungsprozess“ besprochen, wobei Fragen über Familie, Alter während der Migration, das Leben **vor** und **nach** der Migration eine hohe Relevanz besaßen.

*Empfehlung:
Wenn möglich, ist es sinnvoll, noch vor dem MOVE-Seminar eine Schulung im Rahmen eines AK zum Thema „Aussiedler. Geschichte und Gegenwart“ durchzuführen.*

Aussiedlerjugendliche gehören – wie jedes Individuum – vielen Gruppen an: einer Familie, einer Jugendclique usw. Durch ihre Vertrautheit mit den Normen der verschiedenen Gruppen, zu denen sie gehören, entwickeln sie eine Identität, die es ihnen ermöglicht zu wissen, wie sie sich zu verhalten haben, um als „normaler“ Mensch eingestuft zu werden. Bis zur Migration waren sie mit ihrer Rolle in den verschiedenen Gruppen vertraut und von Menschen umgeben, die die Richtigkeit ihrer Normen bestätigten. Nach der Migration befinden sich die Jugendlichen in einer Situation, in der die altbewährten Normen und Rollen wenig oder keinen Sinn mehr haben.

Die Jugendlichen befinden sich in einem kulturellen Loyalitätskonflikt: Sie stehen vor der Entscheidung, ihren anerzogenen Wertmaßstäben der Herkunftsgesellschaft treu zu bleiben oder sie gegen neue Werte und Deutungsmuster auszutauschen. Ein solcher Austausch ist mit schwerwiegenden Identitätsproblemen verbunden.

Bleibt die Suche nach neuen Konzepten erfolglos oder funktioniert der Austausch der alten Werte und Verhaltensmuster gegen neue nicht, werden die Betroffenen handlungsunfähig. Dies wird von Trennungserfahrungen, Randständigkeit, Diskriminierungen und Perspektivlosigkeit verstärkt und kann zu vermehrtem Drogenkonsum und auch zur Sucht führen.

Nicht außer Acht zu lassen sind auch die migrationsbedingten Beeinträchtigungen innerhalb der Familiendynamik. Nach der Migration konzentriert sich die Familie auf ihren sozialen Wiederaufstieg. Damit ist die Erwerbstätigkeit der Eltern verbunden, die Kinder sind den größten Teil des Tages auf sich selbst gestellt. Die Eltern erleben ebenfalls das migrationsbedingte Aufeinandertreffen von Rollen, Normen und Werten der Aufnahme- und Herkunftsgesellschaft und daraus folgende Handlungsunfähigkeit. Sie haben die Selbstsicherheit verloren und können die Kinder nicht souverän im Alltag begleiten. Diese Prozesse führen zum Autoritätsverlust der Eltern, der in einer Wechselwirkung mit dem Angewiesensein auf ihre Kinder steht (z.B. die Kinder beraten die Eltern oder begleiten sie bei Amtsgängen).

Baustein 4: Umgang mit Ambivalenzen

Zuerst steht das Phänomen jeglicher Veränderung im Vordergrund: das Phänomen der Ambivalenz. Hier wird das Gefühl zwischen den Nachteilen des jetzigen Verhaltens und den Vorteilen einer Änderung thematisiert und praktisch erlebt, aber auch das Gefühl zwischen den Vorteilen des jetzigen Verhaltens und den Nachteilen einer Änderung. Der/die Berater/in erhält Empfehlungen, wie

er/sie dieser Ambivalenz am besten begegnen und sie für einen Schritt in Richtung Veränderung nutzbar machen kann. (MARZINZIK u. FIEDLER 2005, S. 54)

Erfahrungen aus dem Projekt SeM:

Diesem Baustein wurden keine speziellen Aspekte zum Thema „Aussiedler“ angefügt.

Baustein 5: Hintergrundwissen zu Drogengebrauch und -missbrauch

Fragestellung zum Hintergrundwissen

Abgesehen von der eigenen Haltung zum Konsum gilt es auch, sich etwas genauer mit den Fakten des Konsums psychoaktiver Substanzen zu befassen. Welche Funktionen stecken dahinter? Welcher Zusammenhang besteht zwischen Abhängigkeitserkrankungen und den Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit? Was ist Gesundheit überhaupt? MOVE beschäftigt sich mit Jugendlichen: Was kennzeichnet eigentlich die kurze, aber intensive und zentrale Phase der Jugendzeit? Welche Entwicklungsaufgaben stehen hier an, und wie ist es zu erklären und zu bewerten, dass gerade in dieser Phase oft intensiv mit verschiedenen Suchtmitteln experimentiert wird? Diesen Fragestellungen und dem häufig von Kontaktpersonen bekundeten Interesse an „Stoffkunde“ wird mit Informationsmaterialien nachgekommen. (MARZINZIK u. FIEDLER 2005, S. 52–53)

Erfahrungen aus dem Projekt SeM:

In einem Vortrag, Diskussionen und Kleingruppenarbeit wurden verschiedene Erklärungsmodelle für Drogenkonsum und Suchtentstehung erörtert. Die theoretischen Grundlagen hierfür sind das Modell der Salutogenese von ANTONOVSKY², die Theorie zur Gesundheitbalance von HURRELMANN u. BRÜNDEL sowie lerntheoretische Überlegungen.³ Zur Beschreibung der Situation von Jugendlichen wurden außerdem die Entwicklungsaufgaben des Jugendalters, die spezifischen Funktionen des Drogenkonsums für Jugendliche sowie Indikatoren für Suchtgefährdung erläutert.

Entwicklungsaufgaben der Jugendlichen

In der Arbeit mit Aussiedlerjugendlichen und hier geborenen Jugendlichen sind die Themen „Ablösung von den Eltern“, „Aufbau eines eigenen Wertesystems“, „Aufbau einer Schul- und Berufskarriere“ und „Entwicklung eigener Konsummuster“ von besonderer Bedeutung.

Die Prozesse unterscheiden sich durch die Diskrepanz zwischen dem Leben im Elternhaus (bei Aussiedlern oftmals noch geprägt durch das Leben in den GUS-Staaten und den autoritären Erziehungsstil seitens ihrer Eltern und Großeltern) einerseits und dem Leben „draußen“ in der westlichen Gesellschaft andererseits.

Beim Punkt „Wohlbefinden und Zufriedenheit als Balance zwischen inneren und äußern Lebensbedingungen“ (in Anlehnung an Hurrelmann u. Bründel 1997) werden die Themen „Wie laufen Migrationsprozesse aus Russland nach Deutschland?“ und „Wie laufen vergleichbare Prozesse innerhalb von Deutschland (Umsiedlung aus dem gesellschaftlichen System der DDR in das System der BRD) berücksichtigt. Dabei gewinnen die in Deutschland geborenen Teilnehmer/innen Verständnis für die Migranten/innen, und Letztere erfahren, dass es ähnliche Prozesse auch zwischen Deutschen gibt.

2 ANTONOVSKY, A. FRANKE, A. (1997): Salutogenese: zur Entmystifizierung der Gesundheit. Dgvt-Verlag, Tübingen 1997.

3 Hurrelmann, K., Bründel, H. (1997): Drogengebrauch – Drogenmissbrauch. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Baustein 6: Motivierende Kurzintervention: Empathie

Empathie ist eine Haltung

Empathie ist keine Methode, sondern eine Haltung, zu der man grundsätzlich bereit und in der Lage sein muss. Kann ich mich in die Lebenswelt eines Jugendlichen von heute hineinversetzen? Bin ich bereit, seine Situation subjektiv aus seiner Sicht zu betrachten, meine Bewertungen und Maßstäbe hinten anzustellen? Die grundsätzliche empathische Gesprächsbereitschaft vorausgesetzt, gibt es Gesprächsstrategien, die den Gesprächsprozess eröffnen und erleichtern können. Eine zentrale Rolle nimmt hier die Fähigkeit zum „aktiven Zuhören“ ein. Von vielen erst einmal als bekannt und begriffen abgetan, offenbart sich hier ein Kernpunkt der Gesprächskompetenz, die keinesfalls selbstverständlich beherrscht und entsprechend kleinschrittig und intensiv eingeübt werden muss. Zum Feinschliff dieser Fähigkeit wird an Inhalt und Ton im Plenum und Kleingruppen gearbeitet. (MARZINZIK u. FIEDLER 2005, S. 54)

Erfahrungen aus dem Projekt SeM:

In der Einführung wurden empathische Gesprächsstrategien wie offene Fragen stellen, aktiv zuhören und die Bereiche der selbstmotivierenden Aussagen vorgestellt.

*Wie sind Aussiedler?
Wie sind hier Geborene?*

Nach der Einführung in das Thema bekommen die Teilnehmer die Aufgabe, mit Hilfe verschiedener Fragestellungen des aktiven Zuhörens herauszufinden, **wie Aussiedler** und **wie hier Geborene** sind. Im Plenum werden die Ergebnisse der Arbeit zusammengetragen. Dabei werden folgende Fragen diskutiert:

- Gibt es Aussiedler, die anders sind, als die Beschreibung in der Kleingruppenarbeit sie darstellt?
- Gibt es hier Geborene, die anders sind, als die Beschreibung in der Kleingruppenarbeit sie darstellt?
- Gibt es Aussiedler, die so sind, wie die Teilnehmer die hier Geborenen beschreiben?
- Gibt es hier Geborene, die so sind, wie die Teilnehmer die Aussiedler beschreiben?

Da alle Fragen anhand von Beispielen mit Ja beantwortet wurden, führte das zu einiger Verwirrung. Deutlich wurde, dass es notwendig ist, in jedem Fall sehr genau zu differenzieren, denn innerhalb einer Gruppe gibt es viele Gemeinsamkeiten, aber auch immer wieder Ausnahmen.

Baustein 7: Motivierende Kurzintervention: Mit Diskrepanzen umgehen

In diesem Baustein stehen die Diskrepanzen im Vordergrund, die bei Jugendlichen deutlich werden. Gemeint sind Diskrepanzen beispielsweise zwischen dem, was Jugendliche für sich einmal wollten oder immer noch wollen, und zwischen deren aktuellem Verhalten, das diese Ziele unerreichbar macht. Die Kontaktperson soll die Aufmerksamkeit auf Gestik und Mimik richten, um festzustellen, ob sie mit der verbalen Mitteilung übereinstimmen. Ein Beispiel: mit hängenden Schultern herumlaufen und behaupten, es gehe prima. Aufgespürte und empathisch widergespiegelte Diskrepanzen sind echte Chancen, einen Veränderungsimpuls zu setzen. Genau darum geht es in diesem Baustein. (MARZINZIK u. FIEDLER 2005, S. 54)

In diesem Baustein wird die Wahrnehmung von Diskrepanzen im Zusammenhang mit Substanzkonsum und die Integration der Diskrepanzen in die Gesprächsführung geschult.

Erfahrungen aus dem Projekt SeM:

In diesen Baustein wurden keine speziellen Aspekte zum Thema „Aussiedler“ eingefügt.

Baustein 8: Motivierende Kurzintervention: Einstieg ins Gespräch – Mit Widerstand umgehen

Einstieg ins Gespräch

Gespräche mit Kontaktpersonen haben deutlich gemacht, dass gerade der Einstieg ins Gespräch oftmals die größte Hürde ist. Deshalb wird in diesem Baustein anhand konkreter, jugendtypischer Gesprächssituationen genau dieser Einstieg geübt. Häufig werfen Jugendliche Gesprächsfetzen hin, die von den Kontaktpersonen eher unsicher oder unwirsch übergangen werden, im Grunde aber Gesprächsangebote darstellen und sich hervorragend für ein Gespräch im Sinne der Motivierenden Gesprächsführung eignen.

Beispiel:

Jugendheim, Theke. Ein Jugendlicher sagt zur Sozialpädagogin:

- „Mein Opa ist 95 und raucht wie ein Schlot.“*
- „Alkohol ist schlimmer als Haschisch.“*
- „Mit drei Bier fahre ich locker noch Mofa.“*

Die Teilnehmer/innen lernen, diese „Klassiker“ unter den Gesprächsangeboten der Jugendlichen planvoll für Interventionen zu nutzen.

Mit Widerstand umgehen

Oft, aber nicht zwangsläufig geht der Einstieg ins Gespräch mit Widerstand seitens der Jugendlichen einher. Die Kontaktperson soll lernen, ob in dieser Situation oder im weiteren Verlauf des Gesprächs das Phänomen Widerstand zu erkennen ist und wie man damit geschickt umgeht. Widerstand ist keine Charaktereigenschaft Konsumierender, sondern sagt eher etwas über den Charakter der aktuellen Kommunikation aus; er muss deshalb keinesfalls das Ende des Gesprächs bedeuten. Vielmehr geht es darum, den Widerstand umzulenken und konstruktiv zu nutzen. Das Thema „Widerstand und Reaktion auf Widerstand“ wird verdeutlicht.

(MARZINZIK u. FIEDLER 2005, S. 54–55)

Erfahrungen aus dem Projekt SeM:

Die Teilnehmer/innen lernen den Einstieg ins Gespräch zu finden unter Verzicht auf Beweisführungen und Debatten mit hohem Überzeugungsdruck.

Begegnung mit Autoritäten

Die Erfahrungen aus Gesprächs- oder Beratungssituationen mit ausgesiedelten Jugendlichen zeigen oft, dass sie eine offene Begegnung mit Autoritäten vermeiden. Diese Verhaltensregeln, werden innerhalb familiärer Strukturen der ausgesiedelten Menschen und auch in bestimmten Religionsgemeinschaften gelebt. Diese Art Widerstand ist auch in Beziehung zu Fremden (in unserem Falle die Key Persons) verankert und verändert sich, wenn Misstrauen und unbewusste Angst einmal durch positive Erfahrungen überwunden werden. Die Erfahrungen im Projekt SeM zeigten, dass die Überwindung des Widerstands bei den Jugendlichen durch gemeinsames Handeln und Erleben (Spiel, Sport, konzeptionelle Arbeit und Diskussion) möglich wurde.

Überwindung des Widerstands durch gemeinsames Erleben

Eine andere Lösung des Widerstands liegt im kognitiven Bereich: Informationen über bestimmte Zusammenhänge oder Regeln helfen, die bevorstehenden Erfahrungen einzuschätzen, vorzubereiten, einzuordnen und eventuell von ihnen zu profitieren.

Baustein 9: Rechtliche Grundlage

Gerade in diesem Bereich herrscht bei Kontaktpersonen häufig Unsicherheit: Wann mache ich mich strafbar? Wann verletze ich meine Aufsichtspflicht? Wer im Sinne der Motivierenden Gesprächsführung arbeitet, wird auch mit Jugendlichen über ihr Konsumverhalten sprechen, wenn sie laut Jugendschutz

diese Substanzen noch gar nicht konsumieren dürfen oder illegale Substanzen zu sich nehmen. Die „Kontaktperson“ besetzt eine „Garantenstellung“, das heißt, sie muss „garantieren“, dass der ihr schutzbefohlene Jugendliche weder sich selbst noch insbesondere anderen Schaden zufügt. Wie ist rechtlich damit umzugehen? Welchen pädagogischen Handlungsspielraum gibt es? Wann macht man sich strafbar? Welche rechtlichen Informationen sind sinnvoll an die Jugendlichen weiterzugeben? Wie wird mit dem Regelwerk der Einrichtungen umgegangen? Gibt es dort überhaupt ein verbindliches Regelwerk? Wenn nicht, auf welchem Weg und nach welchen Maßgaben könnte es erstellt werden? Die rechtlichen Grundlagen werden ausführlich behandelt, zum Teil mit Unterstützung der Vorbeugungskommissariate.

(MARZINZIK u. FIEDLER 2005, S. 53)

Dieser Block soll über die rechtlichen Aspekte, aber auch die damit zusammenhängenden pädagogischen Interventionen informieren. Er wird in Kooperation mit dem ortsansässigen „Kommissariat Vorbeugung“ durchgeführt.

Erfahrungen aus dem Projekt SeM:

Folgende Fragen wurden in Verbindung mit der Arbeit mit ausgesiedelten Jugendlichen ausführlich besprochen:

- Aussiedler denken häufig, dass die staatlichen Organe (für solche halten sie auch die Einrichtungen der Suchthilfe) mit der Polizei zusammenarbeiten.
- Was bedeuten Datenschutz und Schweigepflicht, und wie werden diese Regeln umgesetzt? Unterschiede zu den GUS-Staaten wurden herausgearbeitet.

Baustein 10: Motivierende Kurzintervention: Entscheidungen treffen/Verbindlichkeit stärken

Jugendliche, die in ihrer Veränderungsbereitschaft fortgeschritten sind, bedürfen anderer Begleitung als noch absichtslose Jugendliche. Auf dem Weg dahin gilt es, die Selbstwirksamkeit zu fördern. Wie wichtig ist es, das Verhalten der Jugendlichen zu verändern? Und wie zuversichtlich sind sie, die Veränderung auch zu bewerkstelligen? Welche Möglichkeiten der Unterstützung gibt es im Rahmen des „Arbeitsbündnisses“, das die Kontaktperson mit Jugendlichen im Hinblick auf Begleitung der Veränderung geschlossen hat? Wie wird der Veränderungsgrad ermittelt? Wie wird darüber das Gespräch geführt? Auf welche Art und Weise werden Ziele festgelegt? Wann und wie werden welche Pläne erstellt? Diese konkreten Fragestellungen werden in diesem Baustein behandelt.

(MARZINZIK u. FIEDLER 2005, S. 55)

Erfahrungen aus dem Projekt SeM:

Die Teilnehmer lernen Ambivalenz gewichten, den Einsatz von Vorteil-Nachteil-Listen und die Erstellung von Veränderungsplänen.

In den praktischen Übungen erscheint es wichtig zu berücksichtigen, wer den Plan erstellt, wenn der Jugendliche schlecht Deutsch spricht und schreibt.

Baustein 11: Umsetzung in die Praxis

„Möglichkeiten und Grenzen“

Das Curriculum hält im Anschluss noch Raum vor, bis zu diesem Zeitpunkt offen gebliebene Fragen aufzugreifen und zu bearbeiten sowie die Möglichkeiten des Transfers in den Berufsalltag zu konkretisieren. (MARZINZIK u. FIEDLER 2005, S. 55)

Erfahrungen aus dem Projekt SeM:

In diesem Baustein wurden die Inhalte der Fortbildung zum Thema „Anwendung der motivierenden Kurzintervention in der Arbeit mit spätausgesiedelten Jugendlichen“ zusammengefasst.

Baustein 12: Abschluss und Ausblick

Im letzten Baustein reflektieren die Teilnehmer die Arbeit mit den Bausteinen 1–11 und klären folgende Fragen:

Reflexion der Arbeit im Seminar

- Wann können sie die Methode in der Praxis anwenden?
Wie motiviert sind sie?
- Welches „Werkzeug“ nehmen sie mit nach Hause, welches wird ausgetauscht?
- Wo liegen die Grenzen der Methode? An welche Fachstelle werden die hilfesuchenden Jugendlichen im Projekt SeM vermittelt, wenn das vorliegende Problem mit Hilfe einer Kurzintervention nicht zu lösen ist?
- Wo liegen die persönlichen Grenzen und Unsicherheiten? Was brauchen sie noch, um sich sicherer im Umgang mit der Methode zu fühlen?

Die Trainer erhalten eine Rückmeldung in Hinblick auf

- Inhalt,
- Seminaranleitung,
- Gruppenklima,
- Methoden.

Ergänzende Aktivitäten

Nach dem MOVE-Seminar hatten die Key Persons die Aufgabe, das Erlernte in der Arbeit mit der Zielgruppe Aussiedlerjugendliche in die Praxis umzusetzen. Um einen Erfahrungsaustausch unter den Key Persons – Teilnehmer/innen, die aktiv im Projekt mitarbeiteten – möglich zu machen, war es sinnvoll, Nachtreffen durchzuführen.

Nachtreffen

Aufgrund der Erfahrungen im Projekt SeM sollten solche Nachtreffen alle zwei Monate zur Reflexion und Festigung der erlernten Interventionen und zum Austausch über die Arbeit im Projekt nach der Schulung durchgeführt werden.

Die Teilnehmer/innen der Nachtreffen verfolgten die Entwicklung des Projekts in allen Bereichen, tauschten praktische Erfahrungen aus der Arbeit mit Jugendlichen aus, trafen Absprachen und planten weitere Aktivitäten. Mögliche Themen für die Nachtreffen sind zudem:

- Einstieg ins Gespräch,
- Umgang mit Widerstand,
- Umgang mit Ambivalenzen/Diskrepanzen,
- Nähe und Distanz,
- Empathie/Grenzen zum Betreuten,
- Fallanalyse,
- Praktische Übungen im Bereich der Gesprächsführung.

Arbeit mit Jugendlichen

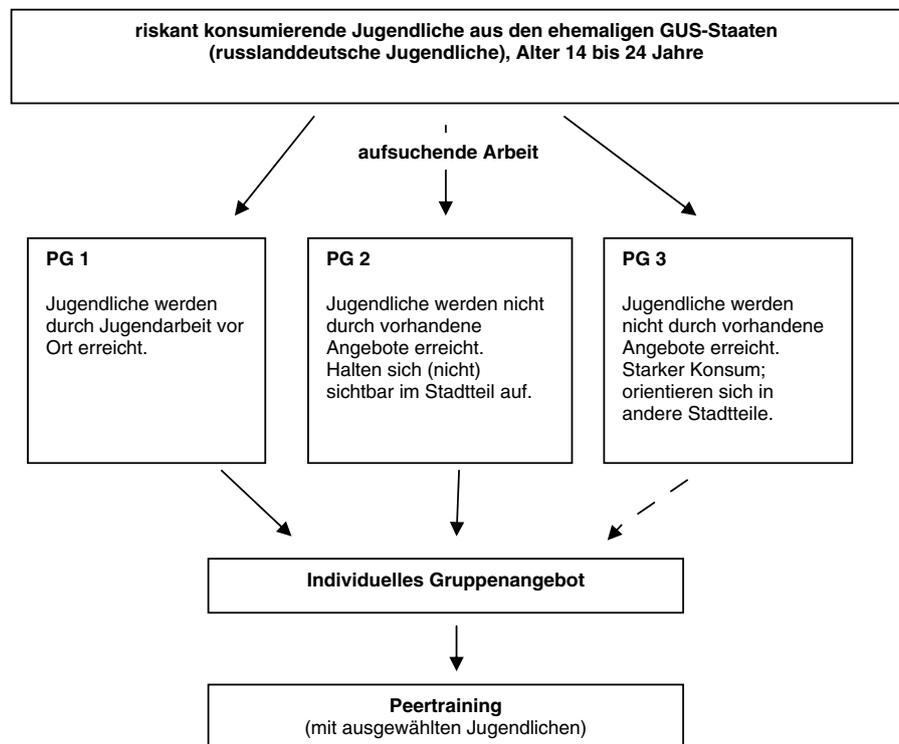
3.3. Arbeit mit Jugendlichen

Gewinnung der Jugendlichen

Wie schon im Konzept des Mehrebenenansatzes beschrieben, soll eine Verbreitung des suchtpreventiven Ansatzes in den Jugendcliquen auf der Basis der Peergroup Education erfolgen. Dazu war es notwendig, die einzelnen in Cliquen organisierten spätausgesiedelten Jugendlichen für das Projekt zu gewinnen. Um vorhandene Strukturen aufzugreifen, wurde die Zielgruppe in drei Peergruppen (PG)/Untergruppen von Jugendlichen geteilt. In PG 1 werden Jugendliche beschrieben, die durch die vorhandenen Angebote erreicht werden. PG 2 bildet die Gruppe der Jugendlichen, die nicht erreicht werden, sich aber in näherer Umgebung des Stadtteilhauses aufhalten und somit sichtbar sind („Parkplatzjugendliche“). Als PG 3 wurde die Gruppe Jugendlicher benannt, die nicht durch Angebote vor Ort erreicht wurden und durch starken Konsum bis zu abhängigem Verhalten auffallen.

„Parkplatzjugendliche“ im Fokus des Projektes SeM

Für das Projekt wurde zunächst PG 2 in den Fokus genommen. Die erhobenen Erkenntnisse aus der RAR-Untersuchung zeigten, dass diese Gruppierung im Gegensatz zu PG 1 nicht unmittelbar durch präventive Maßnahmen der Jugendarbeit erreicht wurde. Alkohol und weiche Drogen wurden in dieser Gruppierung konsumiert, diesbezügliche Erfahrungen waren vorhanden. Der Konsum in dieser Gruppierung gestaltete sich riskant, was durch das abgrenzende, homogene Verhalten dieser Peers begünstigt wurde.



3.3.1. Aufsuchende Arbeit

Streetwork

Mit Hilfe von Streetworkern wurde eine Ansprache im Rahmen der aufsuchenden Arbeit möglich.

Ein wichtiger Faktor bei diesen Einsätzen war z.B., möglichst kontinuierlich im Stadtteil unterwegs zu sein. Im Projekt SeM waren die Streetworker anfangs drei Mal wöchentlich in den Abendstunden unterwegs, um die verschiedenen Treffpunkte im Stadtteil anzusteuern. Durch eine sensible Vorgehensweise (nicht jede Gruppe ließ sich zu jeder Zeit einfach ansprechen) gelang es, einen Zugang zu schaffen.

Zubringerfunktion der Streetworker

Die wichtigste Aufgabe der Streetworker bestand somit in der Zubringerfunktion für das Projekt. Dieses bedeutete, den Kontakt und eine Beziehung zur Gruppe herzustellen und die Bedürfnisse der Peers zu erkennen. Neben der Sammlung von Informationen waren die Streetworker aber auch „Sprachrohr“ für die Fachkräfte aus der Jugendarbeit vor Ort. Ein enger fachlicher Austausch in Form von Anleitungs- und Rückkopplungsgesprächen war für das Gelingen des Projekts somit unerlässlich.

Streetworker mit gleichem soziokulturellen Hintergrund

Betrachtet man die Integration ausgesiedelter Familien vor dem biographischen Hintergrund, wird schnell deutlich, dass russlanddeutsche Jugendliche sich oftmals in „gekapselten“ Cliquen bewegen. Unsicherheiten, die im Rahmen einer Integration in die „westliche Gesellschaft“ entstehen, werden durch die eigene soziale Gruppe der Aussiedler/innen, hier die Peergroup der Jugendlichen, kompensiert. Die Zielgruppe gibt häufig traditionellen Bewältigungsstrategien den Vorzug, institutionelle Interventionen werden gemieden.¹ In diesem Zusammenhang gestaltet sich der Zugang für Außenstehende sehr schwierig und ist mit einem langfristigen Beziehungsaufbau verbunden.

Zugang zu Jugendlichen über lebensweltliche Zusammenhänge

Im Projekt SeM wurden Mitarbeiter/innen mit Kenntnis der russischen Sprache und dem gleichen soziokulturellen Hintergrund als Streetworker für die aufsuchende Arbeit gewonnen. Die Ausschreibung stellte sich zunächst als problematisch heraus, denn im Projektzeitraum war es nicht möglich, Fachkräfte aus dem Bereich der sozialen Arbeit zu finden. Im Projekt wurden z.B. ein Student der Wirtschaftslehre und ein Jurist eingestellt. Ein erfolgreicher Zugang wurde über die lebensweltlichen Zusammenhänge und die Kenntnisse des kulturellen Hintergrunds geschaffen. Schwellenängste der Jugendlichen wurden so leichter überwunden. Diesen Brückenpersonen gelang es durch einen kontinuierlichen, verbindlichen Einsatz, den Kontakt zu den Gruppen herzustellen. In einem weiteren Schritt konnten sich die Jugendlichen auf die Beziehungsarbeit mit den pädagogischen Fachkräften einlassen.

Systemische Arbeit mit Soziogrammen

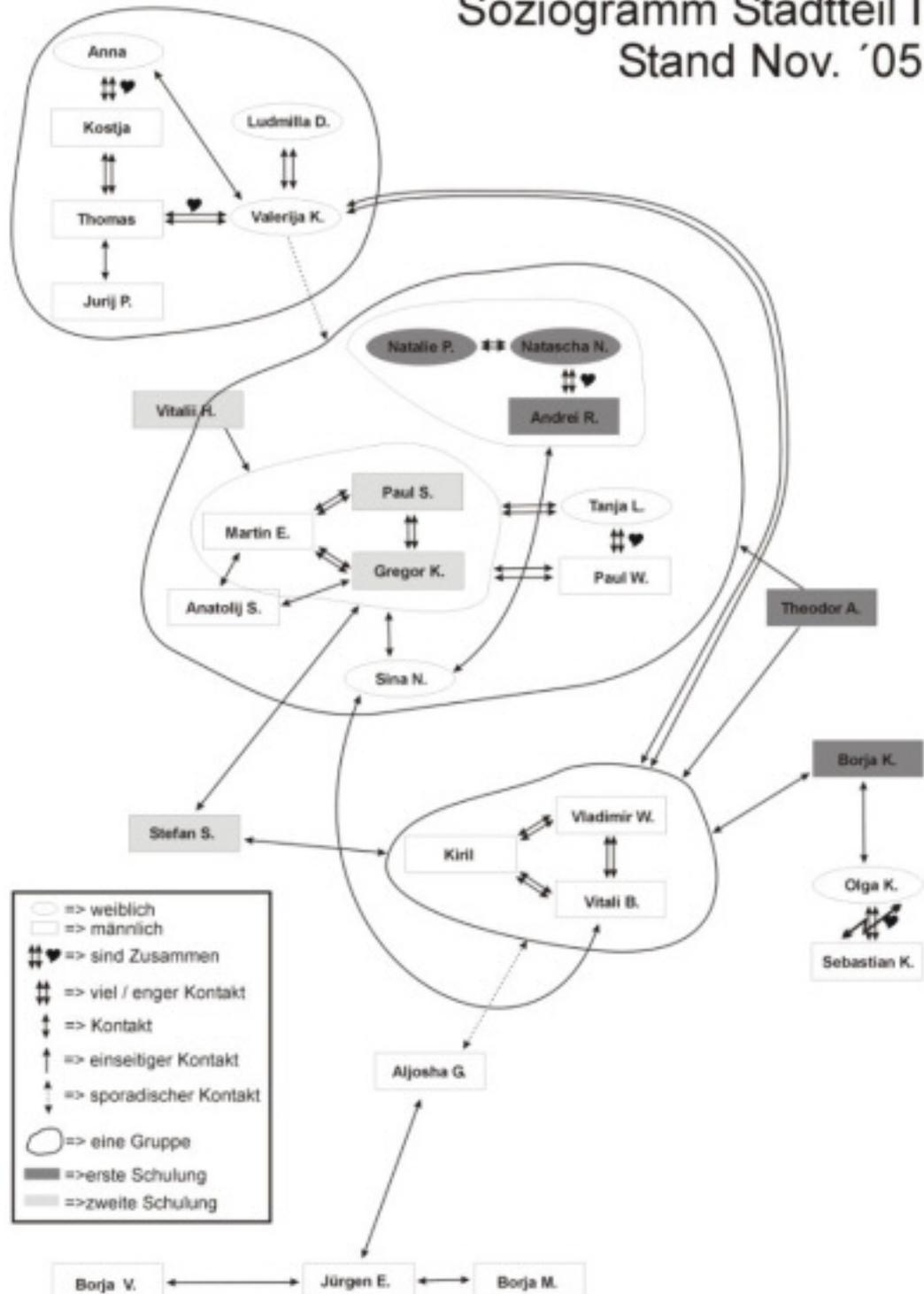
Peergruppen durchmischen sich

Neben der Bedarfsorientierung wurden Gruppenstrukturen und vernetzte Systeme der Jugendcliquen deutlich. Es zeigte sich schnell, dass sich die Peergruppen, wie sie für ein soziologisches Erklärungsmodell differenziert wurden, in der Realität durchmischen. Daher war es hilfreich, Namen und Beziehungen der einzelnen Personen zu erfassen und mit Hilfe von

¹ siehe auch: Landschaftsverband Westfalen-Lippe – Landesjugendamt (Hrsg.) (2001). Modellprojekt: Integration junger Spätaussiedler als Herausforderung zur Entwicklung der sozialen Dienste in Espelkamp. Modellprojekt: Integration junger Aussiedlerinnen und Aussiedler in Ostbevern. Münster.

Soziogramme darzustellen. Für die anschließenden Peertrainings wurden die Streuung der geschulten Teilnehmer und die Wirkung auf das System durch die Soziogramme visuell verdeutlicht. Folgendes Beispielsoziogramm zeigt drei Jugendcliquen, die sich nach gemeinsamen Interessen und Freundschaften im Stadtteil gebildet haben und von den Streetworkern erfasst und betreut wurden.

Soziogramm Stadtteil I Stand Nov. '05



3.3.2. Individuelles Gruppenangebot im Stadtteil

Bedarfsorientierte Angebote wurden geschaffen

Neben der Ansprache durch den Streetworker wurden in den Stadtteilen freizeitpädagogische Angebote etabliert. Um einen längerfristigen Kontakt zu den Jugendlichen herzustellen, wurden verschiedene, am Bedarf orientierte Angebote geschaffen. So wurde in einem Stadtteil eine Öffnungszeit des Jugendtreffs als „Montagstreff“ eingerichtet, der den russlanddeutschen Jugendlichen zur Verfügung gestellt wurde. Für die Clique/n wurde ein „geschützter Raum“ geschaffen, um in vertrauter Atmosphäre z.B. Billard zu spielen, Video zu schauen oder alkoholfreie Cocktails auszuprobieren. Abgekoppelt vom Regelwerk des offenen Treffs war es möglich, im Rahmen des Angebots Geburtstage zu feiern und mit einem akzeptierenden pädagogischen Ansatz z.B. Alkohol in Maßen zuzulassen.

Gemeinsame Aktivitäten im Freien

Am zweiten Standort wurde die kontinuierliche Treffmöglichkeit im Freien vorgezogen. Der Jugendtreff im Haus war für die russlanddeutsche Clique weniger interessant. Der Schwerpunkt der Arbeit an diesem Standort lag auf gemeinsamen Aktivitäten wie z.B. Zeltwochenenden, dem Besuch einer Skihalle oder Grillabenden. Auch hier wurden Beziehungen aufgebaut, intensiviert und die Interessen der Jugendlichen erfasst.

Bedürfnisse wie **Spaß, Erlebnisorientierung, Gruppenerlebnis** und **Natur** standen bei den angesprochenen russlanddeutschen Jugendlichen im Vordergrund und dienten als Grundlage für die weitere Arbeit. Nach diesen Bedürfnissen wurden die Trainingsinhalte für das ro.pe-Training® ausgerichtet und entwickelt.

3.3.3 „ro.pe-Training“ – Kompetenztraining mit erlebnisorientiertem Ansatz

Trainingsmodell mit naturnahen Elementen und suchtpreventiven Modulen

Ein zentrales Element des Projekts SeM besteht in der Durchführung von Kompetenztrainings nach ausgewählten Interventionsmethoden. Durch den respektvollen Umgang mit den Bedürfnissen der Jugendlichen wurde schnell deutlich, dass ein Trainingsmodell mit naturnahen Elementen und suchtpreventiven Modulen entwickelt werden sollte. Dabei wurden bereits in anderen Kontexten erprobte Konzepte in Betracht gezogen. Der Natur- und Erlebnisansatz der „risk'n'fun“-Trainings des Österreichischen Alpenvereins (OeAV) (Manual risk'n'fun, Peergroup-Education) erwies sich als sehr hilfreich. Nach Reflexion der Gesamtbedingungen und Abgleich regionaler Möglichkeiten wurde der erlebnisorientierte Ansatz Bergsport/Klettern gewählt.

Das im Projekt SeM entwickelte ro.pe-Training® besteht im Wesentlichen aus drei Elementen: **Risikooptimierung**, **peer education** und Suchtprevention. Dafür wurde das Drei-Säulen-Modell der Risikooptimierung aus risk'n'fun des OeAV entliehen. Der Peer-Education-Ansatz² wurde gewählt, um den Informationstransfer und dessen Wirkung in Gruppen zu ermöglichen. Einen weiteren inhaltlichen Schwerpunkt bildete das Thema suchtpreventives Handeln. Um den reflektorischen Transfer in die Suchtprevention zu ermöglichen, wurde ein Trainingsumfang von fünf Tagen festgelegt.

Für die Entwicklung des Konzepts konnte der „risk'n'fun“-Trainer Jürgen EINWANGER gewonnen werden. Die Projektkoordinatorin Ludmilla DICKMANN war gleichzeitig als Expertin für den suchtpreventiven Aspekt zuständig.

² siehe auch: Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Koordinationsstelle Sucht; Caritasverband für den Kreis Coesfeld (2005): Peers wissen mehr. Suchtvorbeugung in der außerschulischen Jugendarbeit. Coesfeld/Herford.

Sebastian KÖHLER und Stefan SCHOLZ ließen als Fachkräfte der Jugendhilfe ihre Erfahrungen in die Arbeit mit problematischen Jugendlichen einfließen und wurden zu ro.pe-Trainern ausgebildet.

Nach der Durchführung des ersten Konzept-Trainings wurden die Trainingsabläufe in zwei weiteren Trainings mit jeweils zehn Jugendlichen aus unterschiedlichen Gruppierungen der Zielgruppe (PG 1, PG 2, ...) überprüft. Die Effekte der Trainings wurden jeweils durch das Institut FOGS GmbH, Köln, evaluiert.

Konzept-Training/Partizipation

Jugendliche agieren als „Jugendexperten“

Um die gewünschten Effekte zu erreichen, wurden – wie oben erwähnt – mehrere Interventionsansätze zusammengeführt. Die bewährten Trainingsmodule des „risk'n'fun“-Ansatzes bildeten die Grundlage. Damit ein möglichst praxisnahes Konzept entstand, wurde das Interventionsmodell während eines Konzept-Trainings entwickelt. Um eine größtmögliche Effizienz zu erreichen, wurden acht Jugendliche aus der Zielgruppe bei der Entwicklung umfassend mit einbezogen. Die reflektierten Erkenntnisse dieser „Jugendexperten“ wurden genutzt, um die Effektivität der Methoden und Übungen zu überprüfen. In einer Art Baukastensystem wurden die verschiedenen Trainingseinheiten durchgeführt und inhaltlich den Bedürfnissen der Zielgruppe angepasst. Mehrere Vorschläge wurden von den Jugendlichen aufgenommen und ausgestaltet.

So wurde z.B. der Baustein „Grillfest“, der den Ansatz der damit verbundenen Ess- und Genussskultur (traditionelles Schaschlikessen) integriert, und das gemeinsame Übernachten im Freien (Biwakieren) durch die „Jugendexperten“ eingefordert und in den Trainingsplan aufgenommen. Gruppendynamische Abläufe wurden von den Jugendlichen thematisiert, so dass verschiedene Übungen, die einen sehr persönlichen Bereich tangierten (z.B. Risikofall), erst an eine spätere Stelle im Trainingsplan gesetzt wurden. Der Inhalt des „Rollenspiels“ am fünften Tag wurde an die Fortführung des weitestgehend authentischen Films „Mondlandung“ (produziert von der Filmakademie Baden-Württemberg im Auftrag des Innenministeriums Baden-Württemberg) geknüpft. In der gemeinsamen Arbeit mit den „Jugendexperten“ wurde so ein hohes Maß an Partizipation realisiert.

Neben der Vorbereitung und praktischen Durchführung waren die o.g. Fachkräfte zwischen den Einheiten mit der Reflexion der absolvierten Einheiten und der nächsten Übungen gefordert. Für die Trainer bedeutete dies ein hohes Maß an Flexibilität und Professionalität im Bereich Projektplanung und Methoden der sozialen Arbeit.

Jugendexperten

Partizipation

Mit Blick auf den partizipativen Ansatz des Konzept-Trainings war es erforderlich, den Jugendlichen ihre Rolle als „Jugendexperten“ verständlich zu machen. Ein Großteil der Jugendlichen war es aus dem Alltag heraus nicht gewohnt, diese Rolle einzunehmen. Ihre Haltung war anfangs (berechtigterweise) von Skepsis geprägt. Die meisten Jugendlichen besaßen wenig Erfahrung mit echten Beteiligungsformen. Einige wähten sich sogar als „Versuchskaninchen“.

Die Fachkräfte begegneten dieser Wahrnehmung mit einem authentischen, respektvollen und akzeptierenden Auftreten. So wurde schon früh selbständiges und verantwortliches Handeln der Jugendlichen gefördert und eingefordert. Verschiedene Kriterien regulierten sich über klar ausgesprochene Regeln z.B. der Unterkunft (Jugendherberge) oder Grenzen des Jugendschutzgesetzes

(Alkohol/Rauchen unter 16) und die Teilnahmevoraussetzungen zum Klettertraining („fit“ und nüchtern am darauf folgenden Tag).

In der direkten Zusammenarbeit war es erforderlich, das „Handlungs- und Denkniveau“ der Jugendlichen immer wieder in den Blick zu nehmen und die oft komplizierten Handlungsansätze und Theorien verständlich zu übersetzen. Kurze Ansprachen, einfache Worte und viele praktische Übungen halfen dabei, den Kontakt zu den Jugendlichen herzustellen und wachsen zu lassen.



3.3.4. Rahmenbedingungen für das ro.pe-Training®

Unterbringung

Jugendherbergen bieten gute Bedingungen

Für den reibungslosen Ablauf eines Trainings ist es wichtig, sich insbesondere auf die Trainingsinhalte konzentrieren zu können. Eine Unterbringung in einem Selbstversorgerhaus birgt daher die Gefahr, zu stark mit den Vor- und Nachbereitungen der intensiven Trainingseinheiten zu kollidieren. Daher ist ein Haus mit Vollverpflegung vorzuziehen. Des Weiteren sollten geeignete Tagungsräumlichkeiten mit entsprechender Ausstattung zur Verfügung stehen. Jugendherbergen und Jugendbildungshäuser liefern diesbezüglich gute Bedingungen. Im optimalen Fall liegt der Klettergarten für die Outdoor-Aktivitäten nicht weit entfernt.

Klettergebiet/Voraussetzungen



Nähe zur Unterkunft ist wichtig

Das Training basiert auf verschiedenen Übungen im Bereich Berg- und Klettersport. Neben dem dafür notwendigen Sicherungsmaterial ist die Auswahl des passenden Klettergebiets im Vorfeld sehr wichtig. Für die Übungen muss ein Einstieg in die Wand von der oberen Kante möglich sein und ausreichend große Standplätze für die Gruppe bieten. Die Nutzung einer Kletterhalle ist somit häufig ausgeschlossen. Für die Übungen werden verschiedene Top-Rope-Stationen benötigt. Die meisten Klettergärten bieten die Möglichkeit, verschiedene Stationen „von oben“ einzurichten. Um einen Einstieg in den Bergsport, aber auch verschiedene Schwierigkeitsgrade zu ermöglichen, sollten eine „geneigte Platte“, aber auch Steilwände vorhanden sein. Für die aufbauenden Übungen wird ein „Überhang“ zum freien Abseilen benötigt.

*Besichtigung des
Klettergebiets vor Training
ist ratsam*

Eine persönliche Besichtigung vor Ort mit dem ausgebildeten Klettertrainer wird dringend angeraten und erspart mögliche negative „Überraschungen“. So sind z.B. Klettergebiete meist nicht ausgeschildert und nur in bestimmten Topographien beschrieben. Die Ortskenntnis erspart z.B. unnötige Laufwege mit der Gruppe.

Rolle der Leitung, Trainer/innen und Fachkräfte

Für das Training ist anzuraten, die Rollen der beteiligten Trainer und Fachkräfte zu trennen. Dies zeigten die Erfahrungen in den Trainings während der Modellphase. Der „Trainer von außen“ ist eher auf einer Metaebene tätig, die Fachkräfte mit Beziehung zu den Peers übernehmen die übergreifende Organisation und pädagogische Begleitung. Der Trainer vermittelt die Trainingsinhalte in Zusammenarbeit mit den Fachkräften.

Bergführer/Klettertrainer

Die Klettereinheiten können nur von einer fachkundigen Person geleitet werden. Einem Bergführer/Klettertrainer oder Trainer mit „Kletterschein“ sind die für das Training benötigten Übungen in der Regel bekannt. Wichtig an dieser Stelle ist es, die unterschiedlichen Professionen zu berücksichtigen. Ein Bergführer/Klettertrainer hat nicht zwingend eine pädagogische Grundausbildung. Für den ro.pe-Ansatz ist es jedoch notwendig, die Übungseinheiten auf der Basis des erlebnisorientierten Ansatzes durchzuführen. Für einen Bergführer/Klettertrainer beginnt z.B. das Training analog zum ro.pe-Training® mit einer Sicherheitseinführung und Materialkunde. Die wesentlichen Merkmale werden benannt, jedoch sollten diese „Facts“ (Risikokompetenz) sehr umfassend und differenziert für jeden erklärt werden. Eine beliebte Einstiegsübung ist zum Beispiel, dass der Bergführer/Klettertrainer die Teilnehmer/innen beim ersten Abseilen von oben her ablässt. Beim ro.pe-Training® bildet diese erste Übung schon die Verknüpfung mit Schlüsselkompetenzen, indem die Sicherung durch eine Partnerin/einen Partner erfolgt. Hier ist Vertrauen gefragt, und der Umgang mit dem riskanten Verhalten wird erstmals direkt spürbar.

*Ausbildung der
Schlüsselkompetenzen im
Fokus*

Wie schon an anderer Stelle erwähnt, wurden im Projekt SeM die beiden Fachkräfte aus der Jugendarbeit während der Trainings zu ro.pe-Trainern ausgebildet. In einem ersten Training wurden die Inhalte gemeinsam mit der Peergroup erfahrbar gemacht (Teilnehmerstatus). Im nächsten Training wurden die Übungen aktiv moderiert und durchgeführt. Der Prozess wurde durch die Fachkraft des OEAV und die Projektkoordinatorin begleitet, überprüft und zertifiziert. Die Zertifizierung befähigt die ro.pe-Trainer, entsprechende Trainings selbständig durchzuführen und Multiplikatoren auszubilden. Durch eine weitere Zusatzqualifikation im Bereich Sportklettern sind die Trainer befähigt, die erlebnisorientierten Übungen durchzuführen.

Gruppe

*Gruppenstärke:
15 Personen*

Für die Trainings sollte die Gruppenstärke nicht größer als 15 Personen sein. Es sollte darauf geachtet werden, eine möglichst altershomogene Gruppe zu bilden. Bei einem zu großen Altersunterschied besteht die Gefahr der negativen Beeinflussung der Gruppendynamik. Ein Training kann problemlos mit einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe stattfinden. Die Moderation verschiedener Übungen mit Körperkontakt ist entsprechend auszurichten.

Zeit und Kostenplan für ein ro.pe.-Training®

Phase	Beschreibung	Kosten/Euro
Vorbereitung	Reisekosten (Wahl und Besichtigung des Klettergebietes und der Jugendherberge)	X km x 0,36 (bei 200 km = 72,- €)
Planung	Öffentlichkeitsarbeit (Arbeitskreise, Gespräche mit Funktionsträgern etc.)	pauschal 100,- €
Kontaktaufnahme zur Zielgruppe	Szenearbeit (Flyer etc.)	pauschal 50,- €
Durchführung	<ul style="list-style-type: none"> Anreise der Gruppe, zwei Kleinbusse Unterkunft für 12 Personen (10 Jugendliche + 2 Betreuer) Seminarraum, Arbeitsmaterial Anmietung Klettergebiet Miete Material zum Klettern und Biwaken Zusätzliche Lebensmittel (Schaschlik, Getränke, Kaffee, Tee) 	<ul style="list-style-type: none"> X km x 0,36 € x 2 PKW (bei 200 km = 144,- €) 12 Personen x 27,- € x 4 Übernachtungen = 1.296,- € 5 Tage x 25,- € = 125,- € 2 Tage x ca. 50,- € = 100,-€ 12 Personen x 2 Tage x 10,- € = 240,- € 12 Personen x 20,- € = 240,- €
Unterstützung €	Honorar 1 Klettertrainer/Bergführer	1 Person x 2 Tage x 200,- € = 400,- €
Nachtreffen	<ul style="list-style-type: none"> Anmietung Klettergebiet Miete Material zum Klettern und Biwaken Verpflegung & Getränke 	<ul style="list-style-type: none"> 1 Tag x 50,- € 12 Personen x 1 Tag x 10,- € = 120,- € 12 Personen x 5,- € = 60,-€
€ Gesamt		rd. 3.000,- €
Gesamtkosten pro Jugendlichen (bei 10 Jgdl.)		rd. 300,- €

Gewinnung der Jugendlichen

Frühzeitige Beteiligung der Jugendlichen bei der Terminplanung

Wie schon in vielen Fachpublikationen aufgezeigt, gestaltet sich der Zugang der Jugendlichen zu einem Training mit suchtpreventivem Ansatz, ausgehend von einer eher geringen Motivation zu einer Verhaltensänderung, zunächst schwierig.

Im Projekt SeM wurde ein **problemorientierter Blick vermieden** und das Training als „Risikokompetenztraining“ angeboten. Durch eine **persönliche Ansprache** wurde den Jugendlichen der Erlebnischarakter verdeutlicht.

Eine weitere große Herausforderung stellte die **zeitliche Terminierung** der Schulung dar. Verschiedene Jugendliche wurden durch äußere Umstände nicht erreicht, die hier beispielhaft benannt werden sollen.

Eine offizielle **Freistellung vom Unterricht** war in NRW möglich und wird bei einem fünftägigen Training außerhalb der Ferien benötigt. Darüber hinaus ist jedoch darauf zu achten, dass der Termin für das Training nicht mit **Klassenarbeiten** der Schüler kollidiert.

Kulturelle Hintergründe sollten berücksichtigt werden. Im Projekt konnte z.B. eine gesamte Clique zu einem geplanten Termin nicht erreicht werden, weil eine Geburtstagsparty im Freundeskreis stattfand (Anwesenheitspflicht). Bei der weiteren Terminplanung wurden die ausgewählten **Jugendlichen frühzeitig beteiligt** und involviert.

3.3.5. Ablaufplan des Trainings

Zeit	TAG I	TAG II	TAG III	TAG IV	TAG V
vormittags	Begrüßung Organisatorisches	Klettern 1	Risikofall Klettern 2	Biwak abbauen Erholungsphase	Input Sucht/Risiko Rollenspiel Risikoskala Risikolauf Selbstwahrnehmung
nachmittags	Kooperationsübungen Theorie DigiCam- Stadtrundgang	Klettern 1	Klettern 2 Biwak	Reflexion der Kletterereinheit Theorie Stoffkunde/Facts	Peer Education Empowerment Auswertung/Abschluss
abends	Vorstellung der Fotoarbeiten	Vorbereitung Grillfest	Genussfest	Film „Mondlandung“	

3.3.6. Pädagogische Herangehensweise

Pädagogische Grundhaltung

Das Training wird durch einen handlungsorientierten Ansatz bestimmt. Neben der spezifischen Struktur ist das Training durch Prozesse zur Initiierung einer präventiven Grundhaltung geprägt. Für die Moderation ist es wichtig, einen authentischen Umgang mit den Jugendlichen zu entwickeln und zu pflegen.

Akzeptierender Ansatz

Grundlage ist, dass in den Trainings eine akzeptierende Haltung eingenommen wird. Durch den akzeptierenden Ansatz mit glaubwürdigen Bezugspersonen wird ein transparenter Prozess gefördert. Die Fachkräfte nehmen eine Moderatoren- oder Beraterrolle ein. Die Begleitung findet möglichst als gleichberechtigtes Arbeitsangebot statt. Die Arbeitsweise ist nicht problemfokussiert, sondern lösungsorientiert. In einem vertrauenswürdigem Setting werden den Jugendlichen die Selbstwahrnehmung und die Einschätzung des eigenen Verhaltens ermöglicht. Sie werden als Experten in ihrer Lebenswelt anerkannt – von diesem „Geist“ wird das ro.pe-Training® getragen. Die Kompetenz der Jugendlichen in Bezug auf den Umgang mit Rausch, Sucht und riskantem Verhalten wird erweitert und gefördert.

Der Trainer als Moderator



Im Vergleich zu einer Kletterausbildung wird beim ro.pe-Training® intensiv auf die Kompetenz im Umgang mit dem Material und auf das persönliche Verhalten während der Übungen geachtet. Alle Inhalte werden genauestens vermittelt, und das Verständnis jedes Einzelnen wird überprüft. Sich vertrauensvoll auf das Material einzulassen und sich in die Verantwortung einer anderen Person zu geben löst individuelle Spannungen, Fragen und ggf. Konflikte bei den Jugendlichen aus. Die Entwicklung neuer Handlungsstrategien wird angeregt und gefördert.



Der Trainer begleitet den Jugendlichen bei seiner individuellen Entscheidungsfindung. Die Jugendlichen entscheiden sich bewusst und begründet, ein Wagnis einzugehen oder mit einem deutlichen „Nein“ abzulehnen. Für die anschließende Reflexion ist es wichtig, diese „fruchtbaren Momente“ festzuhalten. Das „Er-leben“ der Aktion steht im Vordergrund, der Prozess wird vom Trainer moderiert. Es geht dabei nicht darum, in der Aktion zu reflektieren. Die auslösenden Faktoren werden nur kurz benannt, um sie später in der Reflexion wieder zu aktivieren. Angst zuzulassen, aber auch das Verbalisieren positiver Gefühle gehören zu den wesentlichen Erkenntnissen. Jeder Teilnehmer erfährt die Begegnung mit dem persönlichen „Break“.

Beteiligung als Handlungsmaxime

Akzeptanz fördert konstruktives Arbeiten

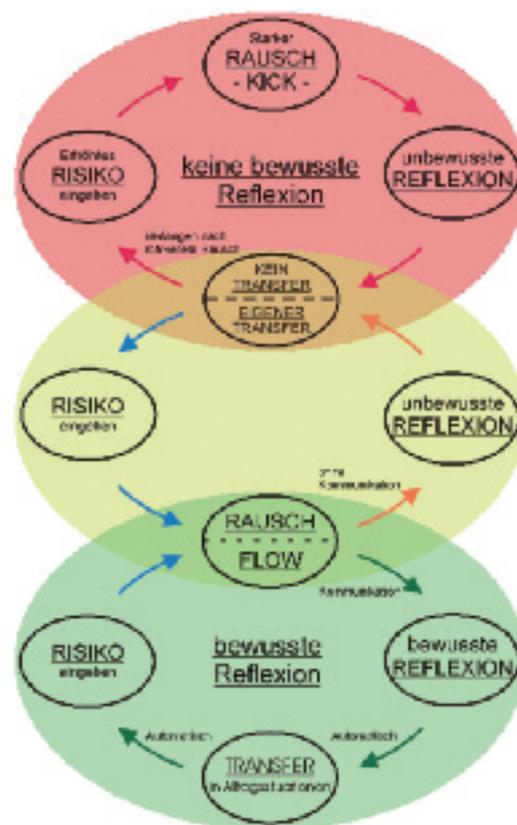
Auch zwischen den Arbeitseinheiten und der Abendgestaltung war es wichtig, den Kontakt zu den Jugendlichen zu suchen. Die so genannten Zwischen-Tür-und-Angel Gespräche, die beim MOVE-Ansatz von entscheidender Bedeutung sind, halfen die Akzeptanz der Jugendlichen zu fördern. Auf der Grundlage des gewonnenen Vertrauens war ein intensives, konstruktives Arbeiten möglich. Die Idee der Partizipation wurde von den meisten Jugendlichen zu Beginn nicht ernst genommen, entwickelte sich aber parallel zum Aufbau der Beziehung bzw. der gemeinsamen Arbeit. Partizipation ist somit als begleitender Prozess zu sehen.

Reflexion als Transferleistung



Bei der Reflexion der Klettereinheit wurden die Schnittstellen zum Thema Rausch, Sucht und Risiko thematisiert. Die auslösenden Faktoren aus der Aktion wurden benannt und analysiert. So konnten jugendspezifische Umgangsweisen mit Suchtmitteln aus den erlebten Erfahrungen abgeleitet werden. Es wurde z.B. herausgearbeitet, wann der riskante Punkt erreicht war und ggf. überwunden werden musste. Die Jugendlichen konnten an diesem Punkt gut zugeben, dass sie das Wagnis mit Mut oder Selbstvertrauen, aber auch unter Gruppendruck oder Versagensangst eingegangen sind. Die Erfahrung, sich in ungewohnter Höhe in das Seil zu hängen, bildet eine Metapher dafür, sich am Wochenende „für oder gegen“ den ungewohnt starken Konsum von Alkohol zu entscheiden.

Risikoreflexion als Transferleistung



ro.pe-Training / Köhler & Scholz

Der „Flow“ als eine Art Rauschzustand beim selbständigen Abseilen und der verspürte Gewinn des vermeintlich sicheren Umgangs bei den Wiederholungen mündeten gelegentlich in unkonzentriertes oder selbstüberschätzendes Verhalten. Durch diese praktischen Erfahrungen ließen sich Themen wie „Dosissteigerung“ und der Grad eines Realitätsverlusts aufzeigen. Kommunizieren und Verbalisieren gelten sowohl beim Blindklettern als auch beim Äußern der persönlichen Befindlichkeit im Rauscherleben als wichtige Elemente und sind Teil der Reflexion. Die Reflexion ist Voraussetzung für einen Transfer und somit für eine gelungene Integration in den Alltag unbedingt notwendig.

Durch praktische Erfahrungen werden neue Themen diskutiert

Beim Transfer erarbeiteten die Jugendlichen sich die Informationen („Facts“) zum Thema Suchtmittel selbständig. Verschiedene Inputs durch die Trainer ergänzten das Wissen um Wege zur Abhängigkeit und die Abgrenzung von Genuss und Sucht. Erfahrungen aus der erlebnisorientierten Aktion wurden

eingestreut und transferiert. Über ein traditionelles Schaschlikessen wurde den Jugendlichen der genussvolle Umgang mit Suchtmitteln erfahrbar gebracht. Themen wie „Problemvermeidung durch Rausch“, „Selbstbewusstes Auftreten“ und „Kennen der eigenen Grenzen“ verknüpften die Themen der Suchtprävention mit den Ansätzen der Risikooptimierung und des Empowerment.

Handlungsorientiertes Lernfeld

*Erlebnisorientierte
Kompetenzentwicklung*

Beim ro.pe-Training® steht die Kompetenzvermittlung im Vordergrund. Wie dargestellt wird die eigene Kompetenz im Umgang mit riskantem Verhalten eingeschätzt, erlernt und reflektiert. Ergänzend werden Aspekte wie Selbstbehauptung und Teamfähigkeit im Sinne von Empowerment gefördert. Durch einen handlungsorientierten Ansatz wird den Jugendlichen der Zugang zu ansonsten abstrakten Theorien erleichtert. Über den klassischen erlebnispädagogischen Ansatz hinaus wird ein direkter Transfer zum Thema Sucht hergestellt. Die Übertragung in den Alltag wird nachvollziehbar und macht einen reflektierten, verantwortungsvollen Umgang mit Suchtmitteln möglich.

Empowerment als Leitgedanke

*Entscheidungskompetenz
zur Optimierung von
Kommunikationsprozessen*

Empowerment ist die wichtigste Voraussetzung, um sich mit anderen Sichtweisen zu arrangieren und seine eigene Meinung zu vertreten. Beim ro.pe-Training® erarbeiten sich die Jugendlichen verschiedene Handlungsstrategien und werden in ihrer Entscheidungskompetenz gestärkt. Durch das Peer-Education-Modell werden Kommunikationsprozesse verdeutlicht, und durch die Stärkung des eigenen Selbst können Jugendliche gegen Suchtgefahren im Alltag besser bestehen.

3.3.7. Detaillierter Ablaufplan

1. TRAININGSTAG							
Zeit	Ort	Thema	Inhalt und Ziele	Methode	Arbeitsform	Material	Tipps
10.00	Seminarraum	Begrüßung	Kurzvorstellung der TeilnehmerInnen	Offene Vorklärungsrunde Einzelvorstellung im Plenum	Gesamigruppe	Flachhart und Stoffe	Name, Alter, Herkunft wie lange in Deutschland, Hobbys, Lebensumstel- lung, Bildungsstand
		Reflexion/ Trainingseinführung	Auftrag: Erwartungen an diesen den Jugendlichen Nennung von Erwartungen und Bedürfnissen „Was passieren soll ...“ „Was nicht passieren darf ...“	Darstellung durch TrainerIn		Ablaufplan als Schaubild	Arbeitsbeziehung Mären (Dietrichsme, Adell, siehe Schritte)
		Organisatorisches	Räume beziehen Regen, Schlüssel etc.				Organisationsche: die Zimmer vor dem Seminar besuchen, um sich hel- flich zu machen
		Projekt Selfi	Darstellung des Gesamtzusammenhangs des Projekts und Beantwortung offener Fragen				
12.00	Jugendherberge	Mittagsessen					
13.00	Draußen	Kooperationsübung	Gruppenenergie herstellen: Bewegung/Auflockerung	„Bachwasserprobe werten“	Gesamigruppe	Rechtsschulhe	Eigepn sich auch zur Namenfestigung
	Seminarraum	Klärung von Begriffen und Arbeitsstruktur	Partizipation Peer Education (Vernetzungsmockel)	Darstellung durch Trainer	Gesamigruppe	Vordrucke auf Flachhart- papier	Trainingsgrundlage
			Risikoprüfung (Drei-Saalen-Mockel) Überlegung von Theoriekenntnis zu Praxiskenntnis schreiben P: Was brauchst du und was zehst du raus für dies? PE: Woher bezieht du deine Informationen?			Flachhart und Stoffe	
	Draußen	Teilnehmer begrüßen sich als Gruppe	Gruppenenergie/erfolgsorientiertes Arbeiten	„Schwezendes Ei“	Gesamigruppe	Mitbring, verbunden mit 8-18 Schürzen ein passender „Eerbe- cker“, iches Ei	
15.30	Seminarraum	Wahrnehmung	Vorbereitung DigCam-Straßkundung	Darstellung durch Trainer	Gesamigruppe	8 Digikameras mit aufgeklebten Batterien	Anzahl der Bilder ein- lesen, wenn nur geringer verbaler Anteil bei der Präsenstexten zu erwarten ist.
	Saal	Wahrnehmung in Verbindung mit dem Thema Sucht	Fokus bzw. Aufmerksamkeit auf die äußersten Einflüsse aus der Umwelt im Konsumbereich, die uns ständig manipulieren, Eigene Beteiligung, Empfinden und Betroffen- heit registrieren.	„DigICam-Straßkundung“	3 Kleingruppen		
18.00	Jugendherberge	Aberlassen	Die TeilnehmerInnen stellen ihre Fotosarbeiten vor.	Arbeit am PC Präsentation der Ergebnisse Reflexionsgespräch	3 Kleingruppen Gesamigruppe	3 Laptops, 3 Digikameras Laptop, Beamer, Lein- wand	Die Arbeit loben und qualifizieren → positive Verstärkung der erbrach- ten Leistung
19.00	Seminarraum	Wahrnehmung in Verbindung mit dem Thema Sucht					

2. TRAININGSTAG							
Zeit	Ort	Thema	Inhalt und Ziele	Methode	Arbeitsform	Material	Tipps
08:00	Jugendherberge	Frühstück	Lunchpaket für mitags		Jeder für sich selber		
08:30	Abfahrt	Anreise			Jeder für sich selber		
09:00	Klitzbühl	Wärmehung	Gebiet können lernen	Eindrücke wirken lassen	Gesamtgruppe	Klitzlaufausrüstung Selle	Zum Klitzern unbedingt einen erfahreneren und erfahrenen Klitzläufer einbeziehen
		Klitzlaufausrüstung	Materialkunde, Geräte und deren Handhabung, Sicherungsabzeichen, Knoten binden, Gurt anlegen	„Materialkunde“ Einarbeitung des Materials etc. praktische Übung			
		Beurteilungskompetenz	Kenntnis lernen der Ausrüstung, nennenswerte Sozialwissen herstellen Vertrauen zum Material schaffen				
		Aufwarmübungen	Eigen- und Gruppenenergie steigern Vertrauen schaffen	Gruppenübung im Kreis Ritual „Schützende Verbindung“	Gesamtgruppe		Ritual konsequent durchführen!
12:00	Klitzbühl	Lunchpause					
		„Abseilen/Seilern“	Klitzernagen, Knotentechnik	Einfache Tour an einer „Pflanz“	Seilschaften	Klitzlaufausrüstung Selle Augenbinde	„Gredien“ „Dostablage“ Reflexion erfolgt später – Anfälle werden „vor Ort“ gegeben
		„Klitzern/Seilern“	Komplexerwelt/Sensibilität für eigenes Verhalten bezüglich Sicherheitsstandards, Vertrauen schaffen				
		„Blind klitzern“	„Dostablage“ und Grenzen erfahren				
17:00	Rückreise	Einlauf		Zusätze			Zeit bis zum Abendessen beachten
18:00	Jugendherberge	Abendessen					
18:30	Küche	Vorbereitung des Grillfestes	„Scharschlik vorbereiten“ Gemüse/Jam/Fartopstun	Aktive Beteiligung	Gesamtgruppe oder Kleingruppen, aber ohne Trainer	Fleisch, Spieß, Kohle, Grill	Vorbereitung der Teilnehmer auf das Thema sollte früh erfolgen (am Vor-Trainingstag)

3. TRAININGSTAG							
Zell	Ort	Thema	Inhalt und Ziele	Methode	Arbeitsform	Material	Tipps
08:00	Jugendherberge	Führerstück	Lunchspeise für mittags		Jeder für sich selber		
08:30	Abfahrt	Aufwärmübungen	Eigen- und Gruppenenergie anregen	Gruppenübung im Kreis Pflanz	Gesamtgruppe		Präsenz der einzelnen TN wurde geschaffen – wach für 1. Übung!
09:00		Risikofall	Zusammenhang zwischen Risiko und Information	„Risikofall“ 1.) Wie war es? 2.) 1., 2., 3. Stufe einzeln besprechen! Unterschiede? Hinweis: du die 3. selbst gemacht! 3.) Kommunikation beim Aufstehen! Wie war der Körperkontakt?	Gesamtgruppe	Gelände mit drei unterschiedlich hohen (ca. 0,80 m/1,30 m/1,60 m) Möglichkeiten zum Abspringen	Nicht über 1,60 m hoch! Location sensibel auswählen – ungestört! Auf körperliche Struktur und Geschwindigkeitssensibilität achten! (individuelle Grenzen)
		Reflexion	Überprüfung der Selbstwahrnehmung und Reflexion: Transfer Reflexion und Ergebnissicherung	Reflexionsspezielle 1.) Wie war es? 2.) 1., 2., 3. Stufe einzeln besprechen! Unterschiede? Hinweis: du die 3. selbst gemacht! 3.) Kommunikation beim Aufstehen! Wie war der Körperkontakt?	Gesamtgruppe		
	Wettegebiet	Einzelg	Hilfgrube anlegen Einklemme freilegen	Materialkunde, Geräte und deren Handhabung, Sicherungstechnik, Knoten binden, Gurt anlegen	Jeder für sich selber Gesamtgruppe		„Checklist“ und Ritual „schöne“ Verbindung!
		Abselen	Risikofall Punkt erfahrungsbereit	Abselen vom Überhang – Höhe ca. 20 m	Einzel mit Sicherung		Kurze Reflexion direkt im Anschluss setzen „Reflexion“ als offener Fragekatalog
		Klettern/Sichern	Kompetenzverb/Sensibilität für eigenes Verhalten bezüglich Sicherheitsstandards, Vertrauen schaffen, „Dostalagerung“ und Grenzen erfahren	„schwierige“ Tour am Steilhang Abselen unter Anweisung des Trainers Erfahrungsbereit	Selbsthalten		Reflexion erfolgt später – Anzüge werden „vor Ort“ gegeben Tour zum „Baiser“, muss aber zu schaffen sein.
		Kurze Reflexion der Kletterheit	Anzüge zum Nachdenken geben, Diskussion fördern	Reflexionsgespräch	Gesamtgruppe		
12:00	Küche/Spaß	Lunchspeise					
14:30	Abfahrt						
15:00	Jugendherberge	Pöchen	Sachen für die Nacht zusammensuchen und fertig machen		Gesamtgruppe		
15:30	Fährt zum Bwoli						
16:00	Bwoli	„Bwolkieren“	Zusammenhang zwischen Risiko und Information		Gesamtgruppe		Anleitung durch Fachkraft wichtig!
		Grillen	Partizipation				Die Jugendlichen stehen im Vordergrund
		Lagerfeuer					

4. TRAININGSTAG							
Zeit	Ort	Thema	Inhalt und Ziele	Methode	Arbeitsform	Material	Tipps
07.00	Bwakplatz	Frühstück			Gesamtgruppe		
07.30		Abbau					
08.00		Abreise					
08.30	Jugendherberge	Material aufhängen	Material trocknen		Gesamtgruppe	Balkonständer	
09.30		Freizeit					
12.00	Seminarraum	Mittagsessen					
13.00		„Reflexion der Kleintiererei“	Erklärung Reflexion Reflexion und Ergebnissicherung	<ul style="list-style-type: none"> - Was haben wir gemacht? - Was habe ich selber empfunden? - Wo ist die Verbindung zu Rausch-Sucht-Risiko? - Was überwinden wir in beiden Fällen? Vorstellung der Ergebnisse, Reflektionsgespräch	Kleingruppenarbeit	Papier, Stifte	Kleinstellen als Kompetenzsteigerung → Doppelsteigerung Höherer Genuss durch „aufwendbare Intelligenz“
14.30		Theoretisches Hintergrundwissen Sucht und Konsum	Genusskonsum (Gebrauchen)/Missbrauch Sucht Stärkung von Begriffen	„Erweiterung einer Abhängigkeit“ Frontvermittlung Entscheidung der Teilnehmer	Gesamtgruppe	Seelward Infoblätter	<ul style="list-style-type: none"> - Begriffe durch Gruppe definieren lassen - Definition aus „Peers wissen mehr“
15.30		Kaffee		„Stoffunverfälscht“			
16.00	Seminarraum	Drogen und ihre Wirkung Beurteilungskompetenz	Subjektive Definitionen nach guter und schlechter Wirkung Definition von legalen und illegalen Drogen vor der Kleingruppenarbeit klären.	<ul style="list-style-type: none"> die positive und dringende Eigenschaften der Drogen Die Ergebnisse der Arbeit werden vor der Gesamtgruppe vorgestellt. Der abschließende Ansatz ermöglicht den Teilnehmern die Kompetenzentwicklung durch Eigenarbeit. 	Ergebnisse werden im Plenum vorgestellt Information aus Büchern, Broschüren, Flyer, Videofilme sammeln und auf einem Plakat darstellen	Bücher, Broschüren, Flyer, Papier, Stifte	Während der Arbeit die Aufmerksamkeit auf die Aspekte „Wirkung“ und „Risiken“ konzentrieren. Auswertung: wie bei einer Motivierenden Kurzinterview
18.00		Abendessen					
19.30	Seminarraum	Beitragreflexion	Umgang mit Autoritäten, Rollenverhalten in der Gruppe, Eigeninitiative, Werte wie Ehrlichkeit, mangelnde Sprachkenntnis, Kriminalität Gespräche durch Drogenkonsum, Trübsinn	Film „Mondlandung“ schauen	Gesamtgruppe	Fotografier Videokamera das Landeskriminalamt Baden-Württemberg	
		Reflexion	Auswertung	Diskussion zu den Fragen: Gefühlung und Verantwortungsentwickeln, Handlungsalternativen, Eigenverantwortlichkeit, Rollenverhalten, Drogenkonsum, Erfahrungen mit Drogen			

5. TRAININGSTAG							
Zeit	Ort	Thema	Inhalt und Ziele	Methode	Arbeitsform	Material	Tipps
08:00-08:30	Jugendherberge	Frühstück Packen	Zimmer räumen				
09:00	Seminarraum	Suozberg	Wahrlich wie beim Kleben wird der Risikopunkt beim Alkoholkonsum ermittelt und längstmöglichen Schwierigkeiten besprochen	„Suchberg“ Aus Kärtchen, die eine Suchstärkewirkung dokumentieren, wird ein Berg aufgebaut.	Frontalvermittlung Gesamtgruppe	Flochart, Kärtchen	
09:30		Risikotypen	Arbeit mit der Tabelle Individuelle Zuordnung	„8 Risikostategien“ nach Guzel	Frontalvermittlung	Arbeitsblatt, Flochart	
10:00	Draußen	Bewegung	Entsammung nach der theoretischen Arbeit	Spielerische Übung mit dem Seil	Gesamtgruppe	Seile	
10:15		Risikobewertung	Selbstbewertung bezüglich der eigenen Risikobereitschaft	„Risikokale“	Einzel-/ Gesamtgruppe	10 Rollen oder Karten	
10:45		Risikowahrnehmung	Individuelle Risikobereitschaft	„Risikobau“	Einzel-/ Gesamtgruppe	Augenbunde	Diskussionen bei einer Wiederholung
11:30	Seminarraum	„Selbstreflexion“	Teilnehmer reflektieren den eigenen Konsum von Alkohol und berechnen über ihre Berechnungen von Alkoholkonsum in der Jugendzeit in Stuttgart	Einzelarbeit auf Ständen 1. Wann konsumiere ich Drogen und wann nicht? 2. Wann gut? – Warum? Wann schlecht? – Warum?	Einzel/ Gesamtgruppe	Kärtchen, Stifte	Typisierung
		Auswertung		Erzählen lassen, was als aufgeschriebener haben	Einzel/ Gesamtgruppe		
12:30		Mittagsessen					
13:00	Draußen	Peer Education	Entleitung zum Thema Verhalten in der eigenen Gruppe	„Mobile“ Mit der Übung wird ein lange gerästeltes, bis das Mobile stehen bleibt	Gesamtgruppe	Vier Eckpunkte (Jacken oder ähnliches)	
			Reflexion des Spiels Mobile Peer Education verdeutlichen	Reflexionsgespräch	Gesamtgruppe		„Hilfsofen“ auf Augen- höhe
14:00	Parkplatz	Empowerment	Situation aus dem Film aufgreifen und weiter-schreiten/Einsatz der erworbenen Kompetenz	„Rollenspiel“ über Erziehungsgespräch	Verteilung nach Anzahl und positiven (Beobachter-Rollen		Evtl. mit Beobachtern arbeiten. Das Spiel endet in dem Moment, in dem der Neue eine Entscheidung trifft.
			Reflexion des Rollenspiels Peer Education und Kompetenzen verdeutlichen Transfer	Reflexionsgespräch Auswertung in drei Phasen: 1. in der Rolle, Erlebensebene 2. Schritt aus der Rolle, Metalebene 3. Übertragung auf Peer-Transfer- ebene	Gesamtgruppe		
15:00		Kaffee					
15:15	Seminarraum	Auswertung	Analyse und Auswertung des Trainings Partizipation	„Fünf-Finger-Methode“	Gesamtgruppe		
16:00	Draußen	Verabschiedung					

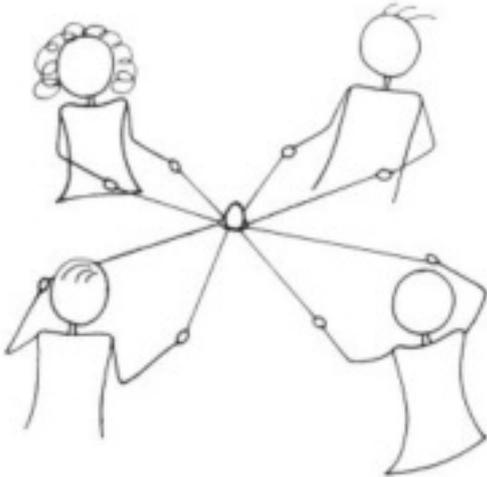
3.3.8. Beschreibung der Übungen

TRAININGSTAG 1

Übungen und Methoden

- Boxhandschuhe werfen
- Schwebendes Ei
- DigiCam-Stadtrundgang

Übung	<i>Boxhandschuhe werfen</i>
Akteure	8–16 Teilnehmer/innen, Trainer/in
Räumlichkeiten Platzbedarf	Indoor oder Outdoor möglich; eine freie Fläche von mindestens 6 mal 3 Metern
Material	3 Boxhandschuhe oder handliche Gegenstände
Zeitbedarf	15–25 Minuten
Durchführung/ Charakteristika	Die Gruppe bildet einen großen Kreis (die Fingerspitzen der ausgestreckten Arme berühren sich noch). Es ist daher sinnvoll, die Übung im Freien durchzuführen. Inhalt der Übung ist es, einen Gegenstand einer Person in der Runde zuzuwerfen. Bei der Benutzung von Boxhandschuhen wird das konfrontative Miteinander gut symbolisiert. Bedingung ist, dass der Name laut zugerufen wird. Der Gegenstand wird auch erst dann zugeworfen, wenn ein Blickkontakt zur benannten Person hergestellt wurde. Kommunikationstheoretisch kann hier das Bild Sender und Empfänger gut verwendet werden. Der Gegenstand wird dann so zugeworfen, dass er vom Gegenüber gefangen werden kann. Ist es der genannten Person nicht möglich, den Namensruf zu empfangen, darf nicht geworfen werden. Wird dennoch agiert und der Gegenstand fällt zu Boden (Fänger hatte z.B. nicht geschaut oder unmöglich fangen können), wird die Übung unterbrochen und dem Sender ein „Foul“ zugesprochen. Dem folgt eine Wiedergutmachung z.B. in Form einer Kniebeuge, Liegestütz etc.
Vorbereitung	Keine
Instruktion	Nach einem ersten Durchgang, bei dem der Namensruf kreuz und quer erfolgte, können verschiedene Varianten gespielt werden. <ol style="list-style-type: none"> 1. Die TN setzen sich in Bewegung, gehen durcheinander. 2. Der Namensruf wird – wieder im Kreis – in einer Reihenfolge durchgeführt, a) im Uhrzeigersinn oder b) die automatisch entsteht, wenn jede Person nur einmal benannt werden darf. 3. Die Reihenfolge wird auf Zeit durchgespielt (steigende Präsenz, steigender Erfolg). 4. Es werden zwei weitere Gegenstände in die Reihenfolge gefügt (gesteigerte Aufmerksamkeit) und anschließend auf Zeit gespielt.
Beobachtungsaufgaben	Keine
Moderation bzw. Intervention	Das Boxhandschuhwerfen eignet sich gut, bereits erlernte Namen in einem zweiten Anlauf noch einmal zu vertiefen. Es birgt eine gute Mischung zwischen spielerischer Dynamik und Ruhephasen. Der hohe Aufforderungscharakter macht zusätzliche Motivationsarbeit meist unnötig. Interventionen sind nur nötig, wenn die Instruktionen nicht eingehalten werden.
Auswertung	Keine
Ziel	Anfangsphase der Gruppe unterstützen. Das Boxhandschuhwerfen ist eine für die Orientierungsphase gut geeignete Übung, da am Ende niemand „Verlierer“ ist, sondern alle „Sieger“ sind und die Gruppe als solche agiert.

Übung	Schwebendes Ei (frei nach Risk `n` fun)
Akteure	8–16 Teilnehmer/innen, Trainer/in 
Räumlichkeiten Platzbedarf	Indoor oder Outdoor möglich; eine freie Fläche von mindestens 10 mal 10 Metern
Material	Ein Metallring von 4–5 cm Umfang, verbunden mit 8–16 Schnüren von mindestens 3 m Länge, ein Ei und ein passender „Eierbecher“ (der Ring sollte über den Becher passen, damit er abfallen kann, wenn das Ei richtig platziert ist), rohes Ei (+ Reserve) oder Ähnliches.
Zeitbedarf	15–30 Minuten
Durchführung/ Charakteristika	In einen Ring, der mittels Schnüren in der Luft gehalten wird, legt der/die Spielleiter/in ein rohes Ei. In ca. fünf Metern Entfernung steht der „Eierbecher“. Die Aufgabe der Gruppe ist es nun, das Ei ohne Absturz auf den Becher zu setzen, so dass der Ring über dem Becher abfällt und die Schnüre sternförmig abgelegt werden können.
Vorbereitung	Die Trainer suchen einen geeigneten Platz, besorgen die Materialien und bereiten die „Apparatur“ vor.
Instruktion	Die Schnüre dürfen nur am Ende gehalten werden und müssen immer gespannt sein. Jede/r Teilnehmer/in darf nur eine Schnur pro Hand halten. Die seitlichen Abstände zwischen den Personen sollen ungefähr gleich groß sein.
Beobachtungsaufgaben	Keine
Moderation bzw. Intervention	Die Moderation macht deutlich, dass sich die Gruppe in der Anfangsphase befindet und sie nun gemeinsam an einer Sache arbeiten bzw. ein Training absolvieren wollen. Da das Training auf jeden Fall mit einem positiven Erlebnis abschließen sollte, sind, falls nötig, auch weitere Versuche möglich. Das heißt aber nicht, dass die Regeln nicht eingehalten werden müssen.
Auswertung	Das Bild, das hier zum Abschluss entsteht, kann für die Schlussworte der Trainer/innen benutzt werden. Dass gemeinsame Arbeiten an einer Sache wird durch die Verknüpfung der einzelnen Teilnehmer symbolisiert.
Ziel	Training eröffnen und verständlich machen, dass alle „an einem Strang ziehen“.

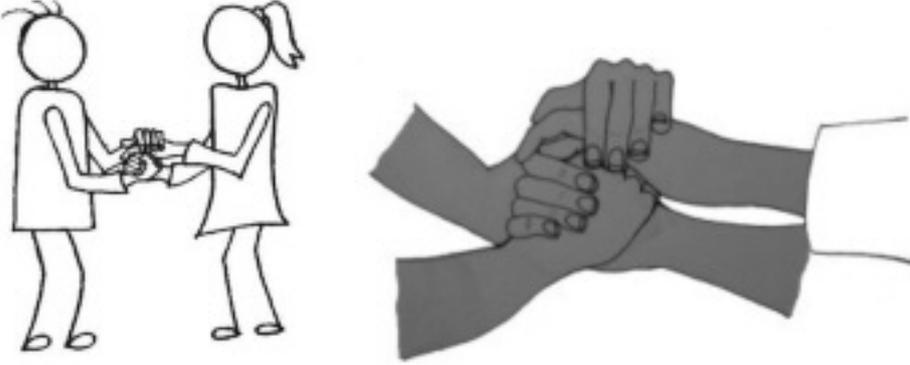
Übung	<i>DigiCam–Stadtrundgang (frei nach Risk `n` fun)</i>
Akteure	8–16 Teilnehmer/innen, Trainer/in
Räumlichkeiten Platzbedarf	In einer Stadt bzw. einem Ort. Zur Auswertung ein geeigneter Seminarraum.
Material	Mehrere Digitalkameras, mehrere PCs (Anzahl der Kleingruppen), aufgeladene Batterien, Beamer, Leinwand.
Zeitbedarf	3–4 Stunden
Durchführung / Charakteristika	Beim DigiCam-Stadtrundgang gehen die Teilnehmer in Kleingruppen in die Stadt und richten ihre Aufmerksamkeit auf die Einflüsse aus der Umwelt, welche uns unbewusst manipulieren. Mit dem Fokus „Zusammenhang von Konsum und Sucht“ registrieren sie die eigene Beteiligung, Empfinden und Betroffenheit.
Vorbereitung	Stadt sollte (möglichst zu Fuß) erreichbar sein.
Instruktion	Die Teilnehmer dürfen unbegrenzt Fotos machen, aber nur 5 pro Person kommen in die Präsentation.
Beobachtungs- aufgaben	Keine
Moderation bzw. Intervention	Aufgabenstellung eindeutig formulieren! Anzahl der Bilder erhöhen, wenn nur geringer verbaler Anteil bei der Präsentation zu erwarten ist. Trainer moderiert Prozess, Gruppe reflektiert Inhalte weitgehend selbständig miteinander.
Auswertung	Die Teilnehmer bearbeiten die gesammelten Informationen und bereiten sie als Präsentation auf, um die Ergebnisse im Plenum vorzustellen. Anhand der Ergebnisse werden die Empfindungen und Erfahrungen in Bezug auf die Wahrnehmungskompetenz reflektiert.
Ziel	Wahrnehmungskompetenz fördern, hier vor allem die Wahrnehmung in Verbindung mit dem Thema Sucht schärfen.

TRAININGSTAG 2

Übungen und Methoden

- Materialkunde
- Schützende Verbindung als Ritual
- Abseilen/Sichern
- Klettern/Sichern
- Blind klettern
- Schaschlik vorbereiten

Übung	Materialkunde
Akteure	alpintechnisch ausgebildete/r Trainer/in max. 10 Teilnehmer/innen
Räumlichkeiten Platzbedarf	Übersichtliches Gelände im Klettergarten
Material	Hüftgurte, Helme, HMS-Karabiner, Achter, Seile
Zeitbedarf	ca. 2 Stunden
Durchführung/ Charakteristika	Das gesamte Klettermaterial wird auf einer Decke verteilt. Die Teilnehmer/innen äußern ihre Vorstellung bezüglich der Nutzung der Materialien. Die/der Trainer/in erklärt die verschiedenen Materialien und zeigt kurz ihre Handhabung. Zuerst wird das Anlegen des Gurts und Helms erlernt und durch einen Partnercheck überprüft. Anschließend werden das Einbinden mit dem gesteckten Achtknoten, das Einlegen des Seils in den Abseilachter und der HMS-Knoten erlernt. Verschiedene Übungen am Boden mit Seil und Karabiner helfen, ein Gefühl für das Seil und die Haltbarkeit der Knoten zu bekommen.
Vorbereitung	Mit dem/r alpintechnisch ausgebildeten/r Trainer/in im Vorfeld die wichtigen Eckpunkte der Klettereinheit durchsprechen. Der Klettertrainer sollte mit den Grundlagen der Risikooptimierung und dem ro.pe-Training vertraut sein.
Instruktion	Jeder bekommt <ul style="list-style-type: none"> - einen Helm, - einen Hüftgurt, - einen Abseilachter - und zwei HMS-Karabiner. Jeder ist für sein Material verantwortlich und muss es pfleglich behandeln.
Beobachtungsaufgaben	Haben die Teilnehmer die verschiedenen Knoten bzw. das Anlegen der Kletterausrüstung erlernt? Wie verhalten sich die Teilnehmer im Umgang mit dem Sicherungsmaterial?
Moderation bzw. Intervention	Der/die alpintechnisch ausgebildete Trainer/in moderiert diese Übung und gewährleistet durch seine/ihre Ausbildung, dass die Sicherheitsregeln beachtet und den Teilnehmer/innen so weit wie nötig vermittelt werden. Aufgrund der Risikooptimierung und der Reflexion riskanter Situationen sollte das Klettern als Risikosportart beschrieben werden.
Auswertung	Eine Auswertung findet in der Reflexion der Klettereinheiten statt.
Ziel	<ul style="list-style-type: none"> - Kletterausrüstung und deren Handhabung kennen lernen - die verschiedenen Knoten lernen - Gurte selbständig anlegen können - Vertrauen zum Material schaffen - gemeinsames Basiswissen herstellen ⇒ Beurteilungskompetenz erlernen

Übung	Schützende Verbindung als Ritual
Akteure	8–16 Teilnehmer/innen, Trainer/in 
Räumlichkeiten/ Platzbedarf	ca. 10 mal 10 Meter im Klettergarten
Material	Keins
Zeitbedarf	10–15 Minuten
Durchführung/ Charakteristika	Teilnehmer/innen und Trainer/in geben sich jeder mit jedem die Hände zur „schützenden Verbindung“ (siehe Bild), schauen sich vertrauensvoll in die Augen und nicken sich kurz zu. Die schützende Verbindung sollte von den Teilnehmern nach jedem Partnercheck durchgeführt werden.
Vorbereitung	Keine
Instruktion	Jeder sollte jedem in der Gruppe im Hinblick auf die gemeinsamen Kletterübungen das Vertrauen geben und von jedem bekommen. Die Übung sollte bedächtig und ohne zu sprechen ablaufen.
Beobachtungsaufgaben	Der/die Moderator/in sollte während der Übung darauf achten, dass alle Teilnehmer/innen die Übung ernsthaft miteinander durchführen.
Moderation bzw. Intervention	Die Moderation verdeutlicht die Wichtigkeit des gegenseitigen Vertrauens im Bezug auf gemeinsam erlebte Risikosituationen. Jugendliche neigen durch den teilweise ungewohnten Körperkontakt dazu, die Übung zur Kompensation des Schamgefühls als lustig oder lächerlich zu empfinden. Der/die Moderator/in sollte dann beruhigend eingreifen und den Ernst des Ansatzes verdeutlichen.
Auswertung	Eine Auswertung kann bei der Reflexion der Klettereinheit stattfinden.
Ziel	<ul style="list-style-type: none"> - Gruppenenergie anregen - Vertrauen schaffen - Gruppe stärken

Übung	Abseilen / Sichern
Akteure	alpintechnisch ausgebildete/r Trainer/in max. 10 Teilnehmer/innen
Räumlichkeiten/ Platzbedarf	Klettergarten mit sehr gut abgesicherten Routen, am besten an einer „Platte“. Mehrere Routen nebeneinander, damit die Gruppe zusammenbleiben kann.
Material	Intakte Kletterausrüstung
Zeitbedarf	1,5 Tage
Durchführung/ Charakteristika	Mit dem Abseilachter und der Sicherung am Seilende lassen sich die Teilnehmer/innen in verschiedenen Schwierigkeitsgraden ab. <ol style="list-style-type: none"> 1. an der Platte 2. an der Steilwand 3. im Überhang
Vorbereitung	Die Trainer/innen suchen im Vorfeld ein geeignetes Gelände mit gut abgesicherten Touren und Berghängen. Die Trainer/innen vergewissern sich, dass die Sicherungshaken in einwandfreiem Zustand sind und hängen die Seile zum Abseilen ein. Ein ablassbares Abseilsystem als zweite Sicherung macht gerade bei unsicheren Teilnehmer/innen Sinn.
Instruktion	Die Teilnehmer probieren die Stufen nacheinander durch. Wiederholungen sind gerade beim Abseilen an der Platte erwünscht → Dosissteigerung
Beobachtungsaufgaben	Wenn die Teilnehmer das Abseilen an der Platte ein zweites und drittes Mal durchführen, kann es zu überheblichen bzw. leichtsinnigen Handlungen kommen. Es ist wichtig, dass der Klettertrainer, sofern es die Sicherheit nicht gefährdet, ein mögliches Fehlverhalten zulässt und in einem weiteren Moment benennt. Dieses fehlerhafte Verhalten ist in Bezug auf das ro.pe-Training als „fruchtbarer Moment“ zu begreifen und in der Reflexion als Anknüpfungspunkt zum Suchttransfer zu nutzen.
Moderation bzw. Intervention	<ul style="list-style-type: none"> - Die Moderation sollte unaufdringlich sein, um freiwillige Entscheidungen für oder gegen diese Übung zu ermöglichen. Die besondere Situation des/der Kletternden muss den Sichernden bewusst gemacht werden; bei (vertrauens-) gefährdender Handhabung muss interveniert werden. - Die Gruppe muss im meist weittläufigen Gelände zusammengehalten werden (z.B. durch Delegieren von Aufgaben).
Auswertung	Anstöße zum Nachdenken gegeben (fruchtbare Momente), eine Auswertung findet in der Reflexion der Kletterereinheit statt.
Ziel	Grundsätzliches Ziel der Abseil-/Kletterereinheit ist es, einen praktischen Erfahrungsschatz zu schaffen, auf den die Teilnehmer/innen im Verlauf des Trainings zurückgreifen können. Ein wichtiges Ziel der Übungen ist es, das Modell der Risikooptimierung mit seinen drei Säulen erfahrbar zu machen. Weitere Ziele sind: <ul style="list-style-type: none"> - Kompetenzerwerb - Sensibilität für eigenes Verhalten bezüglich Sicherheitsstandards - Vertrauen schaffen - Grenzen erleben - Dosissteigerung erfahren - riskanten Punkt erfahren/erleben

Übung	Klettern/Sichern
Akteure	alpintechnisch ausgebildete/r Trainer/in max. 10 Teilnehmer/innen
Räumlichkeiten Platzbedarf	Klettergarten mit sehr gut abgesicherten Routen, am besten an einer „Platte“. Mehrere Routen nebeneinander, damit die Gruppe zusammenbleiben kann.
Material	Kletterausrüstung
Zeitbedarf	1,5 Tage
Durchführung/ Charakteristika	Im Top Rope gesichert, klettern die Teilnehmer Routen in verschiedenen Schwierigkeitsgraden. <ol style="list-style-type: none"> 1. an der Platte 2. leichte Route mit Platte und Steilwand 3. schwierigere Route an der Steilwand 4. ggf. eine schwierige Route zum „Beißen“
Vorbereitung	Der/die Trainer/in sucht im Vorfeld ein geeignetes Gelände mit gut abgesicherten Touren.
Instruktion	Sichernde und Kletternde stehen gerade bei den ersten Versuchen in ständiger Kommunikation. Das Vertrauen in den Sichernden ist gerade zu Beginn sehr wichtig und muss durch ständige Kommunikation erarbeitet und gefestigt werden.
Beobachtungsaufgaben	Der/die Trainer/in beobachtet, inwieweit die Handhabung der Sicherungsgeräte funktioniert, und ist gleichzeitig sensibilisiert für die „fruchtbaren Momente“ (siehe Abseilen).
Moderation bzw. Intervention	<ul style="list-style-type: none"> - Die Moderation muss unaufdringlich sein, um die freiwillige Entscheidung für oder gegen diese Übung zu ermöglichen. Die besondere Situation des/der Kletternden muss den Sichernden bewusst gemacht werden; bei (vertrauens-) gefährdender Handhabung muss interveniert werden. - Die Gruppe muss im meist weitläufigen Gelände zusammengehalten werden (z.B. durch Delegieren von Aufgaben).
Auswertung	Anstöße zum Nachdenken geben, eine Auswertung findet in der Reflexion der Klettereinheiten statt.
Ziel	Grundsätzliches Ziel der Abseil-/Klettereinheit ist es, einen praktischen Erfahrungsschatz zu schaffen, auf den die Teilnehmer/innen im Verlauf des Trainings zurückgreifen können. Ein wichtiges Ziel der Übungen ist es, das Modell der Risikooptimierung mit seinen drei Säulen erfahrbar zu machen. Weitere Ziele sind: <ul style="list-style-type: none"> - Kompetenzerwerb - Sensibilität für eigenes Verhalten bezüglich Sicherheitsstandards - Vertrauen schaffen - Dosissteigerung erfahren - Grenzen erleben

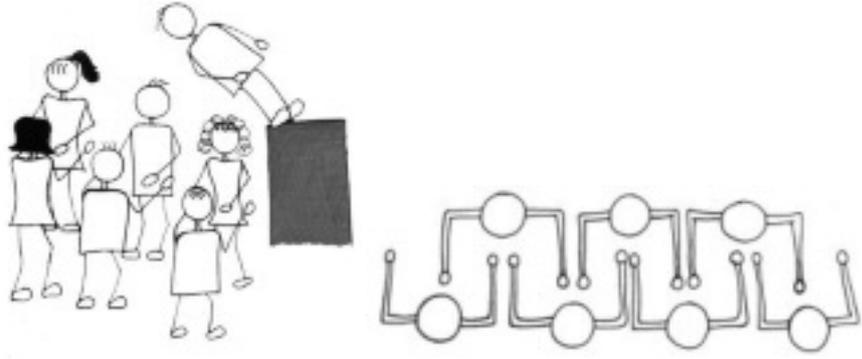
Übung	<i>Blind klettern (frei nach Risk `n` fun)</i>
Akteure	alpintechnisch ausgebildete/r Trainer/in max. 10 Teilnehmer/innen
Räumlichkeiten Platzbedarf	Klettergarten mit sehr gut abgesicherten Routen, am besten an einer „Platte“. Mehrere Routen nebeneinander, damit die Gruppe zusammenbleiben kann.
Material	Intakte Kletterausrüstung, 2 Augenbinden
Zeitbedarf	60–90 Minuten
Durchführung/ Charakteristika	Im Top Rope gesichert, klettern die Teilnehmer mit verbundenen Augen Routen in verschiedenen Schwierigkeitsgraden.
Vorbereitung	Die Trainer/innen suchen im Vorfeld ein geeignetes Gelände mit gut abgesicherten Touren.
Instruktion	Beim ersten Durchlauf sagen die Sichernden die Griffe und Tritte an. Die weiteren Versuche finden ohne Kommunikation statt, damit der/die Kletternde die Selbstwahrnehmung fokussieren kann. Wie für alle Übungen gilt auch hier das Prinzip der Freiwilligkeit!
Beobachtungsaufgaben	Die Sichernden beobachten die Körpersprache der Kletternden.
Moderation bzw. Intervention	Die Moderation muss unaufdringlich sein, um die freiwillige Entscheidung für oder gegen diese Übung zu ermöglichen. Die besondere Situation des/der Kletternden muss den Sichernden bewusst gemacht werden; bei (vertrauens-) gefährdender Handhabung muss interveniert werden.
Auswertung	Anstöße zum Nachdenken gegeben, eine Auswertung findet in der Reflexion der Klettereinheiten statt.
Ziel	Verstärkte Körperwahrnehmung durch das Verhindern visueller Information. Bewusstsein für die Beziehung zwischen Situationsbeurteilung bzw. Angst und visuellen Informationen entwickeln. Faktoren für und Funktion von Angst verdeutlichen.

Übung	Schaschlik vorbereiten
	
Akteure	8–16 Teilnehmer/innen
Räumlichkeiten Platzbedarf	Zeltplatz mit einer Wiese und einem Grillplatz
Material	<p>Fleisch, Zwiebeln, Tomatensaft, Weißwein, Essig, Mayonnaise, Salz, Pfeffer, Paprika, Lorbeerblätter, Grillzubehör.</p> <p>Schaschlik-Marinade (für 3,5 kg Fleisch)</p> <p><u>milde Version</u></p> <p>1,7 kg Zwiebeln (500 g pro Kilo Fleisch) 0,7 l Tomatensaft (0,2 l pro Kilo Fleisch) 0,1 l trockener Weißwein (0,03 l pro Kilo Fleisch) 150–200 g Mayonnaise (40–60 g pro Kilo Fleisch) Salz Pfeffer Paprika (scharf oder süß, je nach Geschmack) Lorbeerblätter</p> <p><u>saure Version</u></p> <p>1,2 kg Zwiebeln (360 g pro Kilo Fleisch) 0,3 l Essig (0,1 l pro Kilo Fleisch) Tomatensaft (bis das Fleisch bedeckt ist) Salz Pfeffer Paprika (scharf oder süß, je nach Geschmack) Lorbeerblätter</p>
Zeitbedarf	2 Stunden
Durchführung/ Charakteristika	Die Jugendlichen kaufen gemeinsam mit den Betreuern die Zutaten für das Grillfest und treffen die Vorbereitung in Eigenregie.
Vorbereitung	Das Fleisch wird 24 Stunden vor dem Grillen mariniert.
Instruktion	Die Betreuer fungieren am Abend des Festes als Eingeladene und halten sich von den Vorbereitungen fern.
Beobachtungsaufgaben	Keine
Moderation bzw. Intervention	Gestaltung und Moderation des Abends liegen in der Hand der Jugendlichen.
Auswertung	Eine Auswertung kann direkt am Abend am Lagerfeuer oder nach der Rückkehr in die Jugendherberge stattfinden.
Ziel	Mitbestimmung, Eigeninitiative und Mitwirkung der Jugendlichen fördern.

TRAININGSTAG 3

Übungen und Methoden

- Risikofall
- Biwakieren

Übung	Risikofall (frei nach Risk `n` fun)
Akteure	9–16 Teilnehmer/innen, Trainer/in 
Räumlichkeiten Platzbedarf	Outdoor; möglichst ebenes Gelände mit drei unterschiedlichen Höhen
Material	drei unterschiedlich hohe Möglichkeiten zum Abspringen (ca. 0,80 m/1,20 m/1,60 m)
Zeitbedarf	45–60 Minuten
Durchführung/ Charakteristika	Es beginnt bei 0,8 m: Auf dem Podest (Felsblock, Baumstumpf o.ä.) stellt sich eine Person mit dem Rücken zu den sich vor der Plattform aufbauenden Fängern (mindestens 8/je nach Gewicht-Kraft-Verhältnis). Diese stellen sich in zwei Reihen, Schulter an Schulter, eng zusammen gegenüber. Die Reihen stehen etwa 60–80 cm auseinander. Die Fänger ordnen ihre Arme in einem Reißverschlussmuster (siehe Skizze) an. Sie stehen stabil, d.h. mit leicht angewinkelten Knien, den Körper zum Fallenden hin ausgerichtet. Der Fallende verschränkt seine Hände vor der Brust oder steckt sie in die Hosentaschen, damit die Fänger vor eventuellen Ausholbewegungen geschützt werden. Der auf dem Podest Stehende kann sich nun rückwärts in die Arme der Fänger fallen lassen. Nun kann die mittlere Absprungstelle versucht werden – dann die höchste. Natürlich auf freiwilliger Basis. Es kostet nicht wenig Mut, einen Versuch abubrechen und das Erreichen der eigenen Grenze einzugestehen.
Vorbereitung	Die Trainer/innen müssen im Vorfeld ein geeignetes Gelände suchen.
Instruktion	Alle Teilnehmer/innen können es versuchen – solange Zeit und Konzentration reichen. Für die anschließende Auswertung wäre es sinnvoll, dass alle die Gelegenheit haben, die Übung wahrzunehmen.
Beobachtungsaufgaben	Keine
Moderation bzw. Intervention	Aus Sicherheitsgründen wird normalerweise nach einem festgelegten Ablauf abgesprungen, bei dem Fallende/r und Fänger/innen sich genau abstimmen. Dabei wird eine „ritualisierte“ Form vereinbart, falls sich jemand entscheidet, nicht zu springen. Da die Übung, so wie sie beim ro.pe-Training angewendet wird, aber dazu dient, herauszuarbeiten, wann sich wer welche Informationen bei den Fänger/innen einholt, wird auf einen festgelegten Ablauf verzichtet. Trotzdem muss der/die Trainer/in sofort intervenieren, wenn die Sicherheit nicht mehr gewährleistet ist.

<p>Auswertung</p>	<p>Die Auswertung dieser Übung kann viele Ebenen aufweisen.</p> <p>Fragestellungen sollten sein:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Wie war es? 2. 1., 2., 3. Stufe einzeln besprechen/Unterschiede? Hättest du die 3. sofort gemacht? 3. Kommunikation beim Aufstellen/Wie war der Körperkontakt? <p>Zum einen lässt sich die Selbsteinschätzung in der Risikoskala mit den absolvierten „Sprüngen“ und dem dabei empfundenen Gefühl gegenüberstellen, zum anderen zeigt der Ablauf meist sehr deutlich, wie eng Informations- und Sicherheitsbedürfnis zusammenhängen.</p> <p>Mit der Steigerung der Absprunghöhe steigt auch das Rücksprachebedürfnis des/der Fallenden mit den Fänger/innen, obwohl sehr deutlich ist, dass in allen drei Durchgängen die Fänger den Fallenden halten werden. Das ist objektiv schon allein deswegen klar, weil die Trainer/innen sonst einschreiten würden.</p> <p>Als Parallele zur <i>Dosissteigerung</i></p> <ul style="list-style-type: none"> - ein Risiko erscheint subjektiv gering (niedrige Absprunghöhe = niedrige Dosis = wenig Auseinandersetzung) und wird sofort eingegangen - ein Risiko erscheint subjektiv höher (höhere Absprunghöhe = höhere Dosis= mehr Auseinandersetzung) und wird erst nach ausreichender Information eingegangen bzw. nachdem man die ersten beiden überwunden hat
<p>Ziel</p>	<p>Bewusstsein für den engen Zusammenhang zwischen Risiko und Information schaffen:</p> <ul style="list-style-type: none"> - zwischen Risikobereitschaft und Informationsbewertung - zwischen Risikostufe und Informationsbedürfnis - zwischen Risikomöglichkeit und Informationsstand

Übung	<i>Biwakieren</i>
Akteure	8–16, Teilnehmer/innen, Trainer/n
Räumlichkeiten/ Platzbedarf	Outdoor, Feuerstelle, Wald, Wiese
Material	Schlafsäcke, Isomatten, Biwakplanen, Stangen, Zelte, Feuerholz, Säge, Beil, Brenner, Kessel, Müsliriegel, Schaschlik, Getränke etc.
Zeitbedarf	Halber Tag und Nacht
Durchführung/ Charakteristika	<p>Das Biwakieren im eigentlichen Sinn besteht darin, mit einem Schlafsack und ggf. einem Biwaksack unter freiem Himmel zu schlafen. Bei dieser Übung werden den Jugendlichen verschiedene Möglichkeiten aufgezeigt, einen Abend im Freien zu verbringen und zu übernachten.</p> <p>Die Gruppe gestaltet gemeinsam den Lagerplatz. Jeder Einzelne trifft bzgl. der Übernachtungsform eine individuelle Entscheidung:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. ganz ohne Planen oder Zelte, nur mit dem Schlafsack 2. mit dem Schlafsack und einer Plane 3. mit dem Schlafsack und im Zelt <p>Die Teilnehmer gestalten aktiv das Grillfest am Abend, bei dem der genussvolle Verzehr der Getränke und Speisen im Mittelpunkt steht.</p> <p>Bei dieser Übung stehen die Meinung und Initiative der Teilnehmer im Vordergrund. Hier geht es ganz bewusst um die Mitbestimmung, wenn nicht sogar Selbstbestimmung über die einzelnen Möglichkeiten.</p>
Vorbereitung	Es muss genügend Material vorhanden sein. Das Gelände muss im Vorfeld bekannt sein. Darf man Feuer machen? Wie kommt man an Feuerholz?
Instruktion	Den Jugendlichen muss direkt zu Beginn klar sein, dass sie zu entscheiden haben und dafür sorgen müssen, dass alle aus der Gruppe die Nacht gut überstehen.
Beobachtungsaufgaben	Wie verhalten sich die Teilnehmer untereinander? Wer übernimmt welche Aufgaben? Wer verteilt welche Aufgaben? In welcher Form findet Genuss statt?
Moderation bzw. Intervention	Die Moderation zählt verschiedene Handlungsmöglichkeit auf und übergibt den Teilnehmern einen weitestgehend selbstbestimmten Handlungsspielraum. Die Moderation bzw. Trainer/innen ziehen sich nicht aus der Aktion heraus. Sie tragen und unterstützen die Entscheidungen der Gruppe und wirken auf Anfrage aktiv mit.
Auswertung	Die Auswertung der einzelnen Elemente (Feuer, Schaschlik, Schlafplätze etc.) kann direkt am Abend in gemütlicher Runde am Feuer geschehen. Meist wird auch die Auswertung des Biwaks von den Jugendlichen mit in die Reflexion der Klettereinheit aufgenommen. Das Modell der Risikooptimierung dient als Leitfaden zur Reflexion und Erkenntnis. Der Aspekt „Genuss“ unterstützt die Theoriebildung beim Transfer zum Thema Sucht.
Ziel	<ul style="list-style-type: none"> - Partizipation (Selbstbestimmung und Mitbestimmung) - Risikooptimierung - eigene Grenzen kennen lernen - Spaß mit der Gruppe haben - das vorbereitete Schaschlik essen

TRAININGSTAG 4

Übungen und Methoden

- Reflexion der Klettereinheit
- Entwicklung einer Abhängigkeit – theoretischer Diskurs
- Stoffkunde/Facts
- Mondlandung

Übung	<i>Reflexion der Klettereinheit</i>
Akteure	Kleingruppenarbeit (min. 2, max. 3 Personen)
Räumlichkeiten Platzbedarf	Seminarraum
Material	Zettel, Stifte, Flipchartblätter
Zeitbedarf	50–60 Minuten
Durchführung/ Charakteristika	Die Teilnehmer/innen finden sich zu Kleingruppen zusammen, um an einem ruhigen Ort die Bausteine „Klettern“ zu reflektieren. Die Ergebnisse werden zur Sicherung auf eine Pappe bzw. Flipchartblätter geschrieben und evtl. kreativ ausgestaltet.
Vorbereitung	Keine
Instruktion	In dieser Übung geht es darum, die gesamte Erfahrung beim Klettern zu reflektieren und zu überlegen, wo es Verbindungen gibt. Anhand folgender Fragen ist die Reflexion meist leichter: <ul style="list-style-type: none"> - Was haben wir gemacht? - Was habe ich selbst empfunden? - Wo ist die Verbindung zu Rausch-Sucht-Risiko? - Was überwinden wir dabei?
Beobachtungsaufgaben	Keine
Moderation bzw. Intervention	Aufgabenstellung verständlich machen und bei der anschließenden Präsentation der Ergebnisse die Teilnehmer referieren lassen. Falls die Präsentation zu kurz oder unverständlich ist, sollte der/die Moderator/in die Diskussion durch Fragestellungen anregen.
Auswertung	Wenn die Gruppe offen dafür ist, können folgende Aspekte in der Besprechung der Arbeitsergebnisse angesprochen werden: <ul style="list-style-type: none"> - Kletterstufen als Kompetenzsteigerung → Dosissteigerung - höherer Genuss durch „stufenweise rantasten“ Die Ergebnisse sollten sichtbar im Raum, z.B. an Stellwänden, angebracht werden, um im weiteren Verlauf einen Zugang zu gewährleisten.
Ziel	<ul style="list-style-type: none"> - Ergebnissicherung - Transfer zur Sucht bzw. zum riskanten Konsum herstellen und verdeutlichen - Grundstein für die folgenden theoretischen und praktischen Übungen legen

Übung	<i>Entwicklung einer Abhängigkeit</i>
Akteure	8–15 Teilnehmer/innen, Trainer/in
Räumlichkeiten/ Platzbedarf	Seminarraum
Material	Karten mit der Definition der Begriffe „Genuss“, „Konsum“, „Missbrauch“, „Sucht“ Stellwand
Zeitbedarf	30–40 Minuten
Durchführung/ Charakteristika	Folgende vier Stadien der Entwicklung einer Abhängigkeit werden der Gruppe frontal vermittelt <ol style="list-style-type: none"> 1. Genuss 2. Konsum (Gebrauch) 3. Missbrauch 4. Sucht <p>Die Teilnehmer werden in die Arbeit einbezogen</p>
Vorbereitung	Definition der vier Stadien der Abhängigkeitsentwicklung vorbereiten. Karten in folgenden Farben ausdrucken: <ul style="list-style-type: none"> • Genuss grün • Konsum gelb • Missbrauch rot • Abhängigkeit blau <p>Arbeit an der Stellwand</p>
Instruktion	Begriffe durch die Gruppe definieren lassen
Beobachtungsaufgaben	Keine
Moderation bzw. Intervention	Input geben und Definitionen aus der Gruppe aufnehmen und weiterführen.
Auswertung	Es wird der Risikopunkt ermittelt und besprochen.
Ziel	<ul style="list-style-type: none"> - Theoretischer Hintergrund - Sucht und Konsum

Übung	Stoffkunde/Facts
Akteure	8–16 Teilnehmer/innen, Trainer/in, Kleingruppe (2–3 Personen)/Gesamtgruppe
Räumlichkeiten Platzbedarf	Seminarraum
Material	Bücher, Broschüren, Flyer, Papier, Stifte, Stellwände, Tische für die Bücherausstellung
Zeitbedarf	30–40 Minuten
Durchführung/ Charakteristika	<p>Jede Kleingruppe wählt eine Art von Suchtmittel als Thema, studiert die vorhandenen Quellen und wählt jeweils drei (höchstens fünf) positive und negative Eigenschaften des Suchtmittels heraus. Die Ergebnisse der Arbeit werden vor der Gesamtgruppe vorgetragen.</p> <p>Informationen aus Büchern, Broschüren, Flyern etc. sammeln und auf einem Plakat darstellen.</p> <p>Während der Arbeit die Aufmerksamkeit auf die Aspekte „Wirkung“ und „Risiken“ konzentrieren.</p>
Vorbereitung	Keine
Instruktion	Ergebnisse werden im Plenum referiert und vorgestellt.
Beobachtungsaufgaben	Aufnahme und Umgang mit Informationen durch Plenum
Moderation bzw. Intervention	<p>Definition von legalen und illegalen Drogen vor der Kleingruppenarbeit klären. Ein akzeptierender Ansatz ist zu berücksichtigen.</p> <p>Interventionen durch die Gruppe zulassen und ggf. moderieren.</p> <p>Inputs aus den gemachten Erfahrungen liefern (z.B. 3 Stufen-Modell Risikofall).</p>
Auswertung	<p>Motivierende Kurzintervention</p> <p>Der akzeptierende Ansatz fördert bei den Teilnehmern die Kompetenzentwicklung durch Eigenarbeit.</p>
Ziel	<ul style="list-style-type: none"> • Information über Drogen und Drogenarten • subjektive Definition nach guter und schlechter Wirkung • Informationen individuell erarbeiten und als „Jugend-Experte“ in die Gruppe einwirken

Übung	<i>Mondlandung</i>
Akteure	8–16 Teilnehmer/innen, Trainer/in
Räumlichkeiten Platzbedarf	Seminarraum
Material	<ul style="list-style-type: none"> - Videofilm „Mondlandung“ des Landeskriminalamtes Baden-Württemberg - Fernseher - Videorekorder
Zeitbedarf	ca. 2 Stunden
Durchführung/ Charakteristika	Der 83 Minuten lange Spielfilm „Mondlandung“ hat eine ansprechende Spielhandlung, die über die unterschiedlichen Lebensgewohnheiten in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion und Deutschland berichtet. Unterschiedliche Formen der Integration einer Aussiedlerfamilie in ein neues soziales Umfeld werden bewegend in Szene gesetzt.
Vorbereitung	Die Trainer/innen sollten den Film im Vorfeld gesehen haben, um die anschließende Reflexion führen zu können.
Instruktion	Im Vorfeld werden keine Instruktionen oder Aufgaben an die Teilnehmer gestellt.
Beobachtungsaufgaben	Die Reaktion der Teilnehmer fokussieren, um sie in der Reflexion ggf. darauf anzusprechen.
Moderation bzw. Intervention	<p>Nach dem gemeinsamen Anschauen des Filmes ist eine Reflexion notwendig. Der/die Moderator/ in sollte nach dem Ende des Films einfühlsam in die Reflexion einsteigen. Die Trainer/innen sollten ihre Sichtweise ruhig darstellen und mit offenen Fragen die Meinung der Teilnehmer erfragen.</p> <p>Bsp.:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Ist das bei euch auch so gewesen? - Kann so etwas vorkommen? - Wie passiert so etwas? - Wie würdet ihr reagieren? - etc.
Auswertung	<p>Die Diskussion kann auch auf folgende Themen abzielen (je nach Motivation der TN):</p> <ul style="list-style-type: none"> - Gefährdung und Verführungssituationen - Handlungsalternativen - Eigenverantwortlichkeit - Rollenverhalten - Drogenkonsum - Erfahrungen mit Drogen
Ziel	<p>Die Teilnehmer erkennen, dass sie mit ihrer Lebenssituation nicht allein sind.</p> <ul style="list-style-type: none"> - Empowerment/Peer Education - Vorbereitung auf ein Rollenspiel

TRAININGSTAG 5

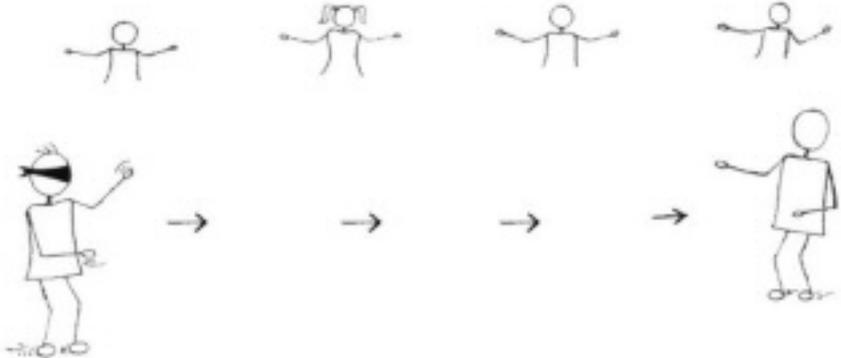
Übungen und Methoden

- Suchtberg
- 6 Risikostrategien
- Risikoskala
- Risikolauf
- Selbstreflexion
- Mobile
- Rollenspiel
- Fünf-Finger-Methode

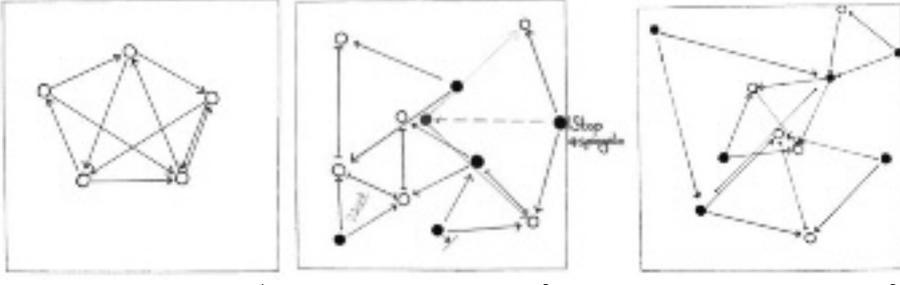
Übung	<i>Suchtberg</i>
Akteure	8–16 Teilnehmer/innen, Trainer/in
Räumlichkeiten Platzbedarf	Seminarraum
Material	Flipchart, Kärtchen
Zeitbedarf	ca. 30 Minuten
Durchführung/ Charakteristika	Aus Kärtchen, die eine Suchtentwicklung dokumentieren, wird ein Berg bzw. eine Steilwand auf einer Stellwand aufgebaut.
Vorbereitung	Karten ausdrucken
Instruktion	„Riskanter Punkt“ – Beginn eines riskanten Verhaltens durch Gruppe definieren lassen.
Beobachtungsaufgaben	Keine
Moderation bzw. Intervention	Input geben und Definitionen aus der Gruppe aufnehmen und weiterführen.
Auswertung	Ähnlich wie beim Klettern wird der riskante Punkt beim Alkoholgebrauch ermittelt und Handlungsmöglichkeiten besprochen.
Ziel	<ul style="list-style-type: none"> • Information über Stationen einer Suchtentwicklung erhalten • individuelle Grenze im Abgleich mit der Gruppe erfahren • Einordnung riskanten Verhaltens in Bezug auf Risikooptimierung

Übung	6 Risikostrategien		
Akteure	8–16 Teilnehmer/innen, Trainer/in		
Räumlichkeiten Platzbedarf	Seminarraum		
Material	Flipchart, Papier (siehe Anhang)		
Zeitbedarf	20–30 Minuten		
Durchführung/ Charakteristika	Die 6 Strategien im Umgang mit Risiko werden anhand der von Guzei vorgegebenen Definitionen in Verbindung mit Analogien beim Trinkverhalten und evtl. Klettern vorgestellt.		
Vorbereitung	Ausdrucken der Vorlage oder Abschreiben auf ein Flipchartblatt		
Instruktion	Die auf der Vorlage beschriebenen 6 Strategien werden analog zum Trinken mit dem Klettern in Bezug gebracht		
	Nach Guzei	Analogie Trinken	Analogie Klettern
	ich gehe das Risiko nicht ein	ich bleibe nüchtern (mein Bewusstsein wird nicht durch Alkohol beeinflusst)	ich gehe nicht klettern
	ich gehe wenig Risiko ein (Kontrolle/Sicherheit)	ich bin vorsichtig im Umgang mit Alkohol (trinke wenig)	ich klettere nur leichte Routen, die ich sicher kann
	ich gehe Risiken ein (ohne Reflexion, um Spaß zu haben) »Risikokonsum«	ich trinke Alkohol zum Essen oder mit Freunden (das gehört dazu)	ich klettere, weil ich das halt so mache und das dazugehört
	ich suche das Risiko (um Erfahrungen zu bestätigen, Lebenskompetenz) »Flow«	für mich sind die Vorfreude, der Geschmack und der Genuss sehr wichtig	ich klettere, weil ich Spaß haben will, ich suche bewusst nach Entspannung und Freude
	ich möchte das Risiko intensiv erleben (Kick)	ich gehe gerne an Grenzen (Wie viel vertrage ich? Habe ich die Wirkung im Griff? Wann bin ich zu?)	ich klettere, um meine Grenzen zu erfahren, immer was Neues, immer höher und steiler
	Risikomissbrauch zur Selbstzerstörung	ich bin am Wochenende immer total zu! ich brauche das! alles geht mir auf die nerven!	ich klettere ohne Sicherung und alleine, ich brauche den absoluten kick
Beobachtungsaufgaben	Keine		
Moderation bzw. Intervention	Die Moderation kann im Tandem lebendig gestaltet werden.		
Auswertung	Fließt in die Übungen „Risikoskala“ und „Risikolauf“ mit ein.		
Ziel	Den Teilnehmern werden individuelle Strategien im Umgang mit Risiko verdeutlicht.		

Übung	Risikoskala (frei nach Risk`n`fun)
Akteure	8– 16 Teilnehmer/innen, Trainer/in
Räumlichkeiten Platzbedarf	Indoor oder Outdoor möglich, ca. 5 mal 15 Meter
Material	10 Ringe oder 10 Schilder von 1 bis 10
Zeitbedarf	30–40 Minuten
Durchführung/ Charakteristika	10 auf dem Boden liegende Schilder markieren die „Risikoskala“. Die Schilder stellen die Risikostufen 1 bis 10 dar, wobei 1 für „sehr geringe“ und 10 für „sehr große“ Risikobereitschaft steht. Aufgabe jedes/r einzelnen Teilnehmers/in ist es nun, sich auf dieser Skala einzuordnen und den passenden Platz zu wählen. Die Selbsteinschätzung begründet jede/r einzeln durch Erzählungen, etc.
Vorbereitung	Die Schilder werden in ungefähr gleichem Abstand auf den Boden gelegt.
Instruktion	Die Teilnehmer/innen sollen bei ihren Überlegungen auch Erfahrungen außerhalb des Kletterns mit einbeziehen.
Beobachtungsaufgaben	Keine
Moderation bzw. Intervention	Bei der Moderation ist darauf zu achten, dass im Vorfeld keine Wertung der einzelnen Stufen passiert und somit Einfluss auf die Einstufung der Jugendlichen genommen wird. Zur Selbsteinschätzung können, falls dies für das bessere Verständnis nötig ist, Fragen von Gruppe und Trainer/in gestellt werden; ansonsten bleiben diese unkommentiert. Falls keine Fragen von der Gruppe kommen, sollte der/die Trainer/in Fragen stellen.
Auswertung	Die Begründung der Selbsteinschätzung leitet zum Risikolauf über.
Ziel	Reflexion der eigenen Risikobereitschaft und direkte Einstiegsübung für den Risikolauf.

Übung	Risikolauf (frei nach Risk `n` fun)
Akteure	Läufer/in, Trainer/in, 8–10 Helfer 
Räumlichkeiten Platzbedarf	Outdoor, eine möglichst ebene Wiese, ca. 10 mal 30 Meter
Material	Augenbinde
Zeitbedarf	40–50 Minuten
Durchführung/ Charakteristika	Auf einer möglichst ebenen Wiese positioniert sich der Läufer an einem Ende, und die übrigen Teilnehmer bilden ein etwa 10 Meter breites Spalier. Sie sind die Helfer, die den Läufer ggf. (wenn er vom Kurs abkommt) wieder auf die Bahn bringen. Der Fänger steht in einigem Abstand (ca. auf der Hälfte der Strecke) und erwartet die Ankunft des Läufers. Der Läufer schaut sich die Situation genau an und geht die einzelnen Schritte der Risikooptimierung bewusst durch. Nachdem er sich für sein Tempo entschieden hat, setzt er die Augenbinde auf und läuft in seinem Tempo dem Fänger entgegen. Der Fänger läuft rückwärts, verlässt die ursprüngliche Position und vergrößert so den Abstand zum Läufer. Am Ende der Strecke fängt der Fänger den Läufer behutsam mit einem Arm vor dem Bauch und dem anderen um den Rücken, um den Schwung abzufedern.
Vorbereitung	Ebene Lauffläche suchen.
Instruktion	Die Helfer sollen am Rand stehen und aufmerksam sein. Die Arme sollten gestreckt sein, um einen Ausbruch des Läufers zu verhindern. Der Läufer soll die Schritte der Risikooptimierung bewusst durchgehen: <ol style="list-style-type: none"> 1. Wahrnehmung der Situation 2. Beurteilung der Situation 3. Entscheidung, wie schnell ich laufe und dann so schnell laufen, wie er möchte bzw. zuvor mit sich ausgemacht hat.
Beobachtungsaufgaben	Wie verhalten sich die Läufer beim Lauf?
Moderation bzw. Intervention	Hierbei ist es wichtig, dass die Teilnehmer Vertrauen zum Fänger und der Gruppe haben. Sollten einige den Risikolauf nicht wagen wollen, ist auch das wie bei jeder Übung o.k. Wer möchte, kann den Lauf (wenn genügend Zeit ist) gerne wiederholen.
Auswertung	Auch bei dieser Übung gibt es verschiedene Ebenen der Auswertung: Nach dem ersten Versuch: <ul style="list-style-type: none"> - Stimmt die vorher überlegte Geschwindigkeit mit der tatsächlichen überein? - Wie war es, dass die Fängerin/der Fänger sich wegbewegte? Nach dem zweiten Versuch: <ul style="list-style-type: none"> - Was war anders als beim ersten Versuch? - Konntest du ein höheres Risiko eingehen? - Wieder der Begriff der Dosissteigerung
Ziel	Überprüfung der Selbsteinschätzung bezüglich der eigenen Risikobereitschaft. Individuelle Risikobereitschaft testen. Verknüpfung zwischen der Risikobereitschaft und den Informationen. Kontrollverlust erleben.

Übung	Selbstreflexion
Akteure	8 – 16 Teilnehmer/innen, Trainer/in Einzelarbeit auf Kärtchen
Räumlichkeiten Platzbedarf	Seminarraum
Material	Flipchartblatt siehe Anhang, Karten und Stifte
Zeitbedarf	ca. 1 Stunde
Durchführung/ Charakteristika	Die Teilnehmer/innen sollen jeder für sich ihre Selbstreflexion auf Karten festhalten und können diese im Anschluss (freiwillig) den anderen Teilnehmern/innen vorstellen.
Vorbereitung	Keine
Instruktion	Die Teilnehmer reflektieren den eigenen Konsum von Alkohol und anderen Suchtmitteln. Hierzu sollen 3 Fragen zur Selbstreflexion dienen: <ol style="list-style-type: none"> 1. Wann konsumiere ich Suchtmittel? 2. Wann geht es mir gut damit – und warum? 3. Wann geht es mir schlecht damit – und warum?
Beobachtungsaufgaben	Keine
Moderation bzw. Intervention	Ganz wichtig bei dieser Übung ist das Vertrauensverhältnis zwischen allen Beteiligten. Der/die Moderator/in muss ein sicheres Setting bieten, in dem sich die Jugendlichen öffnen können, ohne ihr Gesicht zu verlieren. Es muss unbedingt klar sein, dass alles, was gesagt wird in diesem geschützten Raum verbleibt.
Auswertung	Das eigene Konsumverhalten wird reflektiert und ggf. mit den Beobachtungen von Alkoholkonsum in der Jugendszene z.B. im Stadtteil abgeglichen.
Ziel	Das eigene Verhalten mit Sucht und Drogen soll reflektiert werden. Die Situation im Stadtteil soll beleuchtet werden. Ansatzpunkte zur Peer Education können verdeutlicht werden.

Übung	Mobile
Akteure	8–16 Teilnehmer/innen, Trainer/in 
Räumlichkeiten/ Platzbedarf	Outdoor (Indoor möglich), je nach Größe der Gruppe ein quadratisches Feld von etwa 15 mal 15 Meter bis zu 30 mal 30 Meter.
Material	vier Eckpunkte (Jacken oder Ähnliches)
Zeitbedarf	bis zu 1 Stunde
Durchführung/ Charakteristika	<p>Wie in Bild 1 zu sehen ist, wählt jeder Teilnehmer zwei andere Personen aus der Gruppe. Die Wahl soll möglichst willkürlich sein und muss geheim bleiben .</p> <p>Jeder Teilnehmer versucht, ein gleichschenkliges Dreieck mit den von ihm ausgesuchten Personen zu bilden. Hierzu ist es erforderlich, seine Personen im Blick zu haben und genau darauf zu achten, den gleichen Abstand zu den beiden Personen herzustellen. Ist das imaginäre Dreieck gleichschenkelig, kann man stehen bleiben; bewegt sich eine der zwei Personen, muss man seine Position ebenfalls verändern.</p> <p>Das Mobile kann nun in „wilde“ Bewegung kommen und alle Beteiligten werden sich kreuz und quer über den Platz bewegen. Es ist nun wichtig, das man sich nur auf seine zwei Personen konzentriert und im Dreieck bleibt.</p> <p>Sollte es dazu kommen, dass man (wie in Bild 2 beschrieben) die Grenzen des Feldes erreicht, so darf man nicht darüber hinausgehen. Man muss „spiegeln“. Das bedeutet, dass man zurück ins Feld läuft, um den gleichen Abstand zwischen sich und den Personen zu gewährleisten.</p> <p>Wenn alle miteinander verbundenen Personen ein gleichschenkliges Dreieck bilden, endet die Übung.</p>
Vorbereitung	Keine
Instruktion	<ul style="list-style-type: none"> - Jeder der Teilnehmer sucht sich zwei andere Personen. - Die Auswahl muss geheim bleiben. - Die Dreiecke müssen gleichschenkelig sein. - Wenn man sich den Grenzen nähert, wird gespiegelt.
Beobachtungsaufgaben	Wie reagieren die Teilnehmer darauf, dass das Mobile sich mal schnell und mal langsam bewegt?
Moderation bzw. Intervention	Die Übung laufen lassen, bis das Mobile stehen bleibt, und überprüfen, ob die Konstellationen der Dreiecke passen. Nachbessern und ggf. neu starten. Sollte das Mobile zu schnell zum Stehen kommen, kann mit der „Zeitlupe“ die Bewegung einzelner Personen und die entsprechende Auswirkung verdeutlicht werden.
Auswertung	<p>⇒ Die Reflexion zielt auf den Peer-Education-Ansatz ab. Es soll deutlich werden, wie wichtig die Eingabe einer Information in ein bestehendes System ist und was mit dem gesamten System passiert.</p> <ul style="list-style-type: none"> - Was passiert, wenn eine Person eine Bewegung aufnimmt? (Informationseingabe) - Kann man frei entscheiden, wo man hingehen möchte? (Informationsfluss)

	<ul style="list-style-type: none"> - Was passiert mit einem selbst, wenn sich die gewählten Personen bewegen? (es ist nicht möglich, nicht zu kommunizieren) <p>Weitere Möglichkeiten der Reflexion wären:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Wer hat sich wen ausgesucht? - Aus welchem Grunde hat man sich jemanden ausgesucht? (Beziehungsmuster siehe Folie „Peer Education“) <p>Den Teilnehmern soll bewusst werden, dass eine Peergroup ein zusammenhängendes Informations- und Kommunikationssystem bildet. Analog zum „Mobile“ beeinflussen die Akteure das System und werden gleichermaßen selbst durch das System beeinflusst.</p>
Ziel	<p>Was bedeutet Peer Education? Welche Prozesse finden in einem Informations- und Kommunikationssystem statt? Wie verhalte ich mich als „Informationsträger“?</p>

Übung	<i>Rollenspiel (frei nach Risk `n` fun)</i>
Akteure	6–10 Teilnehmer/innen, Trainer/in, Beobachter/in
Räumlichkeiten Platzbedarf	Platz mit Sitzgelegenheit
Material	Schreibzeug für Beobachter
Zeitbedarf	ca. 1–1,5 Stunden
Durchführung/ Charakteristika	<p>Als Methode bietet sich das Arbeiten mit einem Rollenspiel aus verschiedenen Gründen an. Die dargestellte Thematik wird szenisch und damit erlebbar. Was erlebt wird, überzeugt und bildet eine intensive Grundlage für die weitere Auseinandersetzung mit den Themen.</p> <p>Als Grundlage für den Inhalt des Rollenspiels bietet sich der Film „Mondlandung“ bei der Arbeit mit russlanddeutschen Teilnehmern an. Dieser kann szenisch weitergespielt werden.</p> <p>Der Großteil der Jugendlichen entscheidet sich für die Übernahme szenischer Rollen; zwei können neben dem/r Trainer/in die Rolle von Beobachter/innen übernehmen.</p> <p><u>Gruppe A</u> Zwei bis drei Jugendliche, die vor kurzem erst nach Deutschland gekommen sind und sich in der Gegend nicht auskennen.</p> <p><u>Gruppe B</u> Zwei bis drei Jugendliche, die es sich auf dem Parkplatz gemütlich gemacht haben und dort grillen und trinken. Sie machen Geschäfte mit Drogen und wollen, ähnlich wie im Film, Neuankömmlinge für ihre Sache gewinnen.</p> <p><u>Gruppe C</u> Zwei bis drei Jugendliche, die auch noch nicht lang in Deutschland leben und sich in die Situation der Neuankömmlinge hineinversetzen können. Sie haben schon schlechte Erfahrungen mit der Gruppe B gemacht.</p> <p><u>Szenenaufbau:</u> Die Gruppe A kommt an den Treffpunkt von Gruppe B und wird von dieser in Empfang genommen. Nach einiger Zeit kommt die Gruppe C an den Schauplatz und reagiert angemessen. Das Rollenspiel endet, wenn sich die Gruppe A für oder gegen ein Bleiben bei der Gruppe B entscheiden hat.</p>
Vorbereitung	Die Trainer/innen suchen im Vorfeld einen geeigneten Parkplatz und teilen die Gruppe auf. Der Film „Mondlandung“ sollte im Vorfeld geschaut werden.
Instruktion	Regeln und Vereinbarungen für die Durchführung werden festgelegt. <u>!! Bitte beachten:</u> Rollen werden eingedoppelt, damit jedem der Rollenauftrag des anderen klar ist und keine Gefahr einer Verschmelzung mit realen Rollenbildern besteht. Nach dem Rollenspiel müssen alle durch eine klare Moderation wieder aus ihren Rollen entlassen werden. <u>Szenenschilderung/Gruppeninstruktion:</u> Grundsätzlich ist ein Vergleich mit dem Film hier sinnvoll.
Beobachtungsaufgaben	Trainer/in und evtl. zwei bis vier Beobachter/innen: <ul style="list-style-type: none"> - Kommunikation und Interaktion der Gruppenmitglieder (Art und Weise der Gesprächsführung und des Kontakts) - Distanz – Nähe (Stellungsspiel); Gestik und Mimik - Einsatz von Informationen und deren Wirkung - Art und Weise der Informationsweitergabe und deren Wirkung - Zeitpunkt der Informationsweitergabe und deren Wirkung
Moderation bzw.	Die Verantwortung für die psychische Sicherheit der Jugendlichen wird hier sehr deutlich

<p>Intervention</p>	<p>und muss durch einen klaren Rahmen, verlässliche Regeln und Freiwilligkeit der Teilnahme wahrgenommen werden.</p> <p>Diese Form unterliegt sehr klaren Regeln, um Missbrauch zu verhindern, und kann nur funktionieren, wenn die Jugendlichen wirklich Lust haben, es auszuprobieren. Das heißt, dass eine sehr gute Einführung notwendiger erster Schritt ist, um zu informieren und damit zu motivieren.</p> <ul style="list-style-type: none"> - Arbeitsform „Rollenspiel“ als Angebot einbringen - Ablauf des Rollenspiels kurz darstellen und die verschiedenen Rollen ankündigen. - Das „Doppeln“ der Rolle als Vereinbarungsrahmen festlegen – d.h. es muss von allen Beteiligten zugesagt werden, dass jeder in jede Rolle schlüpfen kann, ohne später Nachteile daraus zu ziehen. Durch ein klares Zeichen werden die Rollen betreten und nach dem Spiel wieder verlassen. <p>Nach der Klärung des Ablaufs und der Besprechung der Arbeitsvereinbarungen entscheiden sich die Jugendlichen, ob sie das Rollenspiel gemeinsam durchführen wollen. Für den Fall, dass sich die Gruppe gegen diese Art der Arbeit ausspricht, kann versucht werden, die Blockaden zu finden und zu lösen. Andernfalls kann als Alternative mit einer Schilderung der Szene, dem Durchsprechen der möglichen Einflüsse und den Faktoren für die Entscheidungen reagiert werden. Die Diskussion ist natürlich nicht so intensiv wie nach einem erlebten Rollenspiel, führt aber ebenfalls zu Ergebnissen.</p> <p>Die Moderation muss den Film kennen.</p>
<p>Auswertung</p>	<p>Auswertung in drei Schritten: Noch in der Rolle:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Jeder Jugendliche schildert sein Erlebnis aus der Rolle heraus. - Die Jugendlichen geben eine Beurteilung über das Geschehen ab. <p>Außerhalb der Rolle:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Gesamtbewertung – Schlussfolgerungen – Übertragung und Erweiterung <p>Um die Inhalte des Rollenspiels optimal nutzen zu können, ist eine Auswertung auf diesen zwei Ebenen sehr wertvoll. Schwierigkeiten gibt es dabei meist in der ersten Auswertungsrunde. In der Rolle zu bleiben und z.B. die Eindrücke des „Dealers“ zu schildern, ohne in die nächste Ebene einzumünden, ist recht anspruchsvoll. Die/der Trainer/in geben dabei Hilfestellungen, indem sie das Verlassen der Ebene benennen. In der ersten Auswertungsrunde sollte jede/r zu Wort kommen, damit die Eindrücke aus allen Rollen zur Verfügung stehen.</p>
<p>Ziel</p>	<ul style="list-style-type: none"> - Gezieltes Erleben und bewusste Auseinandersetzung mit der Gruppendynamik - Erkennen der Interventionsmöglichkeiten in der Situation - Kommunikationsstrategien zur Informationsweitergabe entwickeln Empowerment - Reflexion von Entscheidungsprozessen - Reflexion der Rolle im Peerkontext

Übung	
Akteure	<p>Fünf-Finger-Methode (frei nach Risk `n` fun)</p> <p>8–16 Teilnehmer/innen, Trainer/in</p> 
Räumlichkeiten Platzbedarf	Seminarraum
Material	Flipchart und Stifte
Zeitbedarf	20–40 Minuten
Durchführung/ Charakteristika	<p>Die Jugendlichen werden aufgefordert, sich nacheinander zu den fünf Fragen zu äußern:</p> <ul style="list-style-type: none"> - DAUMEN – Was war gut? - ZEIGEFINGER – Wo geht's hin? - MITTELFINGER – Was war nix? - RINGFINGER – Welche Verbindungen wurden geknüpft? - KLEINER FINGER – Was ist zu kurz gekommen? <p>Diese Methode wird gut angenommen, ist unkompliziert und trotzdem recht effektiv.</p>
Vorbereitung	Überdimensionale Hand mit den Fragen auf Flipchart aufhängen.
Instruktion	Konstruktives Feedback ist wichtig, um die Trainings weiterentwickeln zu können.
Beobachtungsaufgaben	Keine
Moderation bzw. Intervention	Notizen auf Flipchart durch Trainer/in.
Auswertung	Zusammenfassung und Resümee durch Trainer/in.
Ziel	<p>Reflexion des Trainings</p> <p>Stimmungsbild durch Gesamtgruppe herstellen</p> <p>Seismograph für die Gestaltung weiterer Trainings</p>

3.3.9. Nachhaltigkeit sichern/Community

Um eine nachhaltige Verbreitung des suchtpreventiven Ansatzes zu gewährleisten, ist es wichtig, die geschulten Jugendlichen nach dem Training weiter zu begleiten. Durch eine nachgehende Begleitung werden die Jugend-Experten in ihrem Handeln bestärkt und die thematische Aufarbeitung im Alltag unterstützt. Die aufgewandten Ressourcen zur Durchführung eines Trainings rechtfertigen den Einsatz verschiedener Interventionsformen zur Ergebnissicherung.

Themenzentrierte Begleitung

Das oben beschriebene ro.pe-Training® bietet einen optimalen handlungsorientierten Ansatz, der den Transfer in den Alltag impliziert. Durch einen gruppendynamischen Prozess wird ein Prozess zu einem individuell optimierten Umgang mit Suchtmitteln angeregt. Diese punktuelle suchtpreventive Intervention kann einen Anstoß für eine persönliche Verhaltensänderung bieten.

Um den darüber hinausgehenden Transfer im Sinne einer Informationsvermittlung in die Peergroup praxisnah zu unterstützen, sollte dieser Ansatz entsprechend integriert werden. An dieser Stelle sind verschiedene praktische Methoden denkbar.

*Informationsvermittlung
durch Jugendliche*

Im Projekt SeM wurden u.a. verschiedene Themenabende im Jugendtreff angeboten. Mit Bezug zu den thematischen Inhalten konnten die geschulten Jugendlichen als „Experten“ in die Diskussion eingebunden werden. Die referierende Form im Sinne eines Frontalunterrichts wurde dabei bewusst vermieden. Den Jugendlichen wurde eine Plattform geschaffen, ihre gewonnenen Erkenntnisse einzubringen. Außerdem wurde so das Thema bei den Peers „wach gehalten“.

Eine individuelle Unterstützung erhalten die Jugendlichen durch die angestrebte Wirkung des Mehrebenenansatzes. Die Begleitung der Peers wird durch die geschulten Key Persons gewährleistet, die als Ansprechpartner zur Verfügung stehen.

Community-Treffen

Neben der thematischen Unterstützung im Rahmen eines fachlich gestützten Umgangs in der Jugendarbeit wurden regelmäßige Community-Treffen der geschulten Peers organisiert. Diese Treffen wurden eher atmosphärisch gestaltet. Im Mittelpunkt sollte ein freizeitpädagogischer Ansatz (Klettern) stehen, im Sinne eines Nachtreffens der Trainingsteilnehmer. Im Projekt SeM wurden nach jedem Training solche Community-Treffen organisiert. Neben den aktuell geschulten wurden auch alle weiteren Trainingsteilnehmer eingeladen, so dass eine Community auf kommunaler Ebene entstehen konnte. In diesem Rahmen wird ein thematischer Austausch ermöglicht. Den Schwerpunkt bildet jedoch der Blick auf die Gemeinschaft („Ich bin nicht allein/Ich bin einer von vielen“) und die damit verbundene Motivationsleistung für die Jugend-Experten.

*Motivationsleistung für
die Jugend-Experten*

Es empfiehlt sich, zu den Treffen die verschiedenen Key Persons einzuladen, um eine Verbindung in Form eines informellen Austauschs herzustellen („Gesichtspflege“).

Denkbar wäre eine kommuneübergreifende Ausweitung der Community, mit der Durchführung weiterer ro.pe-Trainings® und einer landesweiten suchtpreventiven Kampagne.

*Erfahrungen werden
nachhaltig gefestigt*

Update ro.pe-Training®

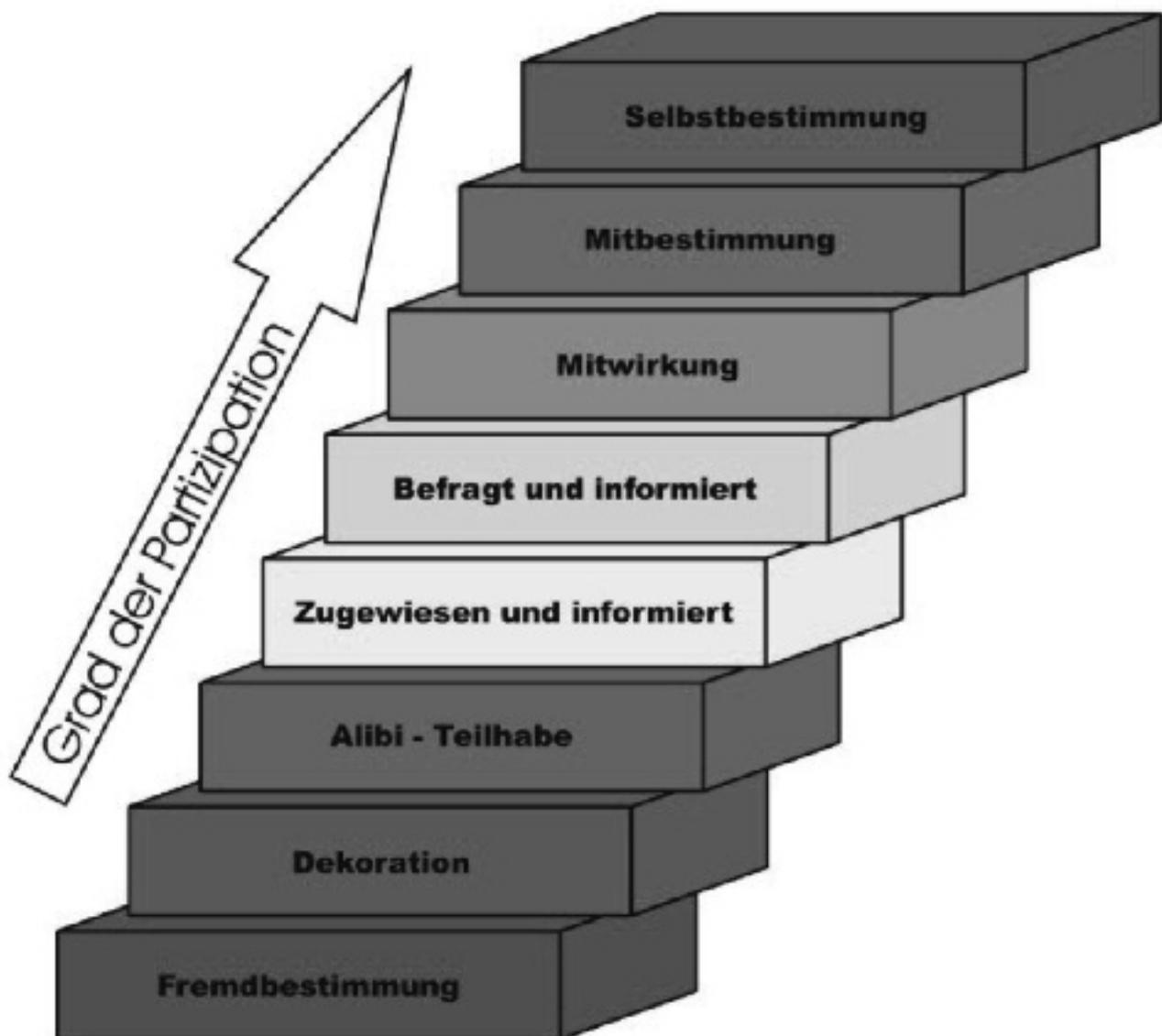
Im Nachgang zu den durchgeführten Peertrainings wurde von vielen geschulten Jugendlichen eine Wiederholung des Erlebnisses eingefordert. Einzelne Jugendliche sprachen von einem deutlichen Erfahrungsgewinn zur Kompetenzbildung. Dabei ist eine sehr hohe Zufriedenheit der Teilnehmer/innen festzustellen, denn diese bewerteten das Peertraining mit einer durchschnittlichen Note von 1,5. Ferner ist u.a. der erlebte Kompetenzzuwachs zu nennen, und zwar hinsichtlich der Informiertheit über „Alkohol, Rauchen und Drogen“, des persönlichen Umgangs mit psychoaktiven Substanzen sowie der Fähigkeit, andere auf konsumbezogene Aspekte anzusprechen zu können. Beispielhaft urteilte ein Teilnehmer:

„Ich würde das Projekt jedem empfehlen. Es macht nur Spaß, du lernst andere Leute kennen und auch etwas über Drogen und Sucht. Dann fragt man sich, ob sich das wirklich lohnt, etwas zu riskieren, nur für einen ‚Kick‘ (Drogenkick/Rauschkick).“

Um die gemachten Erfahrungen zu festigen, wäre es denkbar, ein „Update“ zum ro.pe-Training® zu installieren. In Form eines dreitägigen Intensivtrainings mit einem erlebnisorientierten Ansatz könnten wichtige Inhalte noch einmal ergebnisorientiert vermittelt werden.

3.3.10 Anhang/Kopiervorlagen

Die 8 Stufen der Partizipation nach Dr. Roger Hart



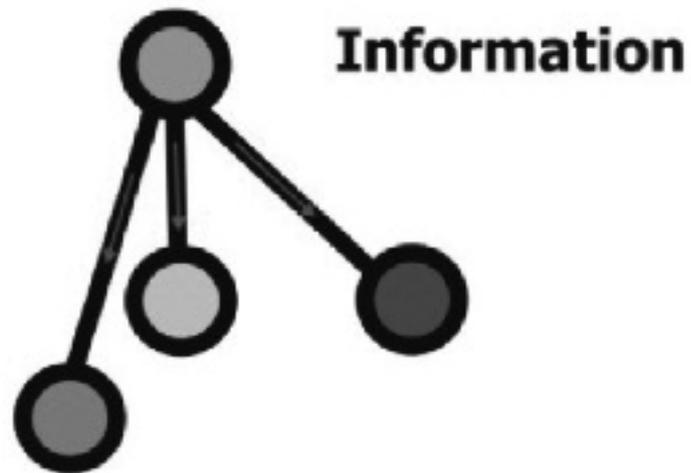
Stufen 1–3

Keine Partizipation im eigentlichen Sinne. Diese Stufen machen deutlich, dass es notwendig ist, die Form der angestrebten und realisierten Teilhabe Jugendlicher genau zu prüfen. Bei diesen drei Stufen besteht die Gefahr der Manipulation und des Benutzens von Jugendlichen.

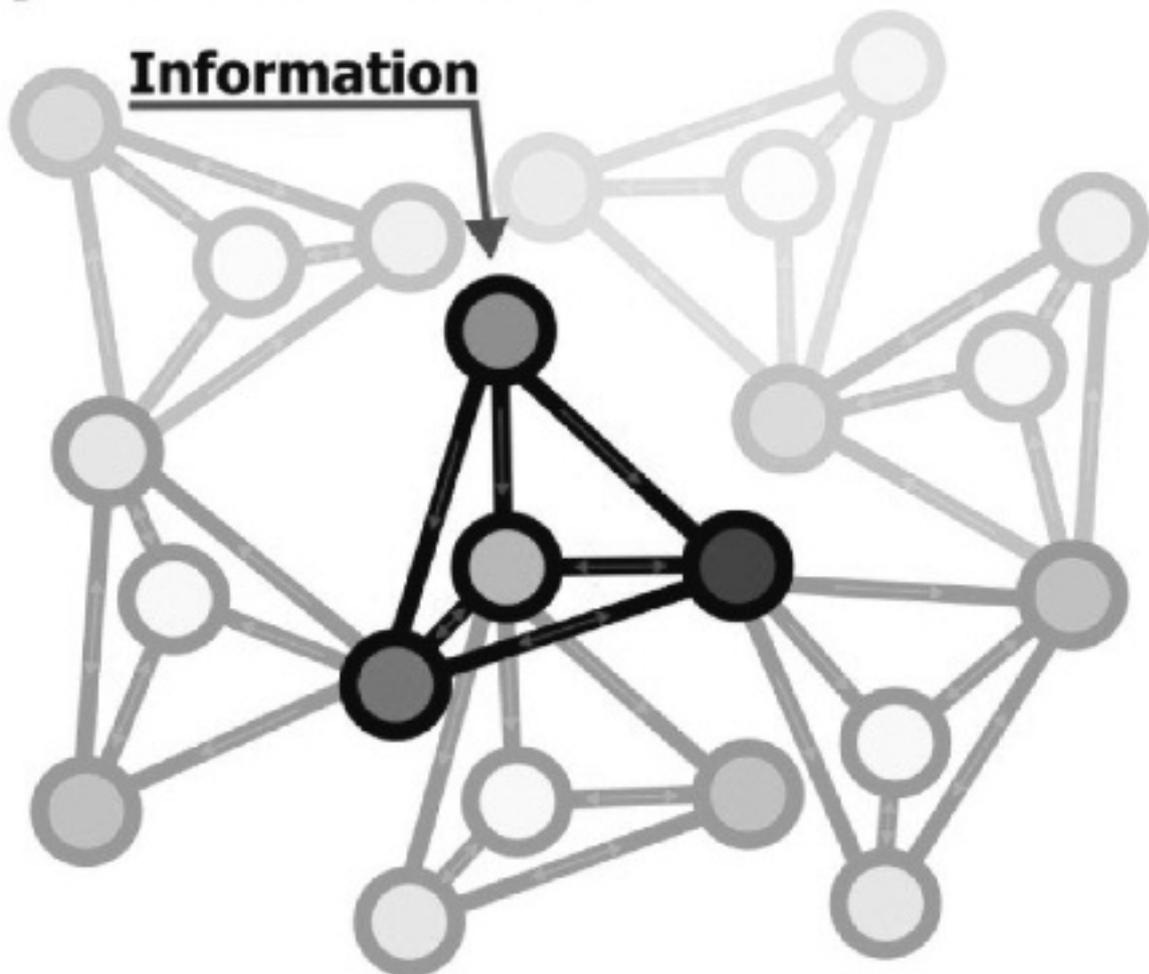
Stufen 4–8

Partizipation beginnt, wenn die Erwachsenen Entscheidungen noch allein treffen, aber die Jugendlichen darüber informieren und diese begründen. Die absolute Partizipation von Jugendlichen besteht dann, wenn sie ein Projekt selbst initiieren und leiten. Erwachsene begleiten bzw. unterstützen lediglich den

Frontalvermittlung



peer education



RISIKOOPTIMIERUNG

WAHRNEHMUNGSKOMPETENZ

BEURTEILUNGSKOMPETENZ

ENTSCHEIDUNGSKOMPETENZ

Quelle: risk 'n' fun / Jürgen Einwanger

6 STRATEGIEN

im Umgang mit Risiko

<p>ICH GEHE DAS RISIKO NICHT EIN</p>	<p>ICH BLEIBE NÜCHTERN (MEIN BEWUSSTSEIN WIRD NICHT DURCH ALKOHOL BEEINFLUSST)</p>
<p>ICH GEHE WENIG RISIKO EIN (KONTROLLE / SICHERHEIT)</p>	<p>ICH BIN VORSICHTIG IM UMGANG MIT ALKOHOL (TRINKE WENIG)</p>
<p>ICH GEHE RISIKO EIN (UM SPASS ZU GENIEßEN OHNE REFLEXION) ->RISIKOKONSUM<-</p>	<p>ICH TRINKE ALKOHOL ZUM ESSEN ODER MIT FREUNDEN (DAS GEHÖRT DAZU)</p>
<p>ICH SUCHE DAS RISIKO (UM ERFAHRUNGEN ZU BESTÄTIGEN LEBENSKOMPETENZ) ->FLOW<-</p>	<p>FÜR MICH IST DIE VORFREUDE, DER GESCHMACK UND DER GENUSS SEHR WICHTIG</p>
<p>ICH MÖCHTE DAS RISIKO INTENSIV ERLEBEN (KICK)</p>	<p>ICH GEHE GERNE AN GRENZEN (WIE VIEL VERTRAGE ICH? HABE ICH DIE WIRKUNG IM GRIFF? WANN BIN ICH ZU?)</p>
<p>RISIKOMISSBRAUCH ZUR SELBSTZERSTÖRUNG</p>	<p>ICH BIN AM WOCHENENDE IMMER TOTAL ZU! ICH BRAUCHE DAS! ALLES GEHT MIR AUF DIE NERVEN!</p>

Drei Fragen zur Selbstreflexion /

3 вопроса к саморазмышлению

1. Wann konsumiere ich Suchtmittel?

1. Когда я потребляю средства наркотической зависимости (никотин, алкоголь, наркотики)?

2. Wann geht es mir gut damit? - und warum?

2. Когда они оказывают на меня положительное влияние?
- и почему?

3. Wann geht es mir schlecht damit? - und warum?

3. Когда они оказывают на меня отрицательное влияние?
- и почему?

Arbeit mit Eltern

*Einbeziehung der Eltern
und Angehörigen in die
Suchtprävention*

3.4. Arbeit mit Eltern und Angehörigen

Ganzheitliche Suchtprävention bedarf der Einbeziehung der Eltern und Angehörigen suchtgefährdeter Jugendlicher. Die Familie hat einen entscheidenden Einfluss auf die Verhinderung von Suchtkrankheiten. Leider fehlen vielen Eltern und Angehörigen relevante und ausreichende präventive Informationen. Zudem sind sie oft unsicher im Umgang mit ihren Kindern, wenn es um das Thema Konsum von Alkohol und illegalen Drogen geht. Diese grundsätzliche Einschätzung gilt auch für Eltern aus der Gruppe der Spätaussiedler. Deshalb wurde die Arbeit mit den Eltern und Angehörigen als wichtiges Element in das Projekt SeM aufgenommen.

3.4.1. Ziele

Im Projekt SeM zielte die Elternarbeit insbesondere auf

- die Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz und der Kompetenz im Umgang mit Drogenthemen,
- die Erweiterung des Wissens der Eltern über Alkohol, illegale Drogen, Rauchen und Glücksspiel,
- die Verbesserung der Kommunikation zwischen den Eltern und ihren Kindern zu den vorgenannten Themen,
- die Sensibilisierung hinsichtlich eines informationssuchenden Verhaltens bei Eltern, wenn es um legale und illegale Drogen geht,
- den Ausbau des Bekanntheitsgrades von Suchthilfe und wichtigen Hilfsorganisationen in der Region.
- Eltern sollten ein Verständnis für das Projekt entwickeln und ihre Kinder bei der Teilnahme wohlwollend unterstützen.

3.4.2. Homeparty als Arbeitsansatz

Im Rahmen des Projekts SeM wurde die Homeparty-Methode (nach De Griff 1999) zur Durchführung der Elternarbeit angewandt.

Im Rahmen von Homepartys wurden Eltern durch eine Fachkraft des Projekts u.a. zu den Themen Suchtprävention, Jugendarbeit und Erziehungsverhalten geschult und angeleitet.

Im Folgenden werden die zentralen Elemente dieses Arbeitsansatzes dargestellt, wobei Umsetzungserfahrungen aus dem Projekt SeM in die Darstellung eingearbeitet sind.

Fünf Schritte

Organisatorisch gliedert sich die Durchführung einer Homeparty in folgende fünf Schritte:

- Vorbereitung
- Anwerbung
- Festlegung der Inhalte
- Durchführung
- Evaluation

Vorbereitung

Die Vorbereitung einer Homeparty beginnt in der Regel mit der Erstellung eines schriftlichen Plans zu den einzelnen Schritten. Da die Homeparty in das Konzept des Projekts SeM eingebettet ist, muss das chronologische und systematische Zusammenspiel aller Bestandteile des Projekts berücksichtigt werden.

<i>Planung</i>	„Der Projektplan beginnt mit einer klaren Problemstellung, zu deren Lösung die Homeparty beitragen kann ... Die Problemstellung dient dazu, den Einsatz einer Homeparty zu rechtfertigen und den Rahmen zu deren Durchführung festzulegen.“ (RIPER u.a. 2004, S. 17) ¹																
<i>Problemdefinition</i>	Im Projekt SeM umfasst die Problemdefinition den riskanten Alkohol- und Drogenkonsum bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den vorgeannten Stadtteilen.																
<i>Ziel</i>	Ziel des Projekts ist es, über die Schulung der Eltern auf das Konsumverhalten der Jugendlichen einzuwirken. Im Rahmen des Projekts wurden vor allem in denjenigen Familien Homepartys durchgeführt, aus denen die jugendlichen Teilnehmer/innen der Risikokompetenztrainings kamen, um eine umfassende Wirkung der präventiven Arbeit im Migrationsbereich zu erzielen.																
<i>Wahl der Fachkraft</i>	<p>Eine wichtige Aufgabe während der Vorbereitung einer Homeparty besteht in der Wahl einer Fachkraft für die Durchführung der Aktivitäten. Folgende spezifische Fähigkeiten der Fachkraft sind erforderlich:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Kenntnisse zu Fragen der Planung und Organisation von Veranstaltungen • Kontakt- und Kommunikationsfähigkeit im Hinblick auf die Zielgruppe (motivieren und begeistern können) • fundierte Kenntnisse über legale und illegale Drogen • didaktische Fähigkeiten • Einblicke in die Lebenswelt der Jugendlichen und Kenntnisse über erziehungsunterstützende Angebote • Kenntnis der kulturellen Hintergründe und Erziehungsstile • Akzeptanz der Homeparty als Vorgehensweise (RIPER u.a. 2004, S. 18). <p>Sofern die Fachkraft selbst Aussiedler/in ist, sind ein möglichst hohes Maß an Integration, Kenntnisse des sozialen Netzwerks der Bundesrepublik Deutschland und die Anerkennung der gesellschaftlichen Erziehungsmaßstäbe wichtig.</p>																
<i>Organisation</i>	<p>Wenn Homepartys im Rahmen eines Gesamtprojekts stattfinden sollen, hat dies den Vorteil, dass Organisation und Kostenkalkulation i.d.R. bereits erfolgt sind. Für den Fall, dass die Homeparty als eigenständiges Projekt durchgeführt werden soll, ist es wichtig, sie in das Arbeitsprogramm der handelnden Institution, z.B. einer Drogenberatung oder eines Stadtteilhauses, einzubinden und die Arbeitsstunden der Fachkraft und die finanziellen Mittel entsprechend auszuweisen.</p> <p>Im Projekt SeM wurden das soziale Netz und die bestehenden Kontakte im Stadtteil für die Organisation der Homeparty genutzt. Es ergab sich folgende Zeitkalkulation:</p>																
<i>Zeitkalkulation</i>	<table border="0" style="width: 100%;"> <tr> <td style="padding-right: 20px;">– Vorbereitung:</td> <td style="text-align: right;">8 Stunden</td> </tr> <tr> <td style="padding-right: 20px;">– Werbung:</td> <td style="text-align: right;">5 Stunden</td> </tr> <tr> <td style="padding-right: 20px;">– Programminhalt:</td> <td style="text-align: right;">4 Stunden</td> </tr> <tr> <td style="padding-right: 20px;">– Durchführung:</td> <td style="text-align: right;">3 Stunden</td> </tr> <tr> <td style="padding-right: 20px;">– Evaluation:</td> <td style="text-align: right;">1 Stunde</td> </tr> <tr> <td></td> <td style="text-align: right;">-----</td> </tr> <tr> <td style="padding-right: 20px;">Gesamt</td> <td style="text-align: right;">21 Stunden</td> </tr> <tr> <td></td> <td style="text-align: right;">=====</td> </tr> </table>	– Vorbereitung:	8 Stunden	– Werbung:	5 Stunden	– Programminhalt:	4 Stunden	– Durchführung:	3 Stunden	– Evaluation:	1 Stunde		-----	Gesamt	21 Stunden		=====
– Vorbereitung:	8 Stunden																
– Werbung:	5 Stunden																
– Programminhalt:	4 Stunden																
– Durchführung:	3 Stunden																
– Evaluation:	1 Stunde																

Gesamt	21 Stunden																
	=====																

¹ RIPER, H., BOLIER, L., DE VOCHT, M. (2004). Drehbuch Homeparty für das Anwerben und Aufklären schwer erreichbarer in- und ausländischer Eltern im Umgang mit ihren Kindern zur Thematik Alkohol, Drogen sowie Glückspiel. GGZ Nederland Resultaten scoren, Amersfoort.

Kostenkalkulation Neben den Personalkosten sind folgende Kosten zu berücksichtigen:

- Fahrtkosten der Präventionsfachkraft
- ggf. Honorar und Fahrtkosten des/der Dolmetschers/in
- Erstattung der Auslagen und der Gastgeschenke für die Veranstalter
- Kosten Werbematerial (z.B. Flyer)
- Kosten Aufklärungsmaterial (RIPER u.a. 2004, S. 19)

Anwerbung

Das Drehbuch Homeparty (RIPER u.a. 2004), S. 21 sieht folgende Schritte in der Anwerbung von Multiplikatoren, Gasteltern und Teilnehmern vor:

- *Kontaktaufnahme mit externen Organisationen*
- *Anwerben und Festlegen der Aufgaben der Multiplikatoren*
- *Anwerben und Festlegen der Aufgaben der Gasteltern*
- *Vorgespräch mit Gasteltern*
- *Dolmetscher buchen (optional)*
- *Entwicklung bzw. Festlegung von Aufklärungsmaterial*

Die erste Stufe der Anwerbungsphase besteht aus der **Kontaktaufnahme mit relevanten lokalen oder regionalen Organisationen**, die Zugang zur Zielgruppe haben. Ein bereits vorhandenes Netzwerk kann dabei eine zentrale Rolle spielen (ebd.). Im Projekt SeM waren die Stadtteilhäuser solche regionalen Organisationen. Sie waren die Standorte der Projektaktivitäten, und ein Teil der Mitarbeiter/innen aus dem Jugendtreff übernahm die Aufgaben der Multiplikatoren in der Arbeit mit den Jugendlichen.

Stadtteilhäuser als regionale Standorte

In der Vorbereitung der Homepartys im Rahmen des Projekts SeM spielten „Multiplikatoren“ nur eine begleitende Rolle, da die Projektkoordinatorin im Vorfeld bereits Kontakt zu den Eltern aufgebaut hatte. Diese Kontakte zu den Eltern und Angehörigen der Aussiedlerjugendlichen fanden schon vereinzelt im Rahmen der RAR-Untersuchung in den Stadtteilen statt (siehe Kap. 3.1 Durchführung des RAR). Kontaktiert wurden Eltern der jugendlichen Besucher/innen der Stadtteilhäuser und/oder der Schüler/innen der Hausaufgabenhilfe in den Stadtteilen. Die Empfehlung, sich an diese Eltern zu wenden, um ein Interview durchführen zu können, kam von den Mitarbeitern der Stadtteilhäuser. Nach dem rd. einstündigen Interview mit ausgewählten Angehörigen der Jugendlichen während der RAR-Untersuchung war eine erste Vertrauensbasis gelegt und die Grundlage für weitere Kontakte gebildet.

Aufgaben der Multiplikatoren

Konzeptionell jedoch haben **Multiplikatoren** in einem Homeparty-Projekt folgende Aufgaben:

- *Durchführung des Vorgesprächs mit den Gasteltern*
- *Anwesenheit bei der Homeparty, um so die Zielgruppe besser kennen zu lernen*
- *Dolmetschen während einer Homeparty (optional)*
- *aktiv bei der Durchführung der Homeparty beteiligt sein, insbesondere zu Themen der Erziehungshilfe*
(RIPER u.a. 2004, S. 24)

Im Projekt SeM wurden **Gasteltern** vor allem direkt durch die Projektkoordinatorin gewonnen. In vertraulichen Gesprächen von „Migrant zu Migrant“ über Migrations- und Integrationserfahrungen und über den Werdegang der Kinder wurden auch Drogenfragen angesprochen. In den Fällen, in denen die Eltern zögerten, die Rolle des Gastgebers zu übernehmen, konnte die Koordinatorin sie durch die Erläuterung von Zahlen und Fakten zu Drogen- und Sucht-

Schneeballprinzip der Anwerbung

gefahren für eine Homeparty interessieren, indem sie u.a. versprachen, die restlichen Informationen im Rahmen einer Homeparty vorzustellen.

Die weitere Anwerbung von Gasteltern sollte nach dem Schneeballprinzip stattfinden: Einzelne Teilnehmer/innen der jeweiligen Homeparty sollten sich bereit erklären, zu der nächsten Veranstaltung einzuladen. Dieses Vorgehen hat sich in dem suchtpreventiven Projekt mit Aussiedlern nicht bewährt. Die Teilnehmer/innen einer Homeparty waren in der Regel nicht bereit, in ihrer unmittelbaren Umgebung als Gastgeber aufzutreten und sich damit als Interessierte für das Thema Sucht zu outen.

Für die Projektkoordination bedeutete dies, dass für jede Homeparty neue Kontakte zu Eltern der primären Zielgruppe der riskant konsumierenden Jugendlichen geknüpft werden mussten.

Aufgaben und Voraussetzungen für die Gasteltern

„Die wichtige Aufgabe der Gasteltern ist die Anwerbung von fünf bis zwölf Eltern mit Kindern im Alter von zehn bis 16 Jahren (im Projekt SeM von 14 bis 24 Jahren) für die Infoveranstaltung bei ihnen zu Hause. Dies schließt auch ein, dass sie während der Infoveranstaltung als Gasteltern auftreten. Um diesen Aufgaben gerecht zu werden, gelten folgende Voraussetzungen für die Gasteltern:

- *Begeisterung beim Organisieren der Party*
- *heranwachsende Kinder im o.g. Alter zu haben und genügend Eltern mit Kindern derselben Altersgruppe zu kennen*
- *Affinität zum Thema zu haben und in der Lage zu sein, Eltern anzuwerben und zu empfangen*
- *nicht übermäßig mit Alkohol- und Drogenkonsum oder dem Handel damit assoziiert zu werden*
- *nicht mit absoluten und dogmatischen Sichtweisen (Abstinenz, Sekten etc.) behaftet zu sein“ (RIPER u.a. 2004, S. 24).*

Vorgespräch mit den Gasteltern

Nachdem eine Familie sich zur Durchführung einer Homeparty bereit erklärt hat, wird mit den Gasteltern ein Vorgespräch vereinbart. Es findet bei den Eltern zu Hause statt. Dabei werden folgende Themen angesprochen:

- *Wirkung, Inhalt und Vergütung einer Homeparty.*
Die Gasteltern werden über den Inhalt einer Homeparty und über die Aufwandsentschädigung informiert.
- *Anwerbung teilnehmender Eltern.*
Die Präventionsfachkraft überlegt gemeinsam mit dem Gastelternanteil, wen und wie sie für die Party (an)werben könnte.
- *Dolmetscher.*
Es ist wichtig, sich nach den Sprachkenntnissen der potentiellen Teilnehmer der Homeparty bei der Gastfamilie zu erkundigen.
- *Termin und Uhrzeit.*
Die Präventionsfachkraft vereinbart mit den Gasteltern Termin und Uhrzeit für die Durchführung der Homeparty. Die Zeitspanne zwischen dem Vorgespräch und der Durchführung der Homeparty sollte so kurz wie möglich sein.
- *Bestätigung und Überprüfung der Vereinbarungen.*
Am Ende des Gesprächs wird die Zustimmung der getroffenen Vereinbarungen überprüft. Die Präventionsfachkraft gibt dem Gastelternanteil ihre Visitenkarte bzw. Anschrift und Telefonnummer. Eine Woche vor dem geplanten Datum nimmt die Präventionsfachkraft mit dem Gastelternanteil Kontakt auf, um zu überprüfen, ob Organisation und Anwerbung gut verlaufen sind. Falls nötig, wird der Zeitpunkt des Treffens verschoben (vgl. RIPER u.a. 2004, S. 24–25).

Bei der Anwerbung von Gasteltern kann die Präventionsfachkraft unterstützende Materialien verwenden. Im Projekt SeM wurde die „Werbungskarte Gasteltern“ aus dem „Drehbuch Homeparty“ (RIPER u.a. 2004) in die russische Sprache übersetzt und verwendet.²

Festlegung der Inhalte

„Die Homeparty ist eine fragenbezogene Informationsveranstaltung. Die Fragen und Bedürfnisse der Eltern bestimmen die inhaltliche Akzentuierung. Gleichzeitig darf die Präventionsfachkraft die eigenen Zielsetzungen nicht aus den Augen verlieren.

Themen einer Homeparty

Die Homeparty widmet sich folgenden Themen:

- *Elternaufklärung in Bezug auf Drogen, den Konsum seitens der Jugendlichen sowie die Auswirkungen und Risiken dieser Substanzen.*
- *Wie kann ich mit Sachwissen Einfluss auf das Verhalten der Jugendlichen ausüben?*
- *„Erziehungsfertigkeiten“.*
- *Lernen, mit Kindern über Drogen zu reden.*
- *Monitorisierung der Aktivitäten der Kinder und das Kennenlernen ihrer Freunde.*
- *Einsichten in die Bedürfnisse und Probleme der Kinder in Bezug auf Genussmittel gewinnen.*
- *Aufstellung klarer Regeln in Sachen Genussmittel.*
- *Selbst ein gutes Vorbild abgeben.“*
(RIPER u.a. 2004, S. 27)

*Themen einer Homeparty
im Projekt SeM*

Im Projekt SeM wurden während der Homepartys folgende suchtbewegenen und pädagogischen Themen behandelt:

- Informationen über Drogenarten, deren Wirkung und (gesundheitliche) Folgen
- Hilfeangebote und Strukturen der Suchthilfe
- Klärung von Begriffen wie „Genuss, Gebrauch, Missbrauch und Abhängigkeit“
- Möglichkeiten der elterlichen Ansprache zum Thema Drogenkonsum
- Handlungsmöglichkeiten bei Drogenmissbrauch bzw. -abhängigkeit
- Gestaltung der Eltern-Kind-Beziehung
- Erziehungsaufgabe im Hinblick auf Ausbildung, Freizeitverhalten und Sexualität

Das Gespräch zu den aufgezählten Themen wurde von Diskussionen und Erfahrungsaustausch unter den teilnehmenden Eltern begleitet.

Das Thema „Hilfeangebote und Strukturen der Suchthilfe“ wurde gewöhnlich in der zweiten Hälfte der Veranstaltung besprochen. *„Auf diese Art und Weise stehen die Eltern nach einer Homeparty nicht mit leeren Händen da und wissen, an wen sie sich bei Informations- oder Hilfebedarf wenden können“* (RIPER u.a. 2004, S. 28).

Durchführung

Neben der Vorbereitung des Inhalts einer Sitzung hat die Präventionsfachkraft eine Reihe praktischer Dinge zu regeln.

² Siehe Anlagen 2 und 2a.

Checkliste

Hier die Checkliste:

- Erstellung einer Wegbeschreibung zu den Gasteltern
- Dolmetscher vorzeitig kennen lernen, das Programm mit ihm durchgehen und vereinbaren, wie gedolmetscht werden soll.
- Folgende Materialien sollten mitgenommen werden:
 - Begleitmaterial
 - Faltblätter und Broschüren
 - Drogenquiz
 - Fragebögen
 - Situationsspielkarten
 - Geschenk und Aufwandsentschädigung für die Gasteltern
 - Karten zur Neuanwerbung von Eltern
- Frühzeitig zur Homeparty erscheinen, um vorher mit den Gasteltern Kontakt aufzunehmen, die teilnehmenden Eltern kennen zu lernen und einen atmosphärischen Eindruck zu erlangen.

Bei der Durchführung einer Homeparty muss die Präventionsfachkraft zwei wichtige Aspekte berücksichtigen:

Die Atmosphäre

Eine vertrauensvolle Atmosphäre bietet die Voraussetzung dafür, dass die Eltern Fragen zum Thema stellen und zulassen. Die Präventionsfachkraft ist Gast, und somit ist es wichtig, sich der Atmosphäre anzupassen und den Bräuchen der Gruppe zu fügen. Hierbei muss die Präventionsfachkraft um einen Ausgleich zwischen der ernsthaften Bearbeitung des Themas einerseits und dem Geselligkeitsaspekt andererseits bemüht sein. Bei der Veranstaltung einer Homeparty muss die Fachkraft immer ein entsprechendes Maß an Flexibilität zeigen und mit unerwarteten Situationen rechnen.

Das Programm

Die Präventionsfachkraft muss das Programm und die Zeit während der Party immer im Auge behalten. Es ist dabei wichtig, das Programm nicht zu voll zu packen und somit genügend Raum für den Erfahrungsaustausch und für Fragen der Eltern zu lassen.

Darüber hinaus ist es bedeutsam, die Inhalte klar und deutlich zu präsentieren, den richtigen Zeitpunkt für ein Thema zu kennen, ausführlich auf gestellte Fragen ein- und vorurteilsfrei auf die Zielgruppe zuzugehen.

Gastgeschenk

Im Rahmen des Projekts SeM überreicht die Präventionsfachkraft den Gastgebern ein kleines Geschenk und eine Aufwandsentschädigung. Als Gastgeschenk wurde ein Familienspiel, das die Eltern gemeinsam mit ihren Kindern spielen können, gewählt.

Die Präventionsfachkraft könnte den Eltern folgende Treffen anbieten:

- ein Folgetreffen zur Vertiefung des Themas bei denselben oder bei neuen Gasteltern
- eine erneute Homeparty derselben Gruppe, beispielsweise mit Gesundheitsthemen
- einen Fachvortrag (z.B. durch Mitarbeiter des Kommissariats Vorbeugung der örtlichen Polizei)

Evaluation

Die Arbeit der Präventionsfachkraft wird mit Hilfe eines Evaluationsformulars „Bericht und Bewertung des/der Präventionsmitarbeiters/in“ (bei RIPER u.a. 2004 im „Drehbuch Homeparty“: „Logbuch Homeparty für Präventionsmitarbeiter“), das nach jeder durchgeführten Homeparty neu ausgefüllt wird, dokumentiert.

Bericht und Bewertung

Der Bericht besteht aus folgenden Segmenten:

- Allgemeine Angaben
- Teilnehmer/innen
- Werbung Teilnehmer
- Durchführung Homeparty
- Evaluation Homeparty³

Nachdem eine Reihe von Homepartys durchgeführt wurde, ist es mit Hilfe der Analyse der Berichte möglich, Schlussfolgerungen über die Bedürfnisse und Interessen der Zielgruppe, die zur Sprache gebrachten Themen, gewünschte Folgeaktivitäten und das Bedürfnis nach anderen Themen zu ziehen.

3.4.3. Beispiel einer Homeparty aus dem Projekt SeM

Gastfamilie

Die Homeparty wird in einer Familie durchgeführt, die aus Eltern und zwei Kindern besteht. Die Tochter ist zweieinhalb, der Sohn 15 Jahre alt und Teilnehmer des (nach der Konzeptionsschulung) ersten Risikokompetenztrainings, das im Rahmen des Projekts SeM stattgefunden hat. Die Familie wohnt in einer Dreizimmerwohnung in einem Hochhaus.

Im Wohnzimmer der Familie sind zusätzlich zur Couchcke einige Stühle für die eingeladenen Gäste bereit gestellt. Auf dem Tisch stehen Süßigkeiten und Plätzchen.

Begrüßung

Die Gäste werden begrüßt, wobei keine Vorstellungsrunde angeboten wird. Damit können die Teilnehmer/innen sicher sein, dass die Veranstaltung anonym durchgeführt wird, und die Präventionsfachkraft kann davon ausgehen, dass die Anwesenden an den bevorstehenden Diskussionen aktiv teilnehmen und zu bestimmten Themen Äußerungen über eigene Erfahrungen machen werden.

Vorstellung des Projekts SeM

Da nicht alle anwesenden Eltern über das Gesamtprojekt SeM informiert sind und nicht aus allen Familien Kinder am Projekt teilgenommen haben, wird zuerst das Projekt vorgestellt. Die Präventionsfachkraft berichtet über Ziele und Zielgruppen des Projekts, die Ergebnisse der RAR-Untersuchung in den Stadtteilen, über von den Befragten gewünschte Methoden der Arbeit mit Jugendlichen und deren Umsetzung.

Da die Schulung für Eltern auch einer der Vorschläge ist, die während der RAR-Untersuchung unterbreitet wurden, wird an dieser Stelle zu der gegenwärtigen Homeparty übergeleitet.

Hier wird die Methode der Homeparty kurz vorgestellt, und die Teilnehmer/innen werden zu einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit eingeladen. Im nächsten Schritt werden die Ziele der Homeparty vorgestellt (vgl. Kap. 3.4.1.).

Drogenquiz

Die Präventionsfachkraft überprüft mit Hilfe eines Drogenquiz den Kenntnisstand der Eltern über Drogen, Drogengefahren und gesellschaftliche Regeln im Umgang mit Drogen. Dieses Quiz umfasst sachliche Fragen zu den Themen Rauchen, Alkohol, Haschisch, Glücksspiele, Erziehung und Meinungsfragen zum Umgang mit diesen Themen.⁴ (RIPER u.a. 2004, S. 53) Die Eltern werden aufgefordert, die Fragen aus dem Quizfragebogen anonym mit Ja oder Nein zu beantworten. Nun sammelt die Präventionsfachkraft die ausgefüllten Bögen ein und geht sie gemeinsam mit den Anwesenden auf die Richtigkeit der Antworten durch.⁵

³ Siehe Anlage 6.

⁴ Siehe Anlagen 3 und 3a.

⁵ Siehe Anlage 3b.

Fragen wie „Muss man mindestens 18 Jahre alt sein, wenn man Haschisch kaufen möchte?“ oder Aussagen wie „Ab 16 Jahren darf man am Spielautomaten spielen“ werden hervorgehoben, um gut und weniger gut informierte Teilnehmer/innen zu identifizieren. Außerdem bietet das Spiel die Möglichkeit, das Wissensniveau der Teilnehmer einzuschätzen.

Damit ist der inhaltliche Einstieg in das Gespräch hergestellt, und die Präventionskraft kann zum nächsten Programmpunkt wechseln. Auf ihre Frage, worüber die Teilnehmer/innen als Erstes gerne sprechen möchten, gibt es keine bestimmte Antwort. Sie schlägt vor, Informationen über Drogenarten und deren Wirkung und Gefahren zu geben.

Information über Drogenarten

In dieser Informationseinheit berichtet die Präventionsfachkraft über Drogenarten und begleitet den Bericht mit Illustrationen aus der Broschüre „Rauschgift. Ohne mich! Informationen zur Rauschgiftproblematik“, die im Auftrag des Innenministeriums Baden-Württemberg vom dortigen Landeskriminalamt herausgegeben wurde und dort auch erhältlich ist.⁶ Dabei hält die Präventionsfachkraft keinen Vortrag, sondern das Thema wird in einem gemeinsamen Gespräch behandelt: Die Teilnehmer geben nach Bedarf ihre Inputs, in bestimmten Fällen äußern sie auch eigene Erfahrungen mit Cannabis, die sie in ihrer Jugendzeit (1970er und 1980er Jahre) gemacht haben. Das Ganze wird mit Witz und Humor der Anwesenden aufgelockert und entgegengenommen.

Austausch über Erziehungsfragen

Es entwickelt sich ein offenes Gespräch über Drogenkonsum in der gegenwärtigen Zeit und über Gefahren, die auf die Kinder und Jugendlichen zukommen. Da im Raum auch Teilnehmer/innen sitzen, die miteinander befreundet sind, entsteht ein Austausch über die Erfahrungsergebnisse. Die Präventionskraft unterstützt das Gespräch, indem sie die Eltern auf die charakteristischen Merkmale der Adoleszenz aufmerksam macht und die Entwicklungsaufgaben des Kindes mit ihnen bespricht:

- Ablösung von den Eltern
- Hinwendung zur Gleichaltrigengruppe
- Aufbau einer Beziehung mit erotischer und sexueller Komponente
- Aufbau eines eigenen Werte- und Orientierungssystems
- Entwicklung der Schul- und Berufskarriere
- Entwicklung von selbstständigen Konsummustern (HURRELMANN 2005)⁷

In der Regel bewegt dieser Teil der Homeparty die Eltern zu einem offenen Gespräch und regem Austausch untereinander. Dabei wird auch über das legitime Streben von Jugendlichen, eigene Risikoerfahrungen zu sammeln, diskutiert.

An dieser Stelle wird über Genuss und Grenzen zum Missbrauch von legalen Drogen gesprochen. Hier werden Fragen gestellt wie „Wie kann ich mit meinem Kind so über Drogen sprechen, dass es sich nicht abgrenzt?“ oder „Was kann ich tun, damit mein Sohn sich helfen lässt?“

Gespräch über Abhängigkeitsentwicklung

Die Teilnehmer/innen lernen auch den Prozess der Abhängigkeitsentwicklung kennen. Sie berichten über ihre Beobachtungen im eigenen sozialen Umfeld und stellen Fragen zu Interventionsmöglichkeiten: „Wie merke ich, dass mein Kind Drogen genommen hat?“ – „Was ist eine Psychotherapie und wie funktioniert sie?“ – „Wie sieht eine Behandlung im Abhängigkeitsfall aus?“ – „Was ist Entgiftung und Entwöhnung?“ – „In welchem Krankenhaus werden diese

⁶ Die Broschüre kann bestellt werden unter www.polizei-bw.de.

⁷ HURRELMANN, K. (2005). Lebensphase Jugend. Weinheim: Juventa, 8. Auflage.

	Behandlungen durchgeführt?“ – „Was kann ich tun, wenn ich merke, dass in der Verwandtschaft jemand drogenabhängig ist?“
<i>Bericht über Suchthilfesystem</i>	An dieser Stelle berichtet die Fachkraft über das Drogenhilfesystem vor Ort und verteilt Flyer und Broschüren an die Teilnehmer/innen der Homeparty. Auch hier geht sie auf Fragen der Eltern ein wie „Wo befindet sich die Drogenberatung?“ – „Wer führt das Beratungsgespräch?“ – „Wie läuft eine Beratung?“.
<i>Evaluation</i>	Am Ende verteilt die Präventionsfachkraft die Fragebögen zur Evaluation des Seminars ⁸ und bittet die Eltern, sie auszufüllen. Dabei achtet sie darauf, dass jede/r Teilnehmer/in einen Bogen ausfüllt (oft gehen Ehepaare davon aus, dass sie gemeinsam einen Bogen ausfüllen können) und dass keine Absprache untereinander stattfindet.
<i>Aufwandsentschädigung</i>	Als Dank an die Gastgeber überreicht die Präventionsfachkraft ein Gastgeschenk (in der Regel ein Familienspiel, das die Eltern mit ihren Kindern spielen können) und 20 Euro als Aufwandsentschädigung für den gedeckten Tisch.
<i>Anwerbung der nächsten Gasteltern</i>	Danach folgt eine Anwerbung von Gastgebern für die nächste Homeparty. Die Präventionsfachkraft verteilt Flyer zur Anwerbung von Gastgebern.

3.4.4. Anlagen/Kopiervorlagen

Anlage 1	Faltblätter und Broschüren
Anlage 2	Werbungskarte Gasteltern (deutsch)
Anlage 2a	Werbungskarte Gasteltern (russisch)
Anlage 3	Homeparty-Quiz (deutsch)
Anlage 3a	Homeparty-Quiz (russisch)
Anlage 3b	Antworten und ergänzende Informationen zum Drogenquiz
Anlage 4	Meinungsfragen (deutsch)
Anlage 4a	Meinungsfragen (russisch)
Anlage 5	Situationsspiel (deutsch)
Anlage 5a	Situationsspiel (russisch)
Anlage 6	Logbuch: Bericht und Bewertung des/der Präventionsmitarbeiters/in

⁸ Evaluationsbögen siehe Anlage.

Anlage 1:faltblätter und Broschüren

Ausgehend von den Themen und Fragen, die während der Homeparty besprochen wurden, werden die Broschüren von der Präventionsfachkraft ausgewählt und an die Teilnehmer verteilt.

Broschüren:

- Sehn-Sucht. Thema: So schützen Sie Ihr Kind vor Drogen.
(Hg.: Programm Polizeiliche Kriminalprävention der Länder und des Bundes, Zentrale Geschäftsstelle, Taubenheimstraße 85, 70372 Stuttgart, info@polizei-beratung.de, www.polizei-beratung.de)
- Kinder – Drogen – Eltern: Ein Ratgeber für Eltern.
(Hg.: Bundesverband der Elternkreise drogengefährdeter und drogenabhängiger Jugendlicher e.V. (BVEK), Ansbacher Str. 11, 10787 Berlin, bvel@snafu.de)
- Kinder stark machen –
 - Heft 1 – Wir können viel dagegen tun, dass Kinder süchtig werden Bestell-Nr. 33 71 1000
 - Heft 2 – Ich will mein Kind vor Drogen schützen
Bestell-Nr. 33 71 2000
 - Heft 3 – Suchtmittel, Behandlungsmöglichkeiten, Beratungsstellen
Bestell-Nr. 33 71 3000
 - Heft 4 – Über Drogen reden!
Bestell-Nr. 33 71 3100
 (Hg.: von der BzGA (Referat V-04), Ostmerheimerstr. 22051101 Köln, www.bzga.de)
- Über Alkohol reden: Was Eltern, Erzieher und Erzieherinnen wissen sollen. Broschüre.
(Hg.: Fachstelle für Suchtprävention & Gesundheitsförderung. Hörtenbergstr. 1b – 39100 Bozen info@forum-p.it - www.forum-p.it)
- Ein Angebot an alle, die einem nahestehenden Menschen helfen wollen. (Info in deutscher und in russischer Sprache)
(Hg.: Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren e.V., (jetzt: Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V.), Westenwall 4, 59065 Hamm, www.dhs.de, info@dhs.de)
- Drogen nehmen? Vollaufen lassen? Kein Problem? – Irgendwann ist Schluss mit lustig... (in deutsch und russisch)
(Hg. Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V., Postfach 1369, 59003 Hamm, info@dhs.de, www.dhs.de)
- Drogenprobleme? Was dagegen tun?
(Info in deutscher und in russischer Sprache)
(mudra Info, Kontakt- und Beratungszentrum. Ottostraße 18, 90402 Nürnberg, Tel.: 0911-2059744 oder 0911-19237)
- Lexikon der Süchte: Suchtvorbeugung in Nordrhein-Westfalen
(Hg. Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen. info@mail.mfjfg.nrw.de, www.mfjfg.nrw.de)
- Rauschgift ohne mich! Informationen zur Rauschgiftproblematik. (Baden-Württemberg Innenministerium: www.polizei-bw.de – www.lka-bw.de – www.time4teen.de)

Anlage 2: Werbungskarte Gasteltern (deutsch)

Zu Hause mit Freunden über Genussmittel und Jugendliche sprechen? Geben Sie eine Homeparty!

Was ist eine Homeparty?

Eine Homeparty ist eine Aufklärung zu Hause über Erziehung im Zusammenhang mit Alkohol, Drogen und Glücksspiel für Eltern mit jugendlichen Kindern. Diese Aufklärung ist nach der sog. Tupperware-Methode organisiert. Ein Elternteil lädt als Gastgeber/in zu Hause Familienmitglieder, Freunde und Bekannte, die auch jugendliche Kinder haben, ein. Die Fachkraft kommt und spricht über Drogen und Erziehung. Die Themen des Abends werden auf die Wünsche und Bedürfnisse der Eltern abgestimmt. Zum Ende fragt die Fachkraft, wer bei der nächsten Homeparty Gastgeber sein möchte.

Eine Homeparty ist eine gute Gelegenheit, in lockerer Runde mit anderen über das Thema zu sprechen. Sie dauert ungefähr zwei Stunden. Der/die Gastgeber/in bekommt zum Ende ein Geschenk sowie eine Vergütung für die Bewirtung von 20,- €. Die Anwesenden bekommen verschiedene Broschüren.

Wie werde ich Gastgeber/in?

Das Einzige, was Sie tun müssen, ist fünf oder mehr andere Eltern zu Ihnen nach Hause einzuladen. Dies können Nachbarn, Verwandte, Freunde oder Bekannte mit Kindern von ungefähr 12 bis 18 Jahren sein. Zeitpunkt und Programm werden in gemeinsamer Überlegung mit Ihnen festgelegt bzw. zusammengestellt. Wenn Sie Interesse haben, füllen Sie bitte diese Karte aus und schicken sie an:

Name, Anschrift und Telefonnummer des Präventionsmitarbeiters

Angaben über die Gastgeberfamilie:

Name

Adresse

PLZ und Ort

Telefon

Sie erhalten so schnell wie möglich eine Antwort.

Anlage 2a: Werbungskarte Gasteltern (russisch)

**Разговор о молодёжи и наркотиках дома в кругу друзей?
Пригласите своих друзей на посиделки!**

Что такое Hausparty (посиделки)?

Hausparty, по русски «Посиделки» – это разговор о воспитании детей в связи с алкоголем, наркотиками и азартными играми, который ведётся с родителями, имеющих детей-подростков. Эта встреча ведётся по методике распространения туповаров (пластиковой посуды). Одна семья приглашает родственников, друзей и знакомых, в семьях которых растут дети. Сотрудник по профилактике алкоголизма и наркомании Земельного объединения Вестфален Липпе приходит и ведёт с присутствующими разговор о наркотиках и воспитании. **Темы в этом разговоре выбирают сами родители.** В конце вечера сотрудник по профилактике спрашивает, есть ли желающие в следующий раз провести у себя подобный вечер. *Посиделки* являются хорошей возможностью в спокойной обстановке обменяться информацией на определённую тему. Они продолжаются приблизительно два часа. Хозяйка дома получает в конце подарок и деньги, потраченные на угощение. Присутствующие могут получить набор брошюр, дающих информацию о наркотиках, о последствиях их употребления и о возможных формах помощи страдающим от зависимости.

Как я могу организовать *Посиделки*?

Вы можете пригласить к себе домой пять или больше родителей. Это могут быть соседи, родственники, друзья или знакомые, которые имеют детей в возрасте от 12 до 18 лет. Время проведения и программу Вы обсудите вместе с профилактическим сотрудником.

Если Вы в этом предложении заинтересованы, позвоните пожалуйста нам.

Фамилия, имя, адрес и телефонный номер профилактического работника

Сведения о приглашающем лице:

Фамилия, имя

Адрес:

Индекс, город, улица, номер дома

Телефон

Мы постараемся дать Вам быстрый ответ.

Anlage 3: Homeparty-Quiz (deutsch)

Dieses Homeparty-Quiz umfasst nicht nur Sachfragen, sondern auch Meinungsfragen. Je nach zu behandelndem Thema und Relevanz für die Zielgruppe können pro Homeparty zehn Fragen ausgesucht werden. Zu Beginn der Party können die Fragebögen ausgefüllt werden. Wenn die Fragen besprochen worden sind, kann die Präventionsfachkraft ihre Erläuterungen hierauf abstimmen.

Rauchen

1. Rauchen erhöht das Risiko, früher zu sterben. JA / NEIN
2. Zigaretten, Tabak und Zigarren haben eine beruhigende Wirkung. JA / NEIN
3. Wenn man mit einer normalen Zigarette anfängt, fängt man automatisch an zu kiffen. JA / NEIN
4. Je jünger jemand mit dem Rauchen anfängt, desto schwieriger ist es, damit aufzuhören. JA / NEIN

Alkohol

5. Alkohol ist eine Droge. JA / NEIN
6. Es sind mehr Menschen süchtig nach Alkohol als nach anderen Drogen. JA / NEIN
7. Ein Jugendlicher von 16 Jahren darf starken Alkohol kaufen. JA / NEIN

Haschisch oder Gras (Cannabis)

8. Die Wirkung von Haschisch oder Gras besteht darin, dass man viel Energie davon bekommt. JA / NEIN
9. Wenn man Haschisch oder Gras kaufen möchte, muss man mindestens 18 Jahre alt sein. JA / NEIN
10. Haschisch oder Gras zu rauchen ist in Deutschland verboten. JA / NEIN
11. Jemand, der Haschisch oder Gras raucht, greift schnell zu anderen Drogen. JA / NEIN

Glücksspiel

12. Wenn man weiß, wie man an einem Spielautomaten spielt, gewinnt man viel Geld. JA / NEIN
13. Vom Spielen kann man nicht süchtig werden. JA / NEIN
14. Ab 16 Jahre darf man an einem Spielautomaten spielen. JA / NEIN
15. Für Kinder mit einem Geldproblem gibt es keine Hilfe. JA / NEIN

Informationsbeschaffungsverhalten

16. Ich bin schon mal auf einem Informationsabend über Alkohol, Rauchen oder Drogen in der Schule gewesen. JA / NEIN
17. Ich habe schon mal eine Broschüre über Alkohol, Rauchen oder Drogen gelesen. JA / NEIN
18. Es gibt Telefonnummern, wo ich Informationen über Alkohol, Rauchen oder Drogen bekomme. JA / NEIN
19. Ich habe schon mal im Internet nach Informationen über Alkohol, Rauchen oder Drogen gesucht. JA / NEIN

Erziehungsfragen

20. Ich rede schon mal mit meinem Kind über:
- | | |
|-------------|------------------|
| Rauchen | richtig / falsch |
| Alkohol | richtig / falsch |
| Glücksspiel | richtig / falsch |
| Drogen | richtig / falsch |
21. Ich spreche schon mal mit anderen Eltern über Alkohol, Rauchen oder Drogen. richtig / falsch
22. Ich kann als Eltern selbst wenig gegen den Einfluss „schlechter“ Freunde tun. richtig / falsch
23. Alle Kinder ab 11 Jahre sollten in der Schule über die Risiken von Alkohol, Rauchen und Drogen aufgeklärt werden. richtig / falsch

Anlage 3a: Homeparty-Quiz (russisch)**Викторина****Курение**

- | | | |
|--|----|-----|
| 1. Курение повышает риск ранней смерти. | Да | нет |
| 2. Сигареты, табак и сигары имеют успокаивающее воздействие. | Да | нет |
| 3. Начиная курить обычные сигареты автоматически переходит на гашиш. | Да | нет |
| 4. Чем раньше человек начал курить, тем труднее ему от этого избавиться. | Да | нет |

Алкоголь

- | | | |
|--|----|-----|
| 5. Алкоголь является наркотиком. | Да | нет |
| 6. Зависимости от алкоголя подвержено большее количество людей, чем зависимости от других наркотиков | Да | нет |
| 7. Молодым людям начиная с 16 лет разрешено покупать крепкие спиртные напитки. | Да | нет |

Гашиш или марихуана

- | | | |
|--|----|-----|
| 8. Влияние гашиша или марихуаны состоит в том, что человек получает от этого средства много энергии. | Да | нет |
| 9. Молодым людям начиная с 18 лет разрешено покупать гашиш или марихуану. | Да | нет |
| 10. Употреблять гашиш или марихуану в Германии запрещено. | Да | нет |
| 11. Люди, употребляющие гашиш или марихуану, быстро переходят на другие наркотики. | Да | нет |

Игры

- | | | |
|--|----|-----|
| 12. Люди, владеющие правилами игры на автоматах, выигрывают много денег. | Да | нет |
|--|----|-----|

13. Человек не может стать зависимым от азартных игр. Да нет
14. Пользование игровым автоматом разрешено с 16 лет. Да нет
15. Детям с денежными проблемами невозможно помочь. Да нет

Как можно получить информацию

16. Я однажды присутствовал (а) в школе на информационном вечере об алкоголе, курении или наркотиках. Да нет
17. Я читал (а) брошюру об алкоголе, курении или наркотиках. Да нет
18. Существуют консультационные пункты, в которых я могу по телефону получить информацию об алкоголе, курении или наркотиках. Да нет
19. Я однажды нашла (искала) информацию об алкоголе, курении или наркотиках в интернете. Да нет

Вопросы воспитания

20. Я временами говорю со своими детьми о:
- курении Да нет
- алкоголе Да нет
- азартных играх Да нет
- наркотиках Да нет
21. Иногда я говорю об алкоголе, курении и наркотиках с другими родителями. Да нет
22. В качестве родителя я не могу оградить своего ребёнка от отрицательного влияния друзей. Да нет
23. Всем детям, начиная с 11-летнего возраста необходимо разъяснение в школе о риске курения, употребления алкоголя и наркотиков. Да нет

Anlage 3b: Antworten und ergänzende Informationen zum Drogenquiz, Fragen 1–15

[Die Fragen 16–23 sind keine Sachfragen. Es werden also keine Antworten vorgegeben.]

Frage 1: ja

Tabakrauch kann Schäden an Lungen und Herz-Kreislauf-System verursachen. Dadurch erhöht sich das Risiko, früher zu sterben, erheblich.

Frage 2: nein

Das Nikotin in diesen Produkten hat eine stimulierende Wirkung.

Frage 3: nein

Es ist zwar so, dass die meisten Kiffer mit dem Rauchen angefangen haben, aber Rauchen führt nicht automatisch zum Kiffen.

Frage 4: ja

Es ist dann eine mehr eingeschliffene Haltung, die sich schwieriger ändern lässt.

Frage 5: ja und nein

Bezüglich seiner Wirkung ist Alkohol eine Droge: Es ist ein Rauschmittel, und man kann davon süchtig werden. Laut Gesetz ist Alkohol keine illegale Droge.

Frage 6: ja

In Deutschland gibt es ungefähr 1,6 Millionen Alkoholiker (Menschen, die mehr als 12 Gläser am Tag trinken) und 120 000 bis 150 000 Opiatabhängige.

Frage 7: nein

Man muss mindestens 18 Jahre alt sein, wenn man starken Alkohol kaufen möchte. Ab 16 darf man wohl leichten Alkohol (Bier, Wein) kaufen.

Frage 8: nein

Cannabis sorgt dafür, dass der Konsument sich entspannt fühlt. Manchmal fühlen Konsumenten sich auch wie gelähmt.

Frage 9: nein

Haschisch und Gras dürfen nicht verkauft werden.

Frage 10: ja

Der Konsum dieser Substanzen ist strafbar.

Frage 11: ja und nein

Das Umsteigen vom Cannabiskonsum auf den Konsum harter Drogen lässt sich mit den pharmakologischen Eigenschaften von Cannabis nicht erklären. Es gibt keine körperliche Neigung, auf stärkere Mittel zu wechseln. Wohl aber können soziale Faktoren eine Rolle spielen; z.B. wenn man Freunde hat, die andere Drogen nehmen. Andersherum ist es wohl so, dass die meisten Konsumenten harter Drogen irgendwann einmal mit dem Konsum von Cannabis begonnen haben.

Frage 12: nein

Selbst scheinbar wissenschaftlich begründete Formeln und Berechnungen helfen nicht, einen Spielautomaten zu durchschauen. Es bleibt immer ein Glücksspiel.

Frage 13: ja

Menschen werden nicht von einem auf den anderen Tag süchtig. Manche Leute fangen unbemerkt an, immer öfter zu spielen, und setzen auch immer mehr Geld ein. Sie können dann völlig abhängig vom Spielen werden.

Frage 14: ja

Frage 15: ja

Mit einem Spielproblem kann man sich an eine Drogenberatungsstelle wenden.

Anlage 4: Meinungsfragen (deutsch)

Bei den folgenden Behauptungen können Sie angeben, ob Sie damit einverstanden sind oder nicht:

Ich kann als Eltern selbst wenig oder gar nichts gegen den Einfluss „schlechter“ Freunde tun.

EINVERSTANDEN

NICHT EINVERSTANDEN

Ich finde es schwierig, mit meinen Kindern über Alkohol und Drogen zu sprechen.

EINVERSTANDEN

NICHT EINVERSTANDEN

Mir ist es lieber, wenn mein Kind ab und zu betrunken nach Hause kommt, als wenn es einen Joint raucht.

EINVERSTANDEN

NICHT EINVERSTANDEN

Die Erziehung in Bezug auf Alkohol und Drogen hat vor allem zu Hause stattzufinden.

EINVERSTANDEN

NICHT EINVERSTANDEN

Ich fühle mich so allein gelassen bei der Erziehung meiner Kinder, wenn es um Alkohol oder Drogen geht.

EINVERSTANDEN

NICHT EINVERSTANDEN

Wenn ich vermute, dass mein Kind Drogen nimmt, rede ich nicht, sondern durchsuche sein Zimmer.

EINVERSTANDEN

NICHT EINVERSTANDEN

Anlage 4a: Meinungsfragen (russisch)

В следующих высказываниях Вы можете выразить своё согласие или несогласие:

В качестве родителя я не могу предотвратить отрицательное влияние «плохих» друзей на моего ребёнка

Согласен(а)

не согласен(а)

Мне трудно со своими детьми говорить об алкоголе и наркотиках

Согласен(а)

не согласен(а)

Я нахожу предпочтительнее увлечение моего ребёнка алкоголем, чем гашишем.

Согласен(а)

не согласен(а)

Правильное обращение с алкоголем и наркотиками воспитывается дома.

Согласен(а)

не согласен(а)

У меня нет поддержки в воспитании моих детей, если речь идёт об алкоголе и наркотиках.

Согласен(а)

не согласен(а)

При подозрении употребления моим ребёнком наркотиков, я не веду с ним разговоры, а обыскиваю его комнату.

Согласен(а)

не согласен(а)

Anlage 5: Situationsspiel (deutsch)

- Ihr Sohn/Ihre Tochter erzählt, dass Kinder aus höheren Klassen in der Pause heimlich kiffen.
- Eine Reihe von Freunden Ihres Sohnes/Ihrer Tochter trinken ab und zu Alcopops und finden die sehr lecker.
- Ihr Sohn/Ihre Tochter geht in der Freistunde in eine Gaststätte, um ein Pils zu trinken.
- Ihr Sohn/Ihre Tochter raucht in seinem/ihrer Zimmer.
- Ihr Sohn/Ihre Tochter kommt samstags vom Sport angeschlagen nach Hause.
- Ihr Sohn/Ihre Tochter kommt am Wochenende stark betrunken nach Hause.
- Ihr 13-jähriger Sohn/Ihre 13-jährige Tochter möchte zu einer Hausparty.
- Ihr Sohn/Ihre Tochter konsumiert einmal im Monat Ecstasy/XTC.
- Ihr Sohn/Ihre Tochter konsumiert jedes Wochenende Ecstasy/XTC.
- Ihr Sohn/Ihre Tochter fährt Moped, wenn er/sie Alkohol getrunken hat.
- Ihr Sohn/Ihre Tochter hat ein Spritzbesteck in seiner/ihrer Schultasche.
- Ihr Sohn/Ihre Tochter läuft mit einem Stück Haschisch herum.

Anlage 5a: Situationsspiel (russisch)

Ситуативная игра

- Ваш ребёнок рассказывает, что дети из старших классов на перемене тайно курят гашиш.
- Многие из друзей Вашего ребёнка пьют алкоголь и находят его очень вкусным.
- Ваш ребёнок посещает во время свободного урока пивную, чтобы выпить пива.
- Ваш ребёнок курит в своей комнате.
- Ваш ребёнок пришёл с тренировки уставшим.
- Ваш ребёнок пришёл домой в выходной день в сильном опьянении.
- Ваша 13-летняя дочь хочет пойти на частную вечеринку.
- Ваш ребёнок один раз в месяц принимает экстази.
- Ваш ребёнок каждый выходной принимает экстази.
- Ваш ребёнок садится за руль мотоцикла/мопеда в выпившем виде.
- Ваш ребёнок носит в своей сумке шприц.
- Ваш ребёнок носит при себе гашиш.

Anlage 6: Logbuch: Bericht und Bewertung des/der Präventionsmitarbeiters/in

1. ALLGEMEINE ANGABEN

1. Datum der Homeparty:
2. Zeitpunkt der Homeparty: <input type="checkbox"/> morgens <input type="checkbox"/> mittags <input type="checkbox"/> abends
3. Ort/Stadtteil, in dem die Homeparty durchgeführt wurde:
4. Durchgeführt von:
5. Investierte Zeit der Organisatoren (in Stunden, diese können vom Stundenregister übernommen werden): – Vorbereitung: – Werbung: – Programminhalt: – Durchführung: - Evaluation:

2. TEILNEHMER/INNEN

5. Zahl der Teilnehmer/innen: – Mütter: – Väter: – Sonstige, und zwar: mit Kindern im Alter von bis Jahre
6. Migrationshintergrund der Teilnehmer/innen:
7. Sprache während der Homeparty, einschl. Einschätzung zu Deutschkenntnissen der Teilnehmer/innen:
8. Mit Dolmetscher während der Homeparty gearbeitet: <input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein

3. Anwerbung Teilnehmer/innen

<p>9. Welche Werbestrategie/n wurde/n genutzt?</p> <ul style="list-style-type: none">• durch den Einsatz von Schlüsselpersonen• durch Gasteltern über die letzte Homeparty• über vermittelnde Einrichtungen• über Materialien (Broschüren, Flyer)• über Mundpropaganda• _____
<p>10. Mit welchen Schlüsselpersonen wurde gearbeitet?</p>
<p>11. Welche Vereinbarungen wurden mit der Schlüsselperson über die Anwerbung der Eltern getroffen?</p>
<p>12. Wie wurden die Gasteltern und andere Eltern angeworben?</p>
<p>13. In welchem Verhältnis steht die Gastfamilie zu den teilnehmenden Eltern?</p>
<p>14. Charakteristika des/der Gastgebers/in</p>
<p>15. Warum wurde der/die Gastgeber/in ausgewählt?</p>

4. Durchführung der Homeparty

15. Themen, die auf der Homeparty behandelt worden sind: - - - - - - - -
16. Fragen, die die Eltern während der Homeparty gestellt haben: - - - - - - - -
17. Erfahrungen, die die Eltern auf der Homeparty ausgetauscht haben: - - - - - - - -
18. Diskussionen, die auf der Homeparty geführt wurden: - - - - - - - -

5. Evaluation Homeparty

19. Haben Sie die Homeparty nach Ablauf mit den Teilnehmern evaluiert? <input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein
20. Wie fanden die Eltern die Homeparty? Haben sie bestimmte Dinge vermisst?

21. Wie war die Atmosphäre auf der Homeparty?

22. Probleme: Was würden Sie beim nächsten Mal anders machen und wie?

23. Wurden weitere Absprachen getroffen? Welche (z.B. noch mal mit derselben Gruppe zusammenzukommen, neue Gasteltern anzuwerben)?

Ergebnisse der Evaluation

4. Ergebnisse der Evaluation

Vorgehen der Evaluation

Untersuchungsansatz

Handlungsfeld

Rahmenbedingungen, Ziele und Methoden des Modellprojekts waren so angelegt, dass umsetzungsbezogen ein komplexes Handlungsfeld entstand. Im Lebensumfeld der Zielgruppe sollten u.a. durch professionelle, semiprofessionelle und ehrenamtliche Akteure Interventionen erfolgen, die Einfluss auf Einstellung und Verhalten der Zielgruppen haben sollten. Die Interventionen erfolgten an Orten mit unterschiedlichem Öffentlichkeitscharakter wie z.B. Stadtteilzentren, Straße und informellen Treffpunkten, Familie. Schließlich berührte das Modellprojekt unterschiedliche (Hilfe-)Systeme (u.a. Sucht- und Jugendhilfe, Migrationsdienste, Familie, Peers).

Aufgabe der wissenschaftlichen Begleitung

Aufgabe der wissenschaftlichen Begleitung war es, neben der Angebotsevaluation i.e.S. die Möglichkeit des regelhaften Einsatzes dieser Maßnahmen auszuloten. Wegen der komplexen Ausgangssituation und der zu erwartenden komplexen Handlungs- und Wirkzusammenhänge im Interventionsfeld wurde zur Analyse der (Einzel-)Ziele bzw. Beantwortung der Untersuchungsfragen ein Evaluationsansatz gewählt, der ein mehrdimensionales Vorgehen realisierte und quantitative Daten mit einer qualitativen Perspektive verknüpfte. Dies machte, insbesondere mit Blick auf die versorgungsrelevanten Fragestellungen, u.a. Bewertungen aus den Perspektiven der jeweiligen Akteure (z.B. junge Spätaussiedler/innen, ihre Eltern, Schlüsselpersonen, beteiligte Träger und Einrichtungen sowie die Stadt Münster) erforderlich. Die Mehrdimensionalität des Evaluationskonzepts erforderte den Einsatz unterschiedlicher quantitativer und qualitativer Verfahren der empirischen Sozialforschung.

Fragestellungen

Bezogen auf den o.g. Untersuchungsansatz bestand die Kernaufgabe der Evaluation in der Beantwortung folgender zentraler Fragestellungen:

- Konnten die ausgesuchten Interventionen (Peergroup-Ansatz, MOVE, Elternarbeit, Streetwork) erfolgreich implementiert und auf die Bedarfe der Zielgruppe zugeschnitten werden?
- Wie stellt sich die Modellumsetzung aus Sicht der verschiedenen Beteiligtegruppen dar?
- Welche Merkmale hat die Zielgruppe? Welche Effekte können bei der Zielgruppe beobachtet werden?

Methodisches Vorgehen

Erhebungsmethoden

Neben der Analyse der sozialräumlichen Umfeldbedingungen sowie der infrastrukturellen und organisatorischen Voraussetzungen der Modellumsetzung kamen u.a. folgende Erhebungsmethoden zur Anwendung:

- teilnehmende Beobachtung bei den Fokusgruppen im Rahmen des RAR
- (wiederholte) schriftliche Befragungen der Teilnehmer/innen an der Peer- und MOVE-Schulung sowie den Homepartys, u.a. zur Qualität der Schulungen, Aktivitäten im Rahmen von SeM, Bewertung des Arbeitsansatzes
- Auswertung von Materialien (z.B. Konzeptionen, Protokolle) zu den Schulungen bzw. Trainings
- (wiederholte) Befragung der Zielgruppe, u.a. zu soziodemographischen und konsumbezogenen Merkmalen sowie zur Bewertung des Arbeitsansatzes

Ergebnisse der Evaluation

Schulungen/Trainings und Interventionen

Evaluation der Schulungen

Teilgenommen haben an der Peer-Schulung 19 junge Spätaussiedler/innen, am Training von Schlüsselpersonen (MOVE) zwölf Personen, u.a. Fachkräfte der Jugendarbeit, Streetworker/innen und an den Elternschulungen (Homepartys) 21 Mütter und 11 Väter.

Die Evaluation aller drei Schulungen/Trainings zeigt u.a.

- eine hohe Zufriedenheit der Teilnehmer/innen mit Inhalt und Durchführung;
- bei der Teilnehmerbewertung erzielte die Peer-Schulung durchschnittlich eine Note von 1,5, das Training der Schlüsselpersonen eine Note von 1,3 und die Elternschulung eine Note von 1,6;
- den Teilnehmer/innen sind nach Absolvierung der Schulung der Zugang zu spätausgesiedelten jungen Menschen mit einem problematischen Konsum psychoaktiver Substanzen sowie entsprechende Interventionen erleichtert worden.

Merkmale der Zielgruppe

Soziodemographische Merkmale

Aus der Zielgruppe wurden in beiden Stadtteilen zu Beginn der Umsetzungsphase 74 Personen befragt, womit die (potentielle) Zielgruppe der problematisch konsumierenden jungen Spätaussiedler/innen (fast) vollständig erfasst wurde.

Die Befragten wiesen u.a. folgende soziodemographische Merkmale auf:

- Sie waren zwischen 13 und 25 Jahren (im Durchschnitt: 18,3 Jahre) alt.
- Altersgemäß waren 54 % noch in schulischer Ausbildung, und 86,5 % wohnten bei ihren Eltern/Verwandten.
- Sie lebten durchschnittlich bereits seit 8,3 Jahren in Deutschland.
- Die soziale Situation einer Teilgruppe war u.a. durch die Arbeitslosigkeit der Eltern belastet (Vater 17,5 %; Mutter 15,5 %)
- 77 % der jungen Spätaussiedler/innen schätzten ihre Deutschkenntnisse als (eher) gut ein.

Zu den konsumbezogenen Merkmalen der Befragten zählten u.a.:

- In den letzten 12 Monaten (12-Monats-Prävalenz) hatten 97,3 % Alkohol und 48,6 % Cannabis konsumiert (vgl. Repräsentativerhebung der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zum Cannabiskonsum: 13 % für eine vergleichbare Altersgruppe).
- Die Befragten hatten früher mit dem Konsum psychoaktiver Substanzen begonnen als die Vergleichsgruppe der Repräsentativerhebung (z.B. Alkohol 13,0 zu 14,1; Cannabis 15,3 zu 16,4 Jahre).
- 38 % der Befragten zeigten im eingesetzten Screeningverfahren einen risikanten Alkoholkonsum.
- In der Selbsteinschätzung ging ein Drittel der Befragten (32,9 %) beim eigenen Alkoholkonsum von einem mittleren bzw. großen Risiko aus.
- Den eigenen Informationsstand zu den Risiken des Alkoholkonsums schätzten 87,9 % als (eher) gut ein.
- Unterstützungspotentiale im Hinblick auf konsumbezogene Probleme sahen die Befragten am ehesten bei Personen der eigenen Peergruppe (Freund/in/Partner/in: 75 %; Clique: 67,6 %).

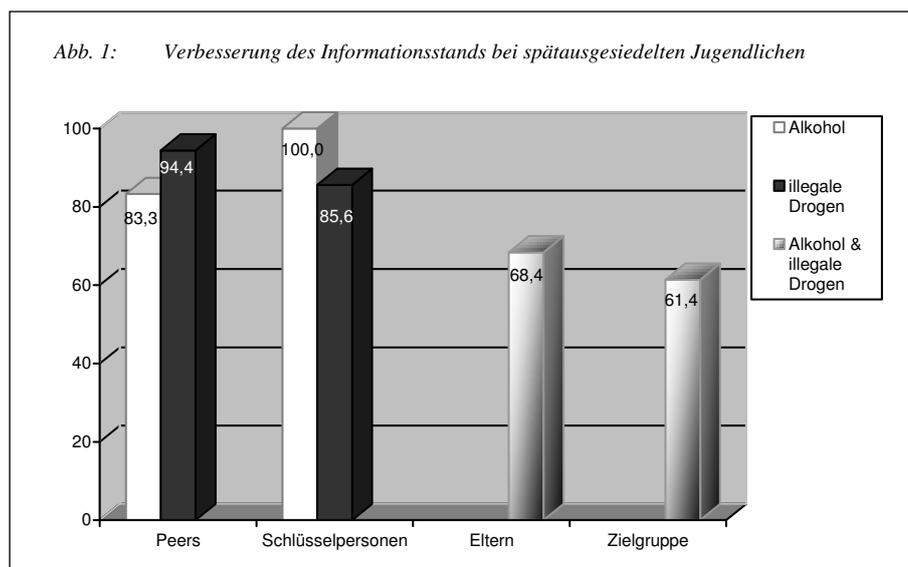
Effekte der Interventionen

Ergebnisse der Fokusgruppen

Im Rahmen der stadtteilbezogenen **Fokusgruppen** wurde am Ende der Modellphase u.a. festgestellt, dass

- bisher durch die offene Jugendarbeit nicht erreichte Personen mit einem problematischen Konsumverhalten in die Stadtteilzentren integriert werden konnten,
- sich Cliques von konsumierenden Jugendlichen auf öffentlichen Plätzen aufgelöst haben,
- im Zusammenhang mit auffälligen jungen Spätaussiedler/innen Beschwerden von Anwohnern bei der Polizei deutlich rückläufig und weniger polizeiliche Einsätze notwendig sind,
- eine stärkere Mischung von Jugendlichen aus unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen erfolgt ist.

Die **Beteiligtengruppen** haben verschiedene Aspekte der Projektumsetzung bewertet. So hat u.a. – aus Sicht der Beteiligtengruppen – das Modellprojekt dazu beigetragen, dass Jugendliche besser über die Risiken des Alkohol- und Drogenkonsums informiert sind.

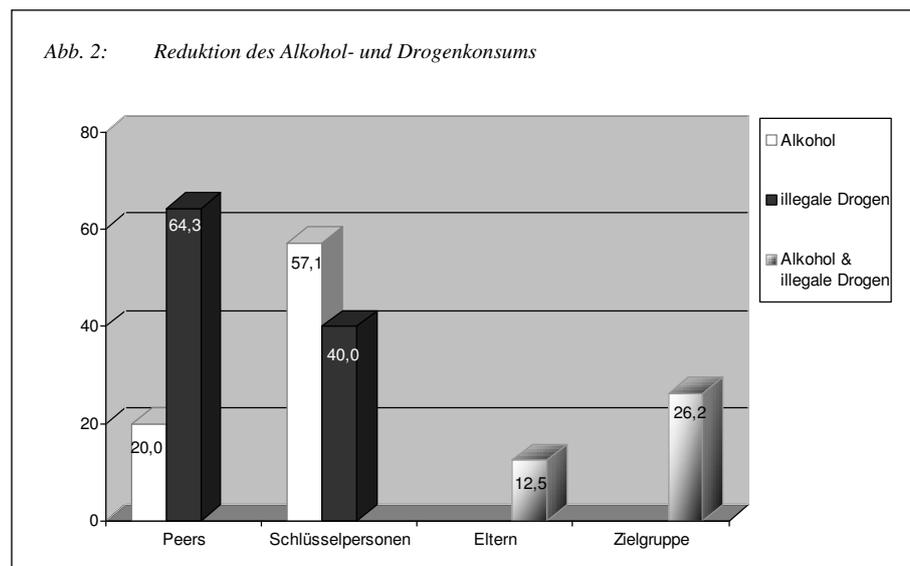


Befragung der Multiplikatorengruppe

Zudem hat sich – aus Sicht der Multiplikatorengruppen – die Kommunikation der Spätausgesiedelten untereinander über ihren Alkoholkonsum verbessert. 50 % der Peers, 85,7 % der Schlüsselpersonen und 41,2 % der Eltern gehen davon aus, dass die Jugendlichen mehr als vor dem Projekt miteinander über ihren Alkoholkonsum sprechen.

Mit Blick auf die Reduktion des Alkohol- und Drogenkonsums zeigen die Einschätzungen der Beteiligtengruppen ein differenziertes Bild.

Über diese zielgruppenbezogenen Effekte hinaus hatte das Modellprojekt aus Sicht der Multiplikatoren auch Auswirkungen auf den Sozialraum. So gehen 66,7 % der Peers, 85,7 % der Schlüsselpersonen und 50 % der Eltern davon aus, dass das Thema Alkohol und Drogen auch unter Erwachsenen im Stadtteil mehr wahrgenommen wird als vor dem Projekt. Darüber hinaus stellen 64,7 % der Peers und alle Schlüsselpersonen eine größere Bedeutung des Themas Alkohol und Drogen in der Jugendarbeit der Stadtteile fest.



Alle befragten Personen aus den verschiedenen Multiplikatorengruppen waren insgesamt mit dem Modellprojekt (eher) zufrieden.

Befragung der Jugendlichen

Ergebnisse für eine weitere Bewertungsebene liefert die Befragung der Zielgruppe selbst. Bei der 2. Befragung der **Zielgruppe** am Ende der Modellphase hatte sich diese deutlich verändert. Von 54 Befragten hatten (noch) 28 Personen auch an der ersten Befragung teilgenommen. Konsumbezogen zeigt sich dabei u.a.:

- Die 12-Monats-Prävalenz des Alkoholkonsums und die Konsumhäufigkeit sind weitgehend gleich geblieben. Gleichwohl gehen 61,2 % der Befragten davon aus, dass sie zum Befragungszeitpunkt weniger Alkohol konsumieren als noch vor zwölf Monaten.
- Die 12-Monats-Prävalenz des Cannabiskonsums ist von 48,6 auf 22,2 % gesunken.

Bei den Auswirkungen des Projekts SeM auf die einzelnen Befragten geben diese u.a. an, dass sie heute persönlich das Konsumrisiko besser einschätzen können (58,1 %) und sich ihre Einstellung verändert hat (45,2 %). Demgegenüber geben nur 26,2 % ein verändertes Konsumverhalten an. Gleichwohl haben sich 51,2 % zukünftig einen anderen Umgang mit psychoaktiven Substanzen vorgenommen.

Für 73 % der befragten jungen Spätaussiedler/innen war das Projekt SeM auch persönlich sehr bzw. eher wichtig, und 88,1% waren mit dem Projekt persönlich (eher) zufrieden, was insgesamt auf eine hohe Akzeptanz des Projekts sowie seiner Interventionen und Angebote hinweist.

Zusammenfassende Bewertung

Konzeptanpassung

Bezogen auf die Projektziele zeigen die Ergebnisse der Evaluation, dass es gelungen ist, Konzepte der sekundären Suchtprävention den besonderen Anforderungen in der Arbeit mit spätausgesiedelten jungen Menschen anzupassen, sie zu implementieren und anzuwenden. Dabei haben sich mit Blick auf den Zugang zur Zielgruppe vor allem die Schulung von jungen Peers und der Einsatz muttersprachlicher Streetworker/innen bewährt. Durch das Konzept der Homepartys ist es gelungen, Eltern in die sekundärpräventive Arbeit mit

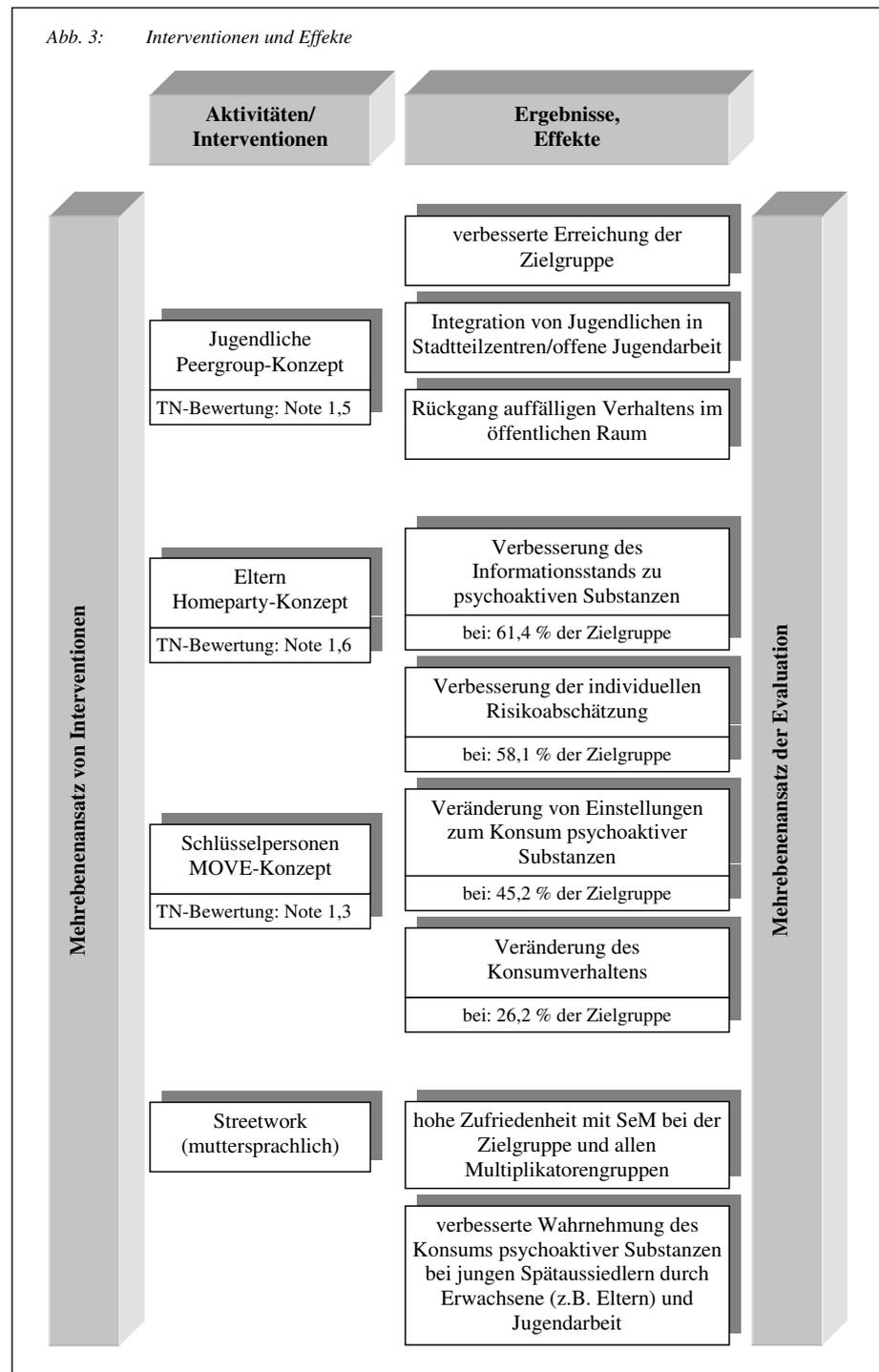
der Zielgruppe einzubeziehen. Schließlich hat auch die Schulung von Schlüsselpersonen einen Beitrag zur Umsetzung der Projektziele geleistet.

*Wahrnehmung der
Konsumrisiken*

Es ist dabei u.a. gelungen, die Wahrnehmung der Risiken des Konsums psychoaktiver Substanzen in der Zielgruppe zu verbessern sowie Einstellungen und Haltungen zu Alkohol- und Drogenkonsum zu beeinflussen. Dokumentierbar waren zudem Änderungen beim Cannabiskonsum. Hinsichtlich des Konsums von Alkohol hat das Modellprojekt am ehesten dazu beigetragen, dass der Konsum insgesamt bewusster und weniger rauschhaft erfolgt. Unter sekundärpräventiven Gesichtspunkten muss zudem die Integration bisher nicht erreichter Teilgruppen mit einem problematischen Konsumverhalten in die Arbeit der Stadtteilzentren als Erfolg des Projekts gewertet werden. Dies gilt auch für die Verbesserung der Wahrnehmung konsumbezogener Problemlagen in den sozialen Subsystemen der Stadtteile, in Familien und in der Jugendarbeit.

*Integration bisher nicht
erreichter Teilgruppen in die
Stadtteilzentren*

Insgesamt hat der abgestimmte Einsatz der verschiedenen Gruppen von Multiplikatoren, Interventionen und Angeboten im Zusammenhang mit der sozial-räumlichen Ausrichtung dazu beigetragen, dass die Projektziele weitgehend umgesetzt wurden. Abb. 3 fasst die wichtigsten Interventionen und Ergebnisse zusammen.



**Projektrecherche:
Suchtprävention bei
spätausgesiedelten jungen
Menschen**

5. Projektrecherche: Suchtprävention bei spätausgesiedelten jungen Menschen

Ziel suchtpreventiver Maßnahmen und Aktivitäten

Ziel suchtpreventiver Maßnahmen und Aktivitäten sind spätausgesiedelte junge Menschen in dem Maße, wie sie Kindergärten, Schulen, Ausbildungseinrichtungen und Universitäten besuchen, Nutzer/innen von Angeboten der offenen Jugendarbeit sind oder die Botschaften massenmedialer Kampagnen (z.B. der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung) wahrnehmen. Eine besondere Zielgruppe primärpräventiver Aktivitäten können spätausgesiedelte junge Menschen u.a. auch deshalb nicht werden, weil sie als Gruppe nicht identifizierbar sind, handelt es sich bei ihnen doch um deutsche Staatsangehörige, die nicht in gesonderter Weise registriert bzw. erfasst sind.

Mit Blick auf einen problematischen Konsum psychoaktiver Substanzen werden spätausgesiedelte junge Menschen vor allem dann wahrgenommen, wenn der Substanzkonsum mit anderen abweichenden Verhaltensweisen einhergeht und die Betroffenen z.B. im öffentlichen Raum auffällig werden (z.B. Gruppenbildung auf Spielplätzen oder Einkaufszonen), wenn sich also suchtpreventive mit ordnungspolitischen Handlungsbedarfen mischen. Eine weitere Gruppe bilden diejenigen spätausgesiedelten jungen Menschen, die in Institutionen der Sucht- und Drogenhilfe nach Hilfe im Zusammenhang mit einer Abhängigkeit von legalen, hauptsächlich aber von illegalen Drogen suchen (Tertiärprävention).

Wenig Informationen zum Konsumverhalten bei aus- gesiedelten Jugendlichen

Zielgruppenspezifische präventive Aktivitäten und Maßnahmen sind u.a. dadurch erschwert, dass nur wenige belastbare Informationen zum Konsumverhalten bei spätausgesiedelten jungen Menschen vorliegen. Einerseits wird ein exzessiver Alkoholkonsum beobachtet und kulturellen Gegebenheiten zugeschrieben. Andererseits ist das Ergebnis einer Befragung von 1196 spätausgesiedelten jungen Menschen (zwischen 15 und 25 Jahren) in Nordrhein-Westfalen zu berücksichtigen: Danach lag der Alkoholkonsum nach Häufigkeit und konsumierter Menge bei den befragten Aussiedlerjugendlichen z.T. deutlich unter dem der ebenfalls befragten einheimischen deutschen Jugendlichen (vgl. STROBL u. KÜHNEL 2000).¹ Diese Autoren haben auch herausgefunden, dass ein (übermäßiger) Alkoholkonsum insbesondere unter denjenigen jungen Spätaussiedler/innen vorherrscht, die ihre Chancen sozialer Teilhabe pessimistisch einschätzen. Verstärkt wird diese Tendenz dann, wenn sich diese Jugendlichen in Cliques aufhalten und sich ethnisch gegenüber anderen Gruppen abgrenzen.

Übermäßiger Alkoholkonsum bei geringen Chancen zur sozialen Teilhabe

Sekundärpräventive Maßnahmen sind angezeigt

Angezeigt erscheint deshalb vor allem die Implementierung sekundärpräventiver Aktivitäten und Maßnahmen für Personengruppen mit problematischem, riskantem bzw. missbräuchlichem Konsumverhalten. Diese Maßnahmen können sich selektiv an spezifische Zielgruppen oder indiziert an Personen mit bestimmten Risikomeerkmalen richten.

Solche Aktivitäten und Maßnahmen werden fachöffentlich zwar (zunehmend) diskutiert, umgesetzt werden sie (bisher) jedoch lediglich in Einzelprojekten.

5.1. Suchtpreventive Projekte

Recherche zur Erfassung suchtpreventiver Aktivitäten für spätausgesiedelte junge Menschen in Deutschland

Im Rahmen des Modellprojekts SeM wurde eine Recherche zur Erfassung suchtpreventiver Aktivitäten und suchtspezifischer Hilfen für spätausgesiedelte junge Menschen in Deutschland durchgeführt. Die Recherche zielte dabei nicht auf Personen der Zielgruppe, die von Regelangeboten der Suchtprevention (z.B. in Schulen) erreicht werden. Ebenso wenig betraf sie Personen, die in Beratungs- und Behandlungsstellen der Sucht- und Drogenhilfe nach

¹ Siehe Literaturliste am Ende des Kapitels

Hilfe fragen. Bei Letzteren dürfte es sich vornehmlich um drogenabhängige bzw. suchtkranke Personen handeln. Junge Spätaussiedler/innen mit einem problematischen bzw. riskanten Konsumverhalten dürften nur in Einzelfällen Beratungsstellen in Anspruch nehmen.

Recherche zielt auf spezifische Projekte

Die Recherche zielte vor allem auf spezifische Projekte für junge Spätaussiedler/innen, wie sie in den letzten Jahren im Rahmen der Integrationsförderung und mit Blick auf spezifische Problemlagen der Zielgruppe von unterschiedlichen Trägern und Institutionen entwickelt worden sind. Als wichtigste Kriterien dienen dabei

- zielgruppenspezifische Kriterien wie z.B. Alter, Herkunft: (Spät-)Aussiedler/innen,
- suchtspezifische Kriterien wie z.B. Sucht- und Drogenprävention und sucht- bzw. drogenspezifische Hilfen.

Die Recherche ist begrenzt auf zentrale Projektübersichten sowie zugängliche Veröffentlichungen zum Thema. Sie nimmt nicht in Anspruch, einen vollständigen Überblick über die aktuelle Projektsituation zu liefern. Die Ergebnisse erlauben jedoch Aussagen zu zentralen Trends hinsichtlich des Stands von Projektentwicklung und -implementierung.

5.2. Vorgehen

Rahmen für die Entwicklung suchtspezifischer Projekte

Suchtspezifische Projekte für die Zielgruppe der jungen Spätaussiedler/innen wurden in den letzten Jahren vermehrt entwickelt. Die Projektentwicklung erfolgt dabei sowohl im Rahmen von Anstrengungen zur Förderung von Integration und Teilhabe spätausgesiedelter Menschen (z.B. Integrationsdienste, Jugendhilfe) als auch im Rahmen der Sucht- und Drogenhilfe.

Auf Bundesebene treten dabei vor allem das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) sowie verschiedene Bundesministerien auf. Die Recherche basiert deshalb u.a. auf den von diesen Institutionen erstellten Übersichten über geförderte Projekte. Folgende Quellen wurden dabei berücksichtigt:

Quellen der Recherche

- Projektatlas 2005 des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge: Der Projektatlas enthält in den letzten Jahren und aktuell durch Haushaltsmittel des Bundes geförderte Projekte. Die Förderung erfolgt durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), das Bundesministerium des Innern (BMI) sowie das Bundesministerium für Familie, Frauen, und Jugend (BMFFJ).
- Hinweise auf geförderte Projekte können zudem den Drogen- und Suchtberichten der Drogenbeauftragten der Bundesregierung – Bundesministerium für Gesundheit (BMG) – aus den Jahren 2005 und 2006 entnommen werden. Die hier aufgeführten Projekte sind z.T., jedoch nicht vollständig, im Projektatlas des BAMF aufgeführt.

Als weitere Quellen dienen Übersichten aus dem Bereich des Kinder- und Jugendschutzes sowie der Kriminalitätsprävention. Hier wurden folgende Veröffentlichungen berücksichtigt:

- Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.) (2002)
- Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder und Jugendschutz e.V. (2005).

Schließlich sind im Bereich der Sucht- und Drogenhilfe spezifische Projekte für junge Spätaussiedler/innen in folgenden Publikationen genannt:

- KALKE, J. u.a. (Hrsg.) (2004)

- PITTRICH, W. ROMETSCH, W. & SARRAZIN, D. (Hrsg.) (2001)
- ROMETSCH, W. & SARRAZIN, D. (Hrsg.) (2003)
- Niedersächsische Landesstelle gegen die Suchtgefahren (Hrsg.) (2001)
- AWO Bundesverband e.V. (Hrsg.) (2006).

In Abhängigkeit von der jeweiligen Quelle unterscheiden sich die Angaben zu den Projekten nach Umfang und Inhalt deutlich voneinander. Sie reichen von bloßen Basisinformationen (z.B. Projektname, -träger und -inhalt) bis zu ausführlichen Projektberichten.

5.3. Ergebnisse

Im **Projektatlas 2005 des BAMF** wird pro Einzelprojekt jeweils eine knappe Projektbeschreibung vorgenommen. Diese beinhaltet in uneinheitlicher Form sowohl Projektziele als auch Angebote und Maßnahmen. Insgesamt werden dabei ca. 50 Projekte aufgeführt, die mit Blick auf Spätaussiedler/innen und Migrant/innen suchtspezifische Ziele verfolgen oder suchtspezifische Angebote und Maßnahmen durchführen. Von diesen ist jedes vierte Projekt entweder altersunspezifisch und/oder richtet sich allgemein an Migrant/innen. Dabei kann davon ausgegangen werden, dass spätausgesiedelte junge Menschen jeweils auch bzw. u.a. zur Zielgruppe dieser Projekte zählen.

Örtlich gebundene Einzelprojekte in Mehrzahl

Mit einer Ausnahme handelt es sich bei allen Projekten um Einzelprojekte, die örtlich gebunden sind. Das bundesweite Projekt, bei dem die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V. als Projektträger fungiert, zielt auf die Einbindung ehrenamtlicher Betreuer/innen von Aussiedler/innen in bestehende Netzwerke, den Aufbau von Jugendbetreuung, die Einbindung von Eltern, Schule, Ausbildungseinrichtungen sowie u.a. auf eine Stärkung der Suchtprävention.

Eine Vielzahl von Einzelprojekten verfolgt mehrere Ziele (z.B. Sucht- und Gewaltprävention, Integrationsförderung), hält Interventionen und Hilfen in mehreren Bereichen vor und zielt auf ein abgestimmtes Vorgehen unterschiedlicher Akteure (z.B. aus Jugend-, Familien- und Suchthilfe, Ehrenamt).

Projektcharakteristika

Auf der Grundlage der (knappen) Projektbeschreibungen können folgende Projektcharakteristika beschrieben werden (in Klammern: Anzahl der Nennungen):

- Drogen-/Sucht- und Gewaltprävention (20)
- Primärprävention (18)
- Gemeinwesenarbeit (15)
- Streetwork (11)
- Vernetzung (10)
- Freizeitgestaltung (6)
- Sekundärprävention (4)
- Familie (4).

Primärpräventive Aspekte in der Sucht- und Gewaltprävention überwiegen

Im Zentrum suchtspezifischer Aspekte stehen bei den meisten Projekten primärpräventive Aktivitäten sowie Aspekte einer (allgemeinen) Drogen-/Sucht- und Gewaltprävention. Außerdem zielen einzelne Projekte darauf ab, drogenabhängige junge Spätaussiedler/innen besser zu erreichen. Die Beschreibungen einiger Projekte verweisen u.a. auf einen eher sekundärpräventiven Charakter des Arbeitsansatzes. Nicht zu erkennen ist, inwieweit im Rahmen der Projekte eine systematische Entwicklung von Arbeitsansätzen und Methoden für die suchtpreventive Arbeit mit jungen Spätaussiedler/innen erfolgt (ist).

*Nur wenige Projekte auf
riskant konsumierende
Jugendliche ausgerichtet*

Ergänzend zu den Angaben im Projektatlas des BAMF enthalten die **Drogen- und Suchtberichte** der Drogenbeauftragten der Bundesregierung (2005 und 2006) Informationen zu ca. 10 weiteren Projekten (gefördert durch das BMI). Den hier noch knapper gehaltenen Informationen zu Projektinhalten und Zielen kann entnommen werden, dass ihr Charakter sich im Grundsatz nicht von dem der im Projektatlas des BAMF enthaltenen Projekte unterscheidet.

Aus den o.g. **weiteren Quellen** liegen Informationen zu 13 Projekten vor. Diese finden sich anliegend als spezifische Projektinformationen. Bei fünf Projekten gehen suchtbezogene Ziele mit generellen Zielen wie Erreichung und Integration einher. Bei acht Projekten, die meisten in Sucht- und Drogenhilfeträgerschaft, stehen suchtpreventive Ziele sowie Fragen der Erreichung junger Spätaussiedler/innen bzw. die Öffnung von Einrichtungen der Sucht- und Drogenhilfe für die Belange der Zielgruppe im Vordergrund. Die meisten dieser Projekte zielen jedoch auf bereits gefährdete bzw. abhängige junge Spätaussiedler/innen. Nur zwei Projekte lassen eine Ausrichtung auf riskant konsumierende junge Spätaussiedler/innen erkennen.

Zusammenfassung

Fasst man die Ergebnisse der Recherche zusammen, zeigt sich, dass generell vor allem sekundärpräventive Hilfen für spätausgesiedelte junge Menschen fehlen. Wie Untersuchungen und Praxiserfahrungen zeigen, ist bereits einheimischen jungen Menschen mit einem problematischen bzw. riskanten Konsum von Alkohol und illegalen Drogen der Zugang zu suchtspezifischen Hilfen erschwert. Spezielle sekundärpräventive Arbeitsansätze wurden auch hier erst in den letzten Jahren entwickelt. Spätausgesiedelte junge Menschen aus dieser Zielgruppe haben eine „doppelte Schwelle“ zu bewältigen. Neben entwicklungsbezogenen Hemmnissen mit Blick auf die Inanspruchnahme von Hilfen treten kultur- und migrationsbezogene Barrieren auf. Darüber hinaus sind Problemlösungen mit Blick auf die Kooperation unterschiedlicher Versorgungssegmente, z.B. von Suchthilfe, Jugendhilfe und Migrationsdiensten umzusetzen. Mit Blick auf die klassischen Beratungs- und Betreuungsangebote der Sucht- und Drogenhilfe fehlt es vor allem am geeigneten Zugang zu Personen, die „unterhalb“ einer manifesten Abhängigkeit Alkohol und Drogen problematisch konsumieren. Insofern besteht auch mit Blick auf eine zielgruppenspezifische Früherkennung und -intervention ein hoher Entwicklungsbedarf.

Erste Hinweise auf konzeptionelle Elemente aus den Erfahrungen der bestehenden Projekte

Die Erfahrungen der bestehenden Projekte in der Arbeit mit jungen Migrant/innen im Allgemeinen und spätausgesiedelten jungen Menschen im Besonderen liefern für die sekundärpräventive Suchtarbeit jedoch auch erste Hinweise auf konzeptionelle Elemente. Auf Grundlage einer sozialräumlichen Orientierung, die Angebote im Lebensumfeld der Zielgruppe ansiedelt, sind aktiv aufsuchende und zugehende Arbeitsansätze (z.B. Streetwork) zu entwickeln. Dabei sollten die Ressourcen sozialer Netzwerke so weit wie möglich einbezogen werden. Zu diesen Netzwerken zählen private Bezugs- und Kontaktpersonen (z.B. Eltern, Peers) ebenso wie (professionelle) Schlüsselpersonen des Sozialraums (z.B. Sozialarbeiter, Polizei). Schließlich scheint der Einbezug muttersprachlicher Schlüsselpersonen bedeutsam.

5.4. Literatur

Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.) (2002). Die mitgenommene Generation. *Aussiedlerjugendliche – eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalitätsprävention*. München.

AWO Bundesverband e.V. (Hrsg.) (2006). *Interkulturelle Öffnung der Suchtberatung – Ein Leitfadens für die Praxis*. Bonn.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.) (2005). *Projektatlas 2005*. Nürnberg.

Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder und Jugendschutz e.V. (2005). *Die Kinder der multikulturellen Gesellschaft. Jugendliche mit Migrationshintergrund als Zielgruppe des Jugendschutzes – Modelle, Dokumente, Analysen*. Berlin.

Drogenbeauftragte der Bundesregierung – Bundesministerium für Gesundheit (Hrsg.) (2005). *Drogen- und Suchtbericht 2005*. Berlin

Drogenbeauftragte der Bundesregierung – Bundesministerium für Gesundheit (Hrsg.) (2006). *Drogen- und Suchtbericht 2006*. Berlin

KALKE, J. u.a. (2004). *Handbuch der Suchtprävention. Programme, Projekte und Maßnahmen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz*. Freiburg. i.B.

PITTRICH, W.; ROMETSCH, W. & SARRAZIN, D. (Hrsg.) (2001). *Sucht und Migration. – Konzepte und Praxis vor Ort erleben und erfahren*. Fachtagung „on tour“ 26./27. Juni 2001. Münster

STROBL, R. & KÜHNEL, W. (2000). *Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler*. Weinheim, München: Juventa.

ROMETSCH, W. & SARRAZIN, D. (Hrsg.) (2003). *Best-Practices – in der Arbeit mit suchtmittelabhängigen Russlanddeutschen in der ambulanten Suchthilfe* – Workshop in Vlotho vom 23. bis 24. Juni 2003. Münster.

Niedersächsische Landesstelle gegen die Suchtgefahren (Hrsg) (2001). *Sucht und Migration – Suchtgefährdung und Suchthilfekonzepte für junge Drogenkonsumierende aus Osteuropa* – Dokumentation der Jahresfachtagung vom 21. November 2001. Hannover.

5.5. Projektinformationen

Name	Junge Spätaussiedler in Koblenz
Ort	Koblenz
Träger	Stadt Koblenz und Kooperationspartner
Schwerpunkte	Sprache, Informationsdefizite, Sucht
Angebote/ Maßnahmen	hier: Streetwork einer russischsprachigen Fachkraft zur Verbesserung des Zugangs, u.a. zu Heroinkonsument/innen
Zielgruppe(n)	Spätaussiedler/innen
Sucht	(Sekundär-)Prävention, Erreichung von Drogenabhängigen
Kontakt	Caritasverband Koblenz e.V. Migrationsdienst Tel.: 02161/13906-513 Mail: migration@caritaskoblenz.de
Quelle	Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e.V. (2005).

Name	Streetwork für junge Aussiedler/innen
Ort	Nürnberg
Träger	AWO Nürnberg
Schwerpunkte	u.a. Zugang zu jungen Aussiedler/innen suchtbezogene Interventionen Hilfen bei Integrationsproblemen, Ausbildungsfragen Vermittlung bei Konflikten mit anderen Bevölkerungsgruppen
Angebote/ Maßnahmen	Beratung, Vermittlung und Begleitung von jungen Abhängigen
Zielgruppe(n)	junge Aussiedler/innen im Alter von 14 bis 27 Jahren
Sucht	Erreichung von Drogenabhängigen
Kontakt	Streetwork für junge Aussiedler Tel: 0911/72873905 Mail: street.awo@web.de
Quelle	Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e.V. (2005).

Name	Sucht- und Drogenprävention mit jugendlichen Spätaussiedlern
Ort	Landkreis Schmalkalden-Meiningen
Träger	Zentrum für Präventionserziehung e.V.
Schwerpunkte	Suchtprävention Integration
Angebote/ Maßnahmen	Einzelfallhilfen und aufsuchende Arbeit gruppenpädagogische Maßnahmen substanzspezifische und unspezifische Suchtprävention gemeinwesenorientierte Integrationsarbeit
Zielgruppe(n)	junge Spätaussiedler/innen von 12 bis 27 Jahren
Sucht	Primär- und (Sekundär-)Prävention
Kontakt	Zentrum für Präventionserziehung e.V. Tel: 03693/503680 Mail: ZPE-MGN@web.de
Quelle	Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e.V. (2005).

Name	Katholische Offene Jugendarbeit e.V. – Projekt SOS
Ort	Dresden
Träger	Katholische Offene Jugendarbeit e.V.
Schwerpunkte	Suchtprävention Gewaltprävention Integration
Angebote/ Maßnahmen	Suchtpräventionsveranstaltungen Eltern- und Angehörigenseminare Vermittlung und Begleitung Beschäftigungsangebot
Zielgruppe(n)	junge (hauptsächlich) russischsprachige Migrant/innen im Alter von 12 bis 27 Jahren
Sucht	Primärprävention
Kontakt	KOJA e.V. – Projekt SOS Tel: 0351/2727355
Quelle	Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e.V. (2005).

Name	Jugendliche Spätaussiedler (Projekt JIM)
Ort	Markdorf
Träger	Stadt Markdorf und CJD Bodensee-Oberschwaben
Schwerpunkte	Sucht/Drogen Kriminalität/Gewalt interkulturelle Erziehung/Bildung Integration/Partizipation
Angebote/ Maßnahmen	aufsuchende Arbeit Gruppenangebote und erlebnispädagogische Angebote
Zielgruppe(n)	jugendliche Spätaussiedler/innen
Sucht	Prävention
Kontakt	Polizeidirektion Friedrichshafen KHK Hans Roman Tel: 07541/701 2400 Mail: hans.roman@pdfn.bwl.de CJD Bodensee-Schwaben Herr Thomas Weitze Tel: 07551/5852 cjd.ueberlingen@microweb.de
Quelle	Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e.V. (2005).

Name	Drogen-, Gewalt- und Kriminalitätsprävention der Mobilen Jugendarbeit bei Jugendlichen aus Aussiedlerfamilien
Ort	Buckenbergr-Haidach in Pforzheim
Träger	Stadt Pforzheim
Schwerpunkte	Drogenprävention Gewaltprävention Integration
Angebote/ Maßnahmen	Streetwork Beratung, Betreuung Vermittlung Cliques- und Gruppenarbeit
Zielgruppe(n)	junge Spätaussiedler/innen
Sucht	Prävention Erreichung von drogengefährdeten und -abhängigen Personen
Kontakt	Mobile Jugendarbeit des Stadtjugendrings Pforzheim e.V. Herr Wagner
Quelle	Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.) (2002)

Name	Projekt Perspektive – Ein sozialpädagogischer Arbeitsansatz mit drogenabhängigen jugendlichen MigrantInnen
Ort	Osnabrück
Träger	Arbeiterwohlfahrt
Schwerpunkte	Drogenhilfe
Angebote/ Maßnahmen	Einzelfallarbeit Gruppenarbeit Tagesstruktur Substitution
Zielgruppe(n)	jugendliche Spätaussiedler/innen bis 21 Jahre
Sucht	Hilfen für Drogenabhängige
Kontakt	Fachbereich für Kinder, Jugendliche und Familien der Stadt Osnabrück Herr Tolsdorf
Quelle	Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.) (2002)

Name	Arbeit mit illegale Suchtmittel konsumierenden MigrantInnen aus der GUS
Ort	Nürnberg
Träger	Mudra e.V.
Schwerpunkte	Drogenhilfe
Angebote/ Maßnahmen	Streetwork niedrigschwellige Hilfen Beratung, Betreuung
Zielgruppe(n)	drogengefährdete und -abhängige Spätaussiedler/innen
Sucht	Hilfen für Drogenabhängige
Kontakt	Mudra Alternative Jugend- und Drogenhilfe e.V. Herr Osterloh
Quelle	Rometsch, W. & Sarrazin, D. (Hrsg.) (2003)

Name	Aufsuchende, stadtteilorientierte, psychosoziale Begleitung/ Betreuung von russlanddeutschen Drogenkonsument/innen
Ort	Münster
Träger	INDRO e.V.
Schwerpunkte	Drogenhilfe
Angebote/ Maßnahmen	aufsuchende Arbeit niedrigschwellige Hilfen Beratung, Betreuung
Zielgruppe(n)	drogengefährdete und -abhängige Spätaussiedler/innen
Sucht	Hilfen für Drogenabhängige
Kontakt	Drogenhilfe INDRO e.V. Herr Schneider
Quelle	Rometsch, W. & Sarrazin, D. (Hrsg.) (2003)

Name	Arbeit mit suchtgefährdeten jungen Migrantinnen und Migranten in einem Flächenkreis
Ort	Detmold
Träger	Drogenberatung e.V.
Schwerpunkte	Drogenhilfe
Angebote/ Maßnahmen	Streetwork niedrigschwellige Hilfen Beratung, Betreuung Gemeinwesenarbeit
Zielgruppe(n)	suchtgefährdete und -kranke Spätaussiedler/innen
Sucht	Hilfen für Suchtgefährdete und -kranke
Kontakt	Drogenberatung e.V., Beratungsstelle Detmold Herr Schreiber
Quelle	Rometsch, W. & Sarrazin, D. (Hrsg.) (2003)

Name	Suchtprävention und Beratung für junge Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler
Ort	Duisburg
Träger	Diakonisches Werk Duisburg
Schwerpunkte	Drogenhilfe Integration
Angebote/ Maßnahmen	niedrigschwelliges Info-Café Streetwork erlebnispädagogische Freizeitangebote Elternarbeit
Zielgruppe(n)	junge Spätaussiedler/innen
Sucht	(Sekundär-)Prävention
Kontakt	Diakonisches Werk Duisburg Frau Kohl
Quelle	Pittrich, W.; Rometsch, W. & Sarrazin, D. (Hrsg.) (2001)

Name	Suchtberatung für MigrantInnen und Migranten
Ort	Hannover
Träger	DROBS Hannover
Schwerpunkte	Drogenhilfe
Angebote/ Maßnahmen	Streetwork niedrigschwellige Hilfen Beratung, Betreuung
Zielgruppe(n)	drogengefährdete und -abhängige Spätaussiedler/innen
Sucht	Hilfen für Drogenabhängige
Kontakt	DROBS Hannover Herr Winterberg
Quelle	Niedersächsische Landesstelle gegen die Suchtgefahren (Hrsg.) (2001).

Name	Interkulturelle Öffnung der Suchtberatung
Ort	Monheim/Langenfeld; Lübeck; Potsdam/Mittelmark; Lampertheim/Viernheim
Träger	AWO-Kreisverbände
Schwerpunkte	Vernetzung zum Thema Migration interkulturelle Öffnung der Suchtberatung
Angebote/ Maßnahmen	Multiplikatorenarbeit
Zielgruppe(n)	Migrant/innen und Spätaussiedler/innen
Sucht	Konzeptentwicklung
Kontakt	AWO-Bundesverband e.V. Frau Boss 0228/ 6685-157 hedi.boss@awo.org www.awo.org
Quelle	AWO Bundesverband e.V. (Hrsg.) (2006).

Name	Aussiedler SUCHT Integration
Ort	Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald
Träger	Landratsamt Breisgau-Hochschwarzwald
Schwerpunkte	Sucht- und Drogenhilfe
Angebote/ Maßnahmen	Multiplikatorenschulung
Zielgruppe(n)	Spätaussiedler/innen und Migrant/innen
Sucht	Primär- und Sekundärprävention
Kontakt	Landratsamt Breisgau-Hochschwarzwald Frau Ruck 0761/ 2187548 gabriele.ruck@breisgau-hochschwarzwald.de www.breisgau-hochschwarzwald.de
Quelle	Kalke u.a. (Hrsg.) (2004)

Glossar - Literatur - Adressen und Links

6. Anhang

6.1. Glossar

Aussiedler

Personen, die als deutsche Staatsangehörige oder Volkszugehörige nach Abschluss der allgemeinen Vertreibungsmaßnahmen ihr Herkunftsgebiet verlassen und im Bundesgebiet ihren ständigen Aufenthalt genommen haben. Der Begriff des Aussiedlers wurde seit einer Gesetzesänderung 1993 (Bundesvertriebenengesetz (BVFG)) durch den Begriff des Spätaussiedlers ersetzt.

Break (engl. Bruch, Sprung)

Im Sport – unerwarteter Durchbruch.

Ähnlich wie bei einem Musikstück, wo Breaks an formalen Grenzen eines Stückes gesetzt werden, um Übergänge zu schaffen und Spannung aufzubauen, bezeichnet der Break im risflecting® die Grenze zwischen der Vorbereitung und der Durchführung. Es ist der kurze Moment der Entscheidung.

Bundesvertriebenengesetz (BVFG)

Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge, auch Bundesvertriebenengesetz, bildet die Rechtsgrundlage für die Aufnahme und Versorgung von unter anderem Spätaussiedler und ihren Angehörigen.

Desintegrationsprozess

Unter Desintegration versteht man die Auflösung eines sozialen Zusammenhalts innerhalb einer Gruppe, die sich bei sozialem Wandel, insbesondere der Modernisierung, ergibt. Von Desintegration können Staaten, Gesellschaften, soziale Schichten oder Gemeinschaften wie etwa Familien betroffen sein. Desintegration führt bei den betroffenen Gruppen und Individuen zu Desorientierung, die nach Wilhelm Heitmeyers Desintegrationstheorie eine wesentliche Ursache der Entstehung von Gewalt ist.

Empowerment

Mit Empowerment (englisch: Ermächtigung oder Bevollmächtigung) bezeichnet man Strategien und Maßnahmen, die geeignet sind, das Maß an Selbstbestimmung und Autonomie im Leben der Menschen zu erhöhen und sie in die Lage zu versetzen, ihre Belange (wieder) eigenmächtig, selbstverantwortlich und selbstbestimmt zu vertreten und zu gestalten. Empowerment bezeichnet dabei sowohl den Prozess der Selbstbemächtigung als auch die professionelle Unterstützung der Menschen, ihre Gestaltungsspielräume und Ressourcen wahrzunehmen und zu nutzen.

Im Deutschen wird Empowerment gelegentlich auch als Selbstkompetenz bezeichnet.

Erstaufnahmeeinrichtung

Außenstelle des Bundesverwaltungsamtes in Friedland, in der nach der Ankunft der Spätaussiedler und ihrer Familienangehörigen eine vorläufige Unterbringung erfolgt und unter anderem das Registrier- und Verteilverfahren durchgeführt wird.

Flow

Mit Flow (englisch: fließen, rinnen, strömen) wird das lustbetonte Gefühl des völligen Aufgehens in einer Tätigkeit bezeichnet, ein „Gleichgewicht zwischen Aufgabenschwierigkeit und Problemlösekompetenz“.

Flow kann als Zustand beschrieben werden, in dem Aufmerksamkeit, Motivation und die Umgebung in einer Art produktiver Harmonie zusammentreffen. Eine Aufzählung von Merkmalen dieses Glück und Lebensfreude spendenden Zustands:

- stimmiges Verhältnis von (steigerbaren) Anforderungen und Fähigkeiten
- klare Struktur der Aufgabe und eindeutige Ziele
- unmittelbares Feedback an den Handelnden
- Kontrolle der Situation
- Konzentration und Aufmerksamkeit
- Verschmelzen von Handlung und Bewusstsein
- Selbstvergessenheit, Verlust des Zeitgefühls

Fokusgruppe

Eine Fokusgruppe besteht aus mehreren Personen, denen – z.B. am Ende einer Untersuchung mittels RAR – eine Liste mit ungelösten oder widersprüchlichen Fragen/Aussagen vorgelegt wird. Je nach Fachwissen und Kenntnisstand der Fokusgruppenteilnehmer/innen werden diese Fragen sodann gemeinsam diskutiert.

Bei den Teilnehmer/innen handelt es sich oft um *Key Persons* bzw. Schlüsselinformanten, d.h. Personen mit Kenntnissen, die über den Rahmen der persönlichen Erfahrung hinausgehen.

Fokusgruppen eignen sich besonders gut für die rasche Erfassung einer Vielzahl von Informationen und die Erforschung von Auffassungen, Haltungen und Verhaltensweisen.

Grid (engl., in etwa: Erfassungstabelle, -raster)

Ein *Grid* ist ein Formular zum Erfassen der im RAR gewonnenen Ergebnisse (vgl. Anhang).

Da der RAR-Prozess eine Vielzahl von Informationen über unterschiedliche Themen ergibt, ist ein angemessenes, effizientes Datenmanagement von entscheidender Bedeutung. Die Informationen müssen übersichtlich geordnet gespeichert werden, um einen einfachen Zugriff zu ermöglichen.

Um den Prozess der Datenanalyse zu strukturieren und zu vereinfachen, wurden deshalb im RAR entsprechende *Grids* entwickelt, die an die jeweilige Methode der Datensammlung angepasst sind. Dabei liefern die Schlüsselfragen die Grundstruktur für Verwaltung und Ordnung der gesammelten Daten.

Homeparty

Eine *Homeparty* ist eine Interventionsmaßnahme zur Aufklärung schwer erreichbarer Eltern und Angehöriger zu einem speziellen Thema. Die *Homeparty* ist vom wohlbekanntem Konzept der *Tupperware-Party* inspiriert. Es handelt sich um ein Treffen im Wohnzimmer, in einer vertrauten Atmosphäre, bei den Eltern zu Hause. Das Treffen dauert maximal zwei Stunden. Eine *Homeparty* wird von einem Präventionsmitarbeiter organisiert und mit durchgeführt. Dieser klärt im Projekt SeM über Alkohol und Drogen auf und geht dabei auf die Fragen und Bedürfnisse der anwesenden Eltern ein. Die Schwerpunkte liegen auf Informationsvermittlung, Stärkung der Erziehungskompetenzen und Verhaltenstraining für die Eltern.

Integrationskurs

Lehrgang, der einen Basis- und einen Aufbausprachkurs der deutschen Sprache sowie einen Orientierungskurs zur Vermittlung von Kenntnissen der Rechtsordnung, der Kultur und der Geschichte in Deutschland umfasst.

Jugendexperte

Im Projekt SeM wurden zehn Jugendliche bei der Entwicklung des suchtpräventiven Konzepttrainings umfassend mit einbezogen, um sicherzustellen, dass ein möglichst praxisnahes Konzept entsteht. Sie wurden dabei – aufgrund ihrer direkten Kenntnisse der Situation gleichaltriger Jugendlicher – als „Jugendexperten“ verstanden und auch behandelt.

Key Person (Schlüsselperson, Schlüsselinformant)

Key Persons (oder Schlüsselpersonen) sind Menschen, die einen Zugang zu der zu untersuchenden Zielgruppe haben. Dies sind insbesondere pädagogische Fachkräfte aus bestehenden Jugendhilfeeinrichtungen sowie angrenzender Bereiche, manchmal aber auch andere Menschen aus dem direkten Lebensumfeld der Zielgruppe (Hausmeister, Schulaufgabenhilfe, Barkeeper). Key Persons haben einen guten Kontakt zur Zielgruppe, wissen mitunter mehr über deren Aufenthaltsorte und können so Zugang zu der Gruppe verschaffen.

Kick

Als Kick bezeichnet man einen künstlich herbeigeführten oder zufällig auftretenden intensiven Rausch, welcher in der Regel nur kurz anhält und dem ein längerer, gedämpfter Rausch folgen kann, aber auf keinen Fall muss. Der Reiz des kurzen Kicks, und nicht die Phase der späteren Benommenheit, führt bei Drogen oft in die Abhängigkeit. Jedoch verringert sich die Dauer bzw. Intensität des Kicks bei den meisten Drogen mit anhaltendem Konsum und verschwindet manchmal gänzlich.

Kick kann auch als Nervenkitzel beschrieben werden, der die Aufregung bzw. Anregung des Nervensystems bezeichnet. Ein Kick steht meistens im Zusammenhang mit der Ausschüttung von Adrenalin und manchmal auch Endorphinen sowie außergewöhnlichen Lebenssituationen, wie Extremsport, Fahrgeschäften, nervenzehrenden Erlebnissen aller Art.

Kompetenz

Wahrnehmungskompetenz ist die Fähigkeit, den geschärften Blick auf Situationen zu richten und diese als solche zu erkennen (äußeres Umfeld/innere Bereitschaft; z.B. Klettergarten/Angst).

Risikokompetenz ermöglicht die konkrete Analyse der Situation und zeigt die konkreten Fakten auf („Facts“, z.B. Beschaffenheit des Sicherungsmaterials).

Entscheidungskompetenz ist die Fähigkeit, alle Einflüsse aus Wahrnehmung und Risiko zusammenzuführen und eine begründete Entscheidung für sich treffen zu können.

Mehrebenenansatz

Bei einem Mehrebenenansatz wird versucht, ein Problem auf mehreren Ebenen gleichzeitig zu lösen.

So wurde im Projekt SeM das beobachtete Problem – riskanter Konsum spät-angesiedelter Jugendlicher – parallel bzw. zeitgleich auf mehreren Ebenen interveniert. Angesetzt wurde auf den Ebenen: Eltern, Key-Persons und Jugendliche.

Migranten

Als Migranten werden Menschen sowie deren Nachkommen bezeichnet, die nicht im jeweiligen Aufenthaltsland geboren wurden. Für sie wird auch die Umschreibung „Menschen mit Migrationshintergrund“ benutzt.

Unterschieden werden u.a.

- Emigranten (Auswanderer, Flüchtlinge etc.),
- Immigranten (Einwanderer, Gastarbeiter etc.).

Personen mit vorübergehendem Migrantenstatus sind u.a.

- Exilanten sowie
- Asylsuchende.

Migration

Der Begriff Migration (von lat. migratio – Wanderung) bedeutet in den Gesellschaftswissenschaften die Einwanderung und Auswanderung von Menschen. In der Soziologie meint Migration sogar jeden längerfristigen Wohnortwechsel eines Menschen.

MOVE (= **MO**tivierende Kurzinter**VE**ntion mit konsumierenden Jugendlichen)
MOVE ist ein Interventionskonzept – entwickelt von ginko - Landeskoordinierungsstelle Suchtvorbeugung NRW – zur Förderung und Unterstützung der Veränderungsbereitschaft junger Menschen mit problematischem Suchtmittelkonsum, basierend auf den Prinzipien der „Motivierenden Gesprächsführung“. Es ist besonders geeignet für Kontaktpersonen konsumierender Jugendlicher in den verschiedenen pädagogischen Handlungsfeldern.

Multiplikatoren

Multiplikatoren sind Schlüsselpersonen, die meist im fachlichen/institutionalisierten Zusammenhang die präventive Arbeit mit den primären Zielgruppen umsetzen.

Partizipation

Partizipation heißt Beteiligung, Teilhabe, Teilnahme, Mitwirkung, Mitbestimmung, Einbeziehung. In der Soziologie bedeutet Partizipation die Einbindung von Individuen und Organisationen in Entscheidungs- und Willensbildungsprozesse.

Im Projekt SeM wurden die Jugendlichen gleichberechtigt an der suchtpreventiven Konzeptionsentwicklung des Peer-Trainings beteiligt. Gemeinsam mit den Trainern entwickelten sie Lösungen, lernten, sie zu begründen, zu prüfen, zu entscheiden, zu verantworten und ggf. auch zu revidieren.

Peer (gleich, gleichrangig, ebenbürtig)

Der Begriff stammt vom lateinischen *par* (gleich). *Peer* beschreibt eine Person, die einer anderen gleichgestellt ist und/oder derselben sozialen Gruppe angehört; dies insbesondere unter dem Aspekt Alter, Stellung oder Status.

Peer-Ansatz

Bei diesem pädagogischen Ansatz sollen Meinungen, Überzeugungen und wahrgenommene soziale Normen der Zielgruppe, die mit Risikoverhalten und Lebensstil verbunden sind, von Menschen (*Peers*), die demselben sozialen Kontext wie die Zielgruppe angehören, durch informelle Kommunikationswege beeinflusst werden.

Peergroup (Peergruppe)

Gruppe von Personen etwa gleichen Alters, die die gleichen Wertvorstellungen haben und dem gleichen Sozialsystem angehören.

Peergroup Education

Partnerschaftlicher pädagogischer Handlungsansatz, der sich an jugendliche Gruppen und Cliques wendet. Die Peer-Leader, einige Mitglieder einer Peer-

group oder die gesamte Gruppe werden motiviert bzw. eingeladen, zu einem bestimmten Problem (Sucht, Aids, riskantes Ausüben von Sportarten o.ä.) ein gemeinsames Vorgehen zu entwickeln, das präventiv und gesundheitsfördernd wirken soll. Während der Tätigkeit der Ausgebildeten werden Training und Unterstützung auf personeller oder/und struktureller Ebene angeboten.

Peer-Leader

Jugendliche, die in ihren gleichaltrigen Gruppen, etwa einer Schulklasse oder Freizeitgruppe, eine natürliche Autorität besitzen. Sie wirken als Meinungsmacher oder Anführer. Sie sind nicht unbedingt klüger oder intelligenter. Ihr meist charismatisches Auftreten suggeriert gesundes Selbstbewusstsein und wird von Gleichaltrigen als „cool“ wahrgenommen. Peer-Leader erkennen nicht selten Trends und führen sie in die Gruppe ein.

risk'n'fun

Pilotprojekt zur Risikoprävention beim Snowboarden und Sportklettern. Träger und Initiatoren waren die Österreichische Alpenvereinsjugend, die Naturfreundejugend und die Austrian Snowboard Association.

Im Projekt SeM wurden die Erfahrungen aus diesem Projekt für suchtpreventive Aktivitäten genutzt.

RAR (Rapid Assessment and Response/rasche (Ein-)Schätzung und Reaktion)

Praxisorientierte qualitative Methode der Datenerhebung, die eine schnelle Sammlung und Bewertung relevanter Informationen an die Entwicklung geeigneter Interventionen koppelt. Mit einem RAR sollen Informationen über die konkrete Problematik gesammelt und Hinweise gewonnen werden, wie der Zugang zur Zielgruppe gelingen kann.

risflecting®

Pädagogisches Handlungsmodell, entwickelt von G. Koller, zur Entwicklung von Rausch- und Risikokompetenz. Es zielt darauf ab, jener großen Gruppe von Personen, die Risikosituationen unbewusst eingehen und Rauscherfahrungen ohne Vor- und Nachbereitung konsumieren, bewusste Möglichkeiten zur Auseinandersetzung anzubieten. Rausch- und Risikoerfahrungen werden damit ins Leben integriert und nicht bekämpft.

Risiko

Verbindung von Ungewissheit und Bedeutsamkeit, die mit einem Ereignis oder Verhalten einhergeht. Risiko ist ein in unserer Gesellschaft höchst ambivalent gebrauchter Begriff: der moralische Zeigefinger der Gesundheitspädagogik auf der einen Seite, die Sehnsucht des Menschen nach außergewöhnlichen Erfahrungen auf der anderen Seite.

Risikokompetenz

Fähigkeit, das eigene Denken und Handeln zu reflektieren mit dem Ziel, darin enthaltene Risiken aufzuspüren und durch Abwägen von Vor- und Nachteilen zugunsten der Gesundheit zu modifizieren.

Rausch- und Risikokompetenz

Beim risflecting®-Ansatz versteht sich der **Rausch** als eine prozesshafte Veränderung sinnlicher und sozialer Wahrnehmung im Hinblick auf Eindrücke, Emotionen, Grenzen und Konventionen.

Risiko meint die Verbindung von Ungewissheit und Bedeutsamkeit, die mit einem Ereignis einhergeht und zur Auseinandersetzung mit ihm und seinen Folgen auffordert.

ro.pe-Training®

Das im Modellprojekt entwickelte ro.pe-Training® besteht im Wesentlichen aus drei Elementen: **Risikooptimierung**, **peer education** und Suchtprävention. Dafür wurde das Drei-Säulen-Modell der *Risikooptimierung* aus risk'n'fun des OEAV entliehen. Die peer education gewährleistet dabei, den Informations-transfer und dessen Wirkung in Gruppen nachhaltig zu ermöglichen. In einem weiteren inhaltlichen Schwerpunkt werden den Jugendlichen Grundkenntnisse der Suchtprävention vermittelt.

Soziogramm

Graphische Darstellung der Beziehungen in einer Gruppe, etwa in einer Schulklasse oder einem Unternehmen. Ausgehend von Daten einer Erhebung werden in der Darstellung Beziehungen beispielsweise durch Pfeile symbolisiert.

Spätaussiedler

Deutscher Volkszugehöriger, der die Aussiedlungsgebiete im Wege des Aufnahmeverfahrens verlässt und sämtliche im Bundesvertriebenengesetz normierte Voraussetzungen erfüllen muss.

[Der Begriff des Aussiedlers wurde seit einer Gesetzesänderung 1993 (Bundesvertriebenengesetz (BVFG)) durch den Begriff des Spätaussiedlers ersetzt.]

Streetwork / Aufsuchende Arbeit

Streetwork ist eine spezifische Form aufsuchender psychosozialer und gesundheitsbezogener Dienstleistung, wobei das Arbeitsfeld der Streetworker/innen im alltäglichen Lebensmilieu der jeweiligen Zielgruppe zu finden ist. Jedoch ist dabei nicht nur der Arbeitsplatz Straße gemeint, sondern alle öffentlichen, halböffentlichen und privaten Lebensfelder. Ein einheitliches Berufsbild ist bisher noch nicht entstanden. Dies zeigen die verschiedenen Begriffe wie aufsuchende Arbeit, mobile Beratung/Hilfe oder *Outreach Work*, die gleichberechtigt mehr oder weniger dasselbe Arbeitsfeld beschreiben. Der Grund dafür liegt im großen Spektrum der Tätigkeit von Streetworkern, das von Präventivmaßnahmen jeglicher Art bis zu Therapieansätzen reichen kann.

6.2. Literaturverzeichnis

AGLSTORFER, H. (2002). Landeszentrale für Gesundheit in Bayern e.V. Heimatlosigkeit in der neuen Heimat. München.

Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.) (2002). Die mitgenommene Generation. Aussiedlerjugendliche – eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalitätsprävention. München.

AWO Bundesverband e.V. (Hrsg.) (2006). Interkulturelle Öffnung der Suchtberatung – Ein Leitfaden für die Praxis. Bonn.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.) (2005). Projektatlas 2005. Nürnberg.

BARTH, W., SCHUBERT, Ch. (2002). Migration – Sucht – Hilfe. Nürnberg: Emwe-Verlag.

BOLL-PALIEVSKAYA, D. (2004). Russlanddeutsche denken anders. In: West-Ost-Journal, 2004, N1, S. 17

BRAAM, R., VERBRAECK, H., TRAUTMANN, F. (2004). „Rapid Assessment and Response“ (RAR) für problematischen Substanzgebrauch unter Flüchtlingen, Asylbewerbern und illegalen Einwanderern. Ein Handbuch. 2., erweiterte Auflage. Herausgegeben vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Münster (als Download auch unter: www.projekt-search.de).

BRINKMANN, I. (2004). Junge Aussiedler in unserer Gesellschaft: Gefährdungsfaktoren und Präventionsansätze. In: BORN, E. L. u.a.: Texte zur Aussiedlerarbeit. Band 1: Allgemeines, Jugend und Gesetze/Verfahrensfragen. Herausgegeben von der Aussiedlerseelsorge in der EKD.

- Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder und Jugendschutz e.V. (2005). Die Kinder der multikulturellen Gesellschaft. Jugendliche mit Migrationshintergrund als Zielgruppe des Jugendschutzes – Modelle, Dokumente, Analysen. Berlin.
- CZYCHOLL, D. (2002). Migration und Suchtrisiken – Defizite in der Versorgung gefährdeter Aussiedler. In: COLLATZ, J., HEISE, Th. (Hrsg.): Psychosoziale Betreuung und psychiatrische Behandlung von Spätaussiedlern. Das transkulturelle Psychoforum Band 3. Berlin: VWB.
- DIETZ, B., ROLL, H. (1998). Jugendliche Aussiedler – Porträt einer Zuwanderergeneration. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Drogenbeauftragte der Bundesregierung – Bundesministerium für Gesundheit (Hrsg.) (2005). Drogen- und Suchtbericht 2005. Berlin
- Drogenbeauftragte der Bundesregierung – Bundesministerium für Gesundheit (Hrsg.) (2006). Drogen- und Suchtbericht 2006. Berlin
- GASSMANN, R. (2001). Migrationsspezifische Aspekte der Sucht. Niedersächsische Landesstelle gegen Suchtgefahren, Sucht und Migration. Dokumentation der Jahresfachtagung vom 21. November 2001. Hannover: NLS.
- GIEST-WARSEWA, R. (1998). Junge Aussiedler: Problemlagen und Sozialisierungserfahrungen – in: CZYCHOLL, D.: Sucht und Migration, Spezifische Probleme in der psychosozialen Versorgung suchtkranker und -gefährdeter Migranten. Berlin: VWB, S. 74–90..
- GÖRGEN, W., HARTMANN, R. (2007). SeM – Sekundäre Suchtprävention mit spätaussiedelten jungen Menschen in Münster. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung im Auftrag des LWL – Landesjugendamt, Schulen, Koordinationsstelle Sucht. FOGS Gesellschaft für Forschung und Beratung im Gesundheits- und Sozialbereich mbH, Köln (nicht veröffentlicht).
- HEIDEBRECHT, H. (1998): Deutsche aus Rußland: Lebens- und Migrationserfahrungen“. In: CZYCHOLL, D. (Hrsg.): Sucht und Migration. Spezifische Probleme in der psychosozialen Versorgung suchtkranker und -gefährdeter Migranten. Berlin: VWB, S. 49–73.
- HOFMANN, M. (2002). Migrationssozialarbeit als Aufgabenfeld der Drogenprävention, In: PITTRICH, W., ROMETSCH, W., SARRAZIN, D. (Hrsg.): Sucht und Migration. Konzepte und Praxis vor Ort erleben und erfahren. Forum Sucht, 29, Münster, S. 41–58.
- HUBER, C., REICH, K. (2004): Wir sind halt anders. Aussiedlerjugendliche in Deutschland – Studie zu den Problemen und Chancen von Integrationsprozessen. In: BORN, E. L. u.a.: Texte zur Aussiedlerarbeit. Band 1: Allgemeines, Jugend und Gesetze/Verfahrensfragen. Herausgegeben von der Aussiedlerseelsorge in der EKD.
- HURRELMANN, K. (2005). Lebensphase Jugend. 8. Auflage. Weinheim: Juventa.
- HURRELMANN, K., BRÜNDEL, H. (1997). Drogengebrauch – Drogenmissbrauch. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- KALKE, J. u.a. (2004). Handbuch der Suchtprävention. Programme, Projekte und Maßnahmen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Freiburg. i.B.
- KELLER, S. (Hrsg.) (1999). Motivation zur Verhaltensänderung. Das Transtheoretische Modell in Forschung und Praxis. Freiburg: Lambertus.
- KEMPTNER, S. (1997). Arbeit mit Spätaussiedlern und ihren Familien. In: Landesstelle gegen die Suchtgefahren in Baden-Württemberg (Hrsg.): Sucht und Migration. Fachtagung 1996 der Landesstelle gegen die Suchtgefahren in Baden-Württemberg. Stuttgart, S. 28–35.
- KOLLER, G., RÖGL, N. (Koordination) (o.J.). Risiflecting. Grundlagen, statements und Modelle zur Rausch- und Risikopädagogik. Ein Studien- und Lesebuch. Salzburg.
- Landschaftsverband Westfalen-Lippe – Landesjugendamt (Hrsg.) (2001). Modellprojekt: Integration junger Spätaussiedler als Herausforderung zur Entwicklung der sozialen Dienste in Espelkamp. Modellprojekt: Integration junger Aussiedlerinnen und Aussiedler in Ostbevern. Münster.
- Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Koordinationsstelle Sucht; Caritasverband für den Kreis Coesfeld (2005): Peers wissen mehr. Suchtvorbeugung in der außerschulischen Jugendarbeit. Coesfeld/Herford.
- LEYER, E.: Migration, Kulturkonflikt und Krankheit: zu Praxis transkultureller Psychotherapie, Beiträge zur psychologischen Forschung, Bd. 24, Opladen 1991.

- MARZINZIK, K., FIEDLER, A. (2005). MOVE – Motivierende Kurzintervention bei konsumierenden Jugendlichen. Evaluationsergebnisse des Fortbildungsmanuals sowie der ersten Implementierungsphase. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung, Band 28. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln.
- MILLER, W. R., ROLLNICK, S. (1999). Motivierende Gesprächsführung: Ein Konzept zur Beratung von Menschen mit Suchtproblemen. Freiburg im Breisgau.
- MORAJKO, I. (2003). Aussiedlerjugendliche im Spagat zwischen der russischen Familientradition und der deutschen Kultur. In: ROMETSCH, W., SARRAZIN, D. (Hrsg.): Best Practices – in der Arbeit mit suchtmittelabhängigen Russlanddeutschen in der ambulanten Suchthilfe. Forum Sucht, 34. Münster, S. 29–34.
- Niedersächsische Landesstelle gegen die Suchtgefahren (Hrsg.) (2001). Sucht und Migration – Suchtgefährdung und Suchthilfekonzepte für junge Drogenkonsumierende aus Osteuropa – Dokumentation der Jahresfachtagung vom 21. November 2001. Hannover.
- Österreichische Alpenvereinsjugend (Januar 2002). risk'n'fun, Peergroup-Education. Manual Risikoprävention für jugendliche SnowboarderInnen/SportklettererInnen. Innsbruck.
- PITTRICH, W.; ROMETSCH, W. & SARRAZIN, D. (Hrsg.) (2001). Sucht und Migration. – Konzepte und Praxis vor Ort erleben und erfahren. Fachtagung „on tour“ 26./27. Juni 2001. Münster
- RABE, U. (2006). Männliche Spätaussiedlerjugendliche – eine problematische Klientel für die Soziale Arbeit. In: KJuG, Zeitschrift für Jugendschutz, 51. Jg., 1, S. 11–19.
- RIPER, H., BOLIER, L., DE VOCHT, M. (2004). Drehbuch Homeparty für das Anwerben und Aufklären schwer erreichbarer in- und ausländischer Eltern im Umgang mit ihren Kindern zur Thematik Alkohol, Drogen sowie Glücksspiel. GGZ Nederland Resultaten scores, Amersfoort.
- RÖSE, D. (2004): Denkanstöße zur psycho-sozialen Situation junger Spätaussiedler – in: BORN, E. L. u.a.: Texte zur Aussiedlerarbeit. Band 1: Allgemeines, Jugend und Gesetze/Verfahrensfragen. Herausgegeben von der Aussiedlerseelsorge in der EKD.
- ROMETSCH, W., SARRAZIN, D. (Hrsg.) (2003). Best Practices – in der Arbeit mit suchtmittelabhängigen Russlanddeutschen in der ambulanten Suchthilfe – Workshop in Vlotho vom 23. bis 24. Juni 2003. Forum Sucht 34. Münster.
- SCHÄFER, H. (2006). Von Russland nach Deutschland: männliche Jugendliche als Herausforderung für die pädagogische Arbeit. Kind, Jugend, Gesellschaft, 1.
- SIMON, R. u.a. (2004). Cannabisbezogene Störungen. Umfang, Behandlungsbedarf und Behandlungsangebot in Deutschland. München: Institut für Therapieforchung.
- SRUR, N., MEINHARDT, R., TIELKING, K. (2005): Streetwork und Case Management in der Suchthilfe für Aussiedlerjugendliche, Oldenburg.
- STIMSON, G. V., FITCH, C., RHODES, T. (1998). The Rapid Assessment and Response Guide on Substance Use and Sexual Behaviour: Draft for Field Testing. Geneva: WHO/UNAIDS, 1998.
- STROBL, R., KÜHNEL, W. (2000). Dazugehörig und ausgegrenzt: Analysen zu Integrationschancen junger Aussiedler. Weinheim/München: Juventa.
- THOM H. J., Untersuchungsbericht der Interministeriellen Arbeitsgruppe Zuwanderung „Junge SpätaussiedlerInnen und Spätaussiedler“. Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie des Landes NRW.
- THUN-HOHENSTEIN, L., Dr. in: Präventionsstoff: Informationen zur Suchtvorbeugung, 2005, Nr. 3, HRSG.: Akzente Suchtprävention – Fachstelle für Suchtvorbeugung in Salzburg.
- WEITEKAMP, E. G. M., REICH, K., BOTT, K. (2002). Neue Heimat in Deutschland? Jugendliche Aussiedler in Deutschland zwischen Veränderung und Verweigerung. Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, 1, S. 33–52.

6.3. Wichtige Adressen und Links

Zu den Methoden:

www.projekt-sem.de

www.projekt-search.de

www.risk-fun.com

www.risflecting.at (s. unter „Konzept“)

www.ginko-ev.de

www.dehomeparty.nl

Adressen:

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA)

Ostmerheimer Str. 220

51109 Köln

Tel.: 0221 8992-0

Fax: 0221 8992-300

E-Mail: poststelle@bzga.de

www.bzga.de

Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V.

Westenwall 4

59065 Hamm

Tel.: 02381 9015-0

Fax: 02381 9015-30

E-Mail: info@dhs.de

www.dhs.de

Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL)

LWL – Koordinationsstelle Sucht

Warendorfer Straße 25 – 27

48133 Münster

Tel.: 0251 591-3267

Fax: 0251 591-5499

E-Mail: kswl@lwl.org

www.lwl-ks.de

FOGS

Gesellschaft für Forschung und Beratung im Gesundheits- und Sozialbereich mbH

Prälat-Otto-Müller-Platz 2

506570 Köln

Tel.: 0221 973101-0

Fax: 0221 973101-11

E-Mail: kontakt@fogs-gmbH.de

www.fogs-gmbH.de